

# Michael Krüger

## Meister Eckhart - eine Einführung

### Gottesdienst und Grundlegungen

#### 2001

#### Inhaltsverzeichnis

1.	Überblick .....	2
1.1.	Gesänge und Texte aus dem Mittelalter. Predigttexte von Meister Eckhart und Gregorianische Gesänge im Gottesdienst.....	3
1.2.	Seminare über Meister Eckhart an der VHS des Landkreises Schaumburg – Einführung nach dem Gottesdienst.....	3
1.3.	Zeitgeschichtliche Grundlegung .....	4
1.4.	Philosophische Grundlegung .....	4
1.5.	Theologische Grundlegung: Eckhart – der Seelsorger .....	4
1.6.	Theologische Grundlegung: Eckhart – der Theologe.....	4
1.7.	Eckhart – der Mystiker .....	4
1.8.	Scintilla Animae – Genese eines Begriffes .....	4
1.9.	Scintilla Animae – der Begriff bei Eckhart und danach.....	4
1.10.	Zusammenfassung .....	5
1.11.	Anhänge .....	5
2.	Gottesdienst mit Texten Eckharts und Gregorianischen Gesängen – Choralschola Scintilla Animae .....	6
2.1.	Einführung zu Beginn des Gottesdienstes .....	6
2.2.	Introitus .....	6
2.2.1.	Apostelgeschichte 12, 7-11 – Nunc scio vere.....	6
2.2.2.	Antiphon Nunc scio vere / Graduale triplex s. 575.....	7
2.2.3.	„Als Petrus durch die Gewalt..“ .....	7
2.2.4.	Lied EG 386 Eins ist not .....	8
2.3.	Kyrie EG 178, 1.....	8
2.4.	Gloria EG 645 .....	8
2.5.	Alleluia .....	8
2.5.1.	Freiheit ist Glauben Und im sechsten Monat... - Ave Maria.....	8
2.5.2.	Alleluia – Ave Maria / Graduale triplex S. 412f.....	9
2.5.3.	„Eine Frau sprach zu Christus...“ .....	9
2.5.4.	Lied EG 401 – Liebe, die du mich zum Bilde .....	10
2.6.	Evangelium Mt. 16, 13-19 .....	10
2.7.	Credo .....	10
2.8.	Graduale.....	10
2.8.1.	Laßt uns loben... Ecce sacerdos .....	10
2.8.2.	Graduale Ecce Sacerdos / Graduale triplex S. 486 .....	10
2.8.3.	In diebus suis placuit..“ .....	11
2.8.4.	Lied EG 390 erneure mich, o ewigs Licht .....	11
2.9.	Abendmahl – Sanctus – Vaterunser – Agnus dei.....	11
2.10.	Communio.....	11
2.10.1.	Es begab sich aber... Optimam partem... .....	11
2.10.2.	Communio Optimam partem .....	12
2.10.3.	„Ich habe schon des öfteren... .....	12
2.10.3.1.	Ich habe schon des öfteren.....	12
2.10.3.2.	Zuweilen habe ich gesagt.....	12
2.10.3.3.	Und nun seht und hört gut zu! .....	12
2.10.4.	Lied EG 328 - Dir, dir, o Höchster, will ich singen .....	13
3.	Zeitgeschichtliche Grundlegung .....	13
3.1.	Geburtsort und -jahr Eckharts .....	13
3.2.	Europa im 13. Jahrhundert .....	14
3.3.	Paris und die artes liberales .....	16
3.4.	Geistiges und geistliches Leben .....	18
3.5.	Beginn des 14. Jahrhunderts.....	20
3.6.	Eckhart in Straßburg.....	22
3.7.	Eckhart in Köln.....	23
3.8.	Der Prozeß gegen Eckhart.....	24
4.	Eckhart – Philosophische Grundlegung .....	26
4.1.	Einleitung .....	26
4.2.	Philosophie vor Eckhart.....	27

4.2.1.	Plato .....	27
4.2.2.	Aristoteles .....	28
4.2.3.	Plotin .....	29
4.2.4.	Gregor von Nyssa .....	30
4.2.5.	Augustinus .....	31
4.2.6.	Abweichendes Denken .....	33
4.3.	Das Mittelalter .....	35
4.3.1.	Scholastik .....	35
4.3.2.	Analogie .....	35
4.4.	Gotteserkenntnis bei Eckhart .....	37
5.	Theologische Grundlegung – Eckhart, der Seelsorger .....	40
5.1.	Das Vaterunser .....	40
5.2.	Das tägliche Leben .....	41
5.2.1.	Lesemeister und Lebemeister - schauendes und tätiges Leben .....	41
5.2.2.	Menschsein .....	41
5.2.3.	Lebensäußerungen .....	42
5.2.4.	Handel.....	43
5.2.5.	Trost .....	44
5.3.	Armut - recht verstanden.....	45
5.4.	Abgeschiedenheit .....	47
5.5.	Christus in mir - Seelengrund und Seelenspitze .....	48
6.	Eckhart der Theologe.....	50
6.1.	Trinitätslehre.....	50
6.2.	"Esse est Deus" .....	52
6.3.	Eckharts Beweisführung ist streng scholastisch .....	52
6.4.	Was ist dieses esse? .....	52
6.5.	Ort der Seele und der Geburt des Logos .....	53
6.6.	Heiliger Geist.....	53
6.7.	Zeitlichkeit .....	54
7.	Eckhart, der Mystiker.....	54
7.1.	Glaube und Wissen.....	55
7.2.	Mystische Erfahrung .....	55
7.3.	Gottgleichheit.....	56
7.4.	Corpus Christi.....	57
7.5.	Stufen .....	57
7.6.	Durchbruch .....	59
8.	Scintilla animae - Genese eines Begriffes.....	61
8.1.	Die Elemente des Lebens .....	61
8.2.	Prometheus.....	62
8.3.	Feuer und Licht in vorchristlicher Zeit .....	64
8.4.	Licht und Erkenntnis.....	65
8.5.	Der Mensch auf dem Weg zum Licht.....	66
8.6.	Die Vision des Ezechiel und die Genese des Begriffes Scintilla animä .....	67
8.7.	Der Stern von Bethlehem - einer von vielen Sternen .....	68
8.8.	Sophia und Logos .....	69
8.9.	Das Licht des neutestamentlichen Kanons .....	70
9.	Der Begriff bei Eckhart und in der Zeit danach.....	71
9.1.	Scintilla animae bei Meister Eckhart.....	71
9.2.	Beginn der Neuzeit .....	72
9.3.	Die Zeit der Klassik.....	74
9.4.	Von 1800 bis in die Gegenwart .....	76
9.5.	Zum Schluß .....	77
10.	Schluß .....	78
11.	Anhang .....	82
11.1.	Abbildungsverzeichnis .....	82
11.2.	Literaturverzeichnis .....	82

## 1. Überblick

Diese Arbeit besteht aus mehreren aufeinander bezogenen Abschnitten, die im Jahr 2001 im Rahmen von VHS und Kirche realisiert wurden.

Seminarankündigung: Meister Eckhard -Theologe, Seelsorger, Mystiker(?)

Meister Eckhart (1260 - 1327) bemühte sich in einer Zeit gesellschaftlichen Umbruchs die geistigen und geistlichen Strömungen seiner Zeit als Theologe zu reflektieren, als Seelsorger die Interessen der Gläubigen auch gegen die Kirche zu vertreten und als Interpret mystischer Erfahrungen zur Durchsetzung des Geistes auf Erden beizutragen. Er rang der Scholastik neue Erfahrungen ab, er bemühte sich um Verständnis für Gruppen, die sich von der Kirche lossagten (oft um den Preis ihres Lebens). Dabei geriet er selbst mit der Kirche in Konflikt. Er predigte in deutscher Sprache und plädierte stets für den 'aufrechten Gang' - gegenüber jedem Menschen, ob Kaiser, Papst oder der Nächste und auch gegenüber Gott. Zentrale Punkte seines Denkens sind: die Erkenntnis Gottes vollzieht sich in der eigenen Seele; Gott und Mensch sind eins; Gottes Geburt findet statt im Menschen, der Seelenfunke (Scintilla animä) verbindet Gott und Mensch. Das Seminar beschäftigt sich mit dem Denken Eckharts in allen Bereichen seiner Tätigkeit und fragt; was wir heute Lebenden davon lernen könn(t)en für die Gestaltung unseres eigenen privaten und gesellschaftlichen Lebens.

### **1.1. Gesänge und Texte aus dem Mittelalter. Predigttexte von Meister Eckhart und Gregorianische Gesänge im Gottesdienst**

Meister Eckhart wurde um 1260 bei Tambach in Thüringen geboren. Er wurde in jungen Jahren Dominikanermönch und bekleidete in seinem Orden bald hohe Ämter. Zweimal wurde er als Lehrer (Magister, daher Meister) an die Universität in Paris berufen. Wegen seines Eintretens für Reformen in Kirche und Orden (gegen die Prunksucht der damaligen Kirche, für ein geistliches Leben in Abgeschiedenheit, für liturgische Veränderungen: Eckhart predigte auch für das Volk verständlich in deutscher Sprache) wurde er heftig angefeindet und mit einem kirchenamtlichen Verfahren wegen Verbreitens von Irrlehren überzogen. Wegen dieses Verfahrens machte sich Eckhart um 1327 auf den Weg zum Papst, der damals in Avignon residierte. Auf dieser Reise ist Eckhart unbekannt irgendwo gestorben, es gibt keine Nachricht über sein Ende. Jeder seiner Predigten stellt Eckhart den lateinischen Predigttext voran, der ihm Ausgangspunkt für die Entfaltung seiner geistlichen Ansichten ist. Unsere Auswahl versucht, zentrale Motive für sein Denken zu benennen: die Erkenntnis Gottes in der menschlichen Seele, die Einheit, das Einssein von Gott und Mensch, die Gottesgeburt im Menschen, der Funken der Seele (Scintilla animä), - modern ausgedrückt - die Liebe zu Gott aus freier Selbstbestimmung des Menschen.

Die Abschnitte aus vier seiner Predigten werden verknüpft mit gregorianischen Gesängen wie sie auch zu Eckharts Zeit gesungen wurden. Der Text der Choräle ist der jeweilige lateinische Bibeltext, der Eckharts Predigt zugrunde liegt. Zum besseren Verständnis wird vorher der Zusammenhang aus der Bibel vorgelesen. Abgeschlossen wird jede Einheit von Bibellesung, Gesang und Predigttext durch ein von allen gemeinsam gesungenes Lied.

Am 4. Juli feiert die evangelische Kirche den Tag der Apostel Petrus und Paulus. Aus diesem Grund beginnt der Gottesdienst mit der Erzählung von der Rettung des Petrus aus dem Gefängnis. Und Paulus wird von Eckhart in seiner Predigt über einen Vers aus dem Buch Jesus Sirach zitiert.

Die Gesänge der Chorschola entsprechen den im Text wechselnden Teilen der Gottesdienstordnung: Introitus (Eingangsgesang) zu Beginn Alleluia-Gesang (nach der zweiten Lesung), Graduale (Antwortgesang) als Reflexion des Evangeliums und Communio als Gesang zur Austeilung des Abendmahls. Die im Text unveränderlichen Teile des Gottesdienstes werden von allen gemeinsam auf alte Melodien mit deutschem Text gesungen. Kyrie, Gloria, Sanctus, Vaterunser und Agnus Dei sind seit bald 2000 Jahren das feste Gerüst eines jeden christlichen Gottesdienstes aller Konfessionen. Die gemeinsam gesungenen Lieder reflektieren noch einmal den in den Texten entfalteten Gedanken und in den Gregorianischen Weisen vertieften Glaubensinhalt aus der Sichtweise der nachreformatorischen Zeit.

### **1.2. Seminare über Meister Eckhart an der VHS des Landkreises Schaumburg – Einführung nach dem Gottesdienst**

Ich habe Sie hierher „entführt“, weil

1. kaum jemand Texte von Meister Eckhart kennt, bzw. eine Kenntnis nicht vorausgesetzt werden kann; also bot sich diese Gelegenheit, zunächst einmal wichtige Passagen zu hören. 2.
2. Weil ohne die sakrale Einbindung ein Dominikanermönch, Professor für Theologie, geistlicher Würdenträger des Mittelalters nicht zu verstehen ist. Schon die genannten Begriffe sind modernen Ursprungs und meinen etwas ganz anderes.

3. Weil zum Mittelalter die Musik – und für einen Mönch ganz besonders das Singen von Psalmen, die Ritualisierung des gelebten Glaubens im Stundengebet und in der Messe unverzichtbarer Bestandteil des Lebens, tagtägliches Lebenselixier gewesen ist.

Wir haben in den gelesenen Texten wichtige Stichworte des Denkens von Meister Eckhart gehört: es ging um die Frage nach der Erkenntnis, um Durchbruch, um den eigenen Willen und die Seele.

Es ging um die Gottgleichheit des Menschen, um die Wiedergeburt Gottes in der menschlichen Seele. Und es ging um die Abgeschiedenheit des Menschen, um ein Fünkchen des Geistes und eine Burg in der Seele. Das alles sind Begriffe, die schwer zu verstehen sind und die mit Inhalt zu füllen sind. Dabei kann es sich nur um einen Prozeß der schrittweisen Annäherung handeln, den ich mit Ihnen gemeinsam gehen möchte und an dessen Ende vielleicht eine Vorstellung des Denkens von Meister Eckhart steht, wie es uns in seinen Schriften überliefert ist. Diesen Weg möchte ich Ihnen jetzt näher erläutern:

### **1.3. Zeitgeschichtliche Grundlegung**

In der nächsten Woche möchte ich Ihnen eine geschichtliche Grundlegung der damaligen Epoche um das Jahr 1300 herum vermitteln und anhand der von Meister Eckharts Leben bekannten Daten versuchen, ein Bild dieser Zeit, ihrer Zerrissenheit, ihrer Probleme und vielleicht ihrer Chancen aufzuzeigen.

### **1.4. Philosophische Grundlegung**

### **1.5. Theologische Grundlegung: Eckhart – der Seelsorger**

In der darauf folgenden Woche soll es um den Seelsorger Meister Eckhart gehen. Ausgehend von praktischen Problemen des Alltags (jedenfalls in religiöser Hinsicht) sollen seine Ansichten zum Vaterunser, zu den guten Werken der Christenheit, zu Armut und Abgeschiedenheit und zur Existenz Gottes in mir als Mensch zur Sprache kommen.

### **1.6. Theologische Grundlegung: Eckhart – der Theologe**

Am Ende dieser dritten Einheit ist dann zu fragen: wie geht es weiter. Meister Eckhart war ein so umfassend denkender Mensch, daß sein Gebäude von theologischen Strukturen und ihr Bezug zum Leben der Menschen damit noch nicht annähernd erfaßt ist. Er war ein umfassend gebildeter Mensch, dessen Einbettung in die Scholastik seiner Zeit und dessen Differenzen mit dieser Scholastik nicht ohne einen gründlichen Ausflug in die altgriechischen Gefilde und die darauf aufbauenden sogenannten Neuplatoniker nicht zu verstehen sind. Ich möchte dazu nur ein kurzes Zitat Meister Eckharts vortragen: "Wer zum höchsten Adel seines Wesens gelangen will und zur Anschauung des höchsten Gutes, das Gott selber ist, der muß ein Erkennen seiner selbst haben, wie auch der Dinge, die um ihn sind, bis zum Höchsten. Nur so gelangt er zu seiner wahren Lauterkeit. Darum, mein lieber Mensch, lerne du dich selbst erkennen; das ist dir besser, als wenn du alle Kräfte der Natur kenntest."

Seine wissenschaftlich-theologischen Ansichten: seine Definition des Verhältnisses von Glauben und Wissen; was hat sein Denken zur Erkenntnis der Trinitätslehre beigetragen. Auch dazu ein Zitat: "Gott hat alle Dinge für sich selbst getan und hat die Seele sich gleich gemacht, damit sie über allen Dingen, in allen Dingen und außerhalb aller Dinge sein könne und doch ungeteilt in sich selbst bleibe." Sie merken: es zieht eine Parallele vom dreieinigen Gott zur menschlichen Seele.

### **1.7. Eckhart – der Mystiker**

Es geht weiter um die Frage: Was ist Mystik, mystische Erfahrung – und: war Meister Eckhart ein Mystiker?

Am Ende dieses Diskurses steht dann der Ausgangspunkt des ganzen Unternehmens:

### **1.8. Scintilla Animae – Genese eines Begriffes**

der Seelenfunke - Scintilla animae. Das Stolpern über diesen Begriff in einem philosophischen Lexikon, das im Nachhinein betrachtet hohe Zweifel an dem Prinzip Zufall aufkommen läßt -

Das erste Herantasten an ein so fremdes Wort, an ein Denksystem, das unserem Nützlichkeitsurteil so entgegengesetzt ist. Der Ärger über soviel Unverständliches auch über soviel Blödsinn in und zwischen den Zeilen der Sekundärliteratur. Schließlich ein Lernprozeß, an dem ich Sie gern teilhaben lassen möchte.

### **1.9. Scintilla Animae – der Begriff bei Eckhart und danach**

Der zentrale Begriff des Denkens von Meister Eckhart ist der Seelenfunke, die Verbindungslinie, das gemeinsame Band zwischen Gott und Mensch. Auf lateinisch: Scintilla animae – Funke der Seele. Was

ist das also, was haben Denker darunter verstanden, was hat Meister Eckhart damit gemeint; Und schließlich spannt sich der Bogen weiter bis in die heutige Zeit: was hat "Sofies Welt" mit Meister Eckhart zu tun?

### **1.10. Zusammenfassung**

Ganz am Schluß ist dann die Frage zu stellen: was können wir heute Lebenden daraus lernen. Leider kommt diese Frage erst zum Schluß, obwohl sie dich für uns die wichtigste ist. Nur: Antworten auf noch nicht einmal klar gestellte Fragen gibt es heute zuhauf, die zwei Symptome, die ich zu Anfang nannte, sind nur ein kleiner Hinweis. Wie will man denn Antworten wissen, wenn man nicht weiß, was vor diesen Antworten liegt, ja, wenn man noch nicht einmal weiß, was vor den Fragen liegt. Weil die Antworten immer schon feststehen, klingen sie sie allesamt – bei Politikern, bei Ärzten, bei Lehrern und leider auch bei Theologen – so vorgefertigt, so hermetisch, gerade wenn sie versuchen, „offen für die Fragen unserer Zeit zu sein“; „den Ergebnissen des Diskussionsprozesses nicht vorgreifen zu wollen“; „kritisch zu hinterfragen“ und wie dergleichen mehr heißt. Vergeblich wartet man dann auf Antwort. Die Gründlichkeit Meister Eckharts – so lehrt mich zumindest mein bisheriger Umgang damit – könnte uns einen Weg aufzeigen, den wir auch heute gehen können: Jedes Ding für sich zu betrachten, zu analysieren, es einzubeziehen in einen größeren Zusammenhang; sich auf die Suche nach dem Gegenstück dazu zu machen – und auch dieses für sich zu betrachten. Dann erst beides miteinander in Beziehung zu setzen, nach ihrer Vermittlung zu fragen. Was eben nicht heißt: einen Kompromiß suchen: zwischen Innenwelt und Außenwelt des Menschen gibt es keinen Kompromiß, sondern nur ein äußerst komplexes Beziehungsgefüge. Sondern zu fragen, wie bedingt die eine Seite die andere, wie verändert - um ein anderes Begriffspaar zu nennen – meine Erfahrung im Leben meine Erkenntnis vom Leben. Und was heißt es, wenn ich etwas über mein Leben erkannt habe, wie kann ich dies in Erfahrung umsetzen. Woher beziehe ich meinen Leitfaden, meine Richtschnur und mein Rückgrad für das Alltägliche.

### **1.11. Anhänge**

## 2. Gottesdienst mit Texten Eckharts und Gregorianischen Gesängen – Choralschola Scintilla Animae

### 2.1. Einführung zu Beginn des Gottesdienstes

Erlauben Sie ein paar Worte zur Einführung, ehe wir mit der Andacht beginnen. Diese Andacht stellt Texte von Meister Eckhart vor. Diese sind z.T. recht sperrig und für moderne Menschen nach Reformation und Aufklärung nicht leicht zu verstehen. Die Einbindung in das mittelalterliche Denken fällt schwer. Neue Töne bei Meister Eckhart: Das Verhältnis von Mensch zu Gott wird neu gefaßt: nicht mehr schicksalhafte Abhängigkeit, sondern bewußt gestaltetes – modern würde man sagen: Kommunizieren – mit Gott, aber das trifft es nicht ganz, weil bei Meister Eckhart stets der ganze Mensch mit Haut und Haaren und eben auch mit ganzer Seele gemeint ist.

Wir werden in dieser Andacht vier Abschnitte aus Predigten Meister Eckharts hören, dazu vier Abschnitte aus der Bibel lesen, über die diese Predigt gehalten wurde. Der Kernsatz dieses Bibelwortes erklingt als Gregorianischer Choral. Es bilden also Bibeltext, musikalische Ausdeutung und sprachliche Auslegung eine Einheit, wie sie Meister Eckhart im Mittelalter auch empfunden hat, und ohne die seine Texte kaum nachvollziehbar sind.

Bei den Gesängen handelt es sich zunächst um einen Introitus, also einen Eingangsgesang, um ein Alleluia, dann um ein Graduale, also eine musikalische Reflexion eines Bibelwortes und schließlich um einen Kommuniongesang.

Damit Sie nicht nur zuhören müssen, werden wir im Verlauf auch Lieder gemeinsam singen.

Nach dieser Andacht wird es dann für die Teilnehmer des VHS-Kurses eine detaillierte Einführung in die weiteren Inhalte geben.

### Lesungen aus der Bibel und Eckhartschen Predigten, Gregorianische Gesänge

### 2.2. Introitus

#### 2.2.1. Apostelgeschichte 12, 7-11 – Nunc scio vere

Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, und ein Licht schien in dem Gemach; und er schlug Petrus an die Seite und weckte ihn und sprach: Stehe behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürtel dich und tu deine Schuhe an! Und er tat es. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach!

Und er ging hinaus und folgte ihm und wußte nicht, daß es Wahrheit war, was durch den Engel geschah, sondern er meinte, er sähe ein Gesicht. Sie gingen aber durch die erste und zweite Wache und kamen zu der eisernen Tür, welche zur Stadt führt; die tat sich ihnen von selber auf. Und sie traten hinaus und gingen hin eine Gasse weit; und alsbald schied der Engel von ihm.

Und da Petrus zu sich selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet aus der Hand des Herodes und von allem, was das jüdische Volk erwartete.

Nunc scio vere, quia misit Dominus Angelum suum: et eripuit me de manus Herodis, et de omni expectatione plebis Iudaeorum.

Ps.139: Domine probasti me, et cognovisti me: tu cognovisti sessionem meam, et resurrectionem meam. Du Herr prüfst mich und erkennst mich. Du kennst mich im Sitzen und Stehen.

2.2.2. Antiphon Nunc scio vere / Graduale triplex s. 575

PROPRIUM DE SANCTIS 575

AD MISSAM IN DIE 29.6.  
Peter u. Paul

BCKS **Antiphona ad introitum III** Act. 12, 11; Ps. 138 1-2

N

UNC sci-o ve-re, \*qui-a mi-

sit Dó-mi-nus Ange-lum su-

um: et e-rí-pu-it me de manu He-ró-dis, et

de omni exspecta-ti-ó-ne ple-bis Iu-dae-

ó-rum. Ps. Dó-mi-ne probásti me, et cogno-ví-sti me:

tu cogno-ví-sti sessi-ó-nem mé-am, et re-súrrecti-ó-nem

me-am.) *Nunc ... Gloria patri Nunc ..*

L134

E274

L134

E274

Abb. 1 Antiphon Nunc scio vere

2.2.3. „Als Petrus durch die Gewalt..“

Als Petrus durch die Gewalt des hohen, obersten Gottes aus den Banden seiner Gefangenschaft befreit war, da sprach er: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß Gott mir seinen Engel gesandt und mich erlöst hat aus der Gewalt des Herodes und aus den Händen der Feinde.“ Nun kehren wir das Wort um und sagen: Weil Gott mir seinen Engel gesandt hat, darum erkenne ich wahrhaftig. Petrus bedeutet dasselbe wie Erkennt-

nis. Wenn Gott seinen Engel zu der Seele sendet, so gelangt sie zum wahren Erkennen. Nicht umsonst hat Gott Sankt Peter den Schlüssel anbefohlen, denn Peter bedeutet soviel wie Erkenntnis; und Erkenntnis besitzt den Schlüssel und schließt auf und dringt ein und bricht durch und findet Gott ohne Hülle und sagt zu ihrem Gespielen, dem Willen, was sie in Besitz genommen habe, wie sie ja auch vorher den Willen dazu gehabt habe;

denn was ich will, das suche ich. Erkenntnis geht voran. Sie ist eine Fürstin und sucht ihre Herrschaft im Höchsten und Lautersten und gibt es der Seele weiter, die Seele aber gibt es der Natur weiter und die Natur allen leiblichen Sinnen. Die Seele ist so edel in ihrem Höchsten und Lautersten, daß die Meister keinen Namen für sie finden können. Sie nennen sie ‚Seele‘, da sie dem Leibe das Wesen gibt. Die Seele ist Gott nachgebildet in ihrem obersten Teil; aber der Engel ist ein näheres Bild Gottes. Alles, was den Engel ausmacht, das ist nach Gott gebildet. Darum wird der Engel an die Seele gesandt, damit er sie wieder zurückbringe zu dem gleichen Bilde, nach dem sie gebildet ist; denn Erkenntnis beruht auf Gleichheit. Weil nun die Seele die Möglichkeit hat, alle Dinge zu erkennen, darum ruht sie nicht, bis sie in das erste Bild kommt, in dem alle Dinge eins sind, und dort erst kommt sie zur Ruhe - nämlich in Gott. In Gott ist keine Kreatur edler als die andere.<sup>1</sup>

#### **2.2.4. Lied EG 386 Eins ist not**

### **2.3. Kyrie EG 178, 1**

### **2.4. Gloria EG 645**

### **2.5. Alleluia**

#### **2.5.1. Freiheit ist Glauben Und im sechsten Monat... - Ave Maria..**

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßest seist du. Hochbenedete! Der Herr ist mit dir!

Halleluia. Ave Maria, gratia plena: Dominus tecum: benedicta tu in mulieribus. Alleluia.  
Gesegnest bist du unter den Frauen.

---

<sup>1</sup> Meister Eckhart - Der Morgenstern. Übers. Hans Giesecke. Berlin, 1964. S.171ff. (= 5)

## 2.5.2. Alleluia – Ave Maria / Graduale triplex S. 412f

The image shows two pages of a musical manuscript. The top page is titled "VERSUS ALLELUIATICI" and "I", with a large "A" and "II" marking the start of the Alleluia. The bottom page is titled "COMMUNE BEATÆ MARIÆ VIRGINIS" and "413", showing the Ave Maria text. Both pages feature musical notation on staves with Latin lyrics underneath, including "L-le-lú-ia" and "V. Ave Ma-ri-a, grá-ti-a ple-na : Dó-mi-nus te-cum : be-ne-dí-cta tu in mu-li-ri-bus."

Abb. 2 Alleluia Ave Maria

## 2.5.3. „Eine Frau sprach zu Christus...“

Eine Frau sprach zu Christus: „Selig ist der Leib, der dich trug.“ Da sprach Christus: „Nicht allein der Leib ist selig, der mich trug. Selig sind die, die das Wort Gottes hören und behalten.“ Es ist Gott mehr daran gelegen, daß er geistlich geboren werde von einer jeglichen Jungfrau oder guten Seele, denn daß er leiblich geboren ward von Maria.

Hier ist zu verstehen, daß ein jeder Mensch ein einiger Sohn ist, den der Vater ewiglich geboren hat. Da der Vater alle Kreaturen erschuf, da gebar er mich, und ich ging aus ihm hervor mit allen Kreaturen und bleibe doch in ihm, im Vater.

Als Gott alle Kreaturen schuf, sollte er da nicht zuvor etwas geschaffen haben, das in sich Bilder aller Kreaturen trug? Das ist der Funke, der ist Gott so nahe, daß er ein einzig Ungeschiedenes, Eines mit ihm ist und das Bild aller Kreaturen sonder Bild und über alles Bild in sich trägt.

Hier in der verborgenen Erkenntnis des ewigen Vaters habe ich ewig geruht, innenbleibend, ungesprochen. Aus dieser Lauterkeit hat er mich ewiglich geboren als seinen eingeborenen Sohn in das Bild seiner ewigen Vaterschaft, daß ich Vater sei und ihn gebäre, von dem ich geboren bin. Der Mensch soll Gott nicht fürchten. Es gibt eine Furcht, die schädlich ist. Nur das ist die rechte Furcht, die da fürchtet, Gott zu verlieren. Der Mensch soll Gott lieben; denn Gott liebt den Menschen aus seiner höchsten Vollkommenheit.

Gott schuf die Seele nach seiner höchsten Vollkommenheit, auf daß in ihr die Geburt seines eingeborenen Sohnes sein sollte. Darum wollte er herausgehen aus seiner heimlichen Schatzkammer der ewigen Vaterschaft. Also hat der Sohn das Zelt seiner ewigen Glorie auseinandergeschlagen und ist herausgekommen aus dem Allerhöchsten, daß er seine Freundin hole, die ihm der Vater auf ewiglich vermählt hat, damit er sie wiederbringe in das Allerhöchste, aus dem sie gekommen ist. Darum ging er hinaus und sprang herzu wie ein Jüngling und litt Leid aus Minne. Doch nicht also ging er hinaus, daß er nicht hätte wieder hineingehen mögen in die stille Finsternis der verborgenen Vaterschaft. Sondern, da er ausging aus dem Allerhöchsten, da wollte er hineingehen mit seiner Braut und wollte ihr die verborgene

Heimlichkeit seiner verborgenen Gottheit offenbaren, in der er mit dem Vater selber und mit allen Kreaturen ruht.<sup>2</sup>

2.5.4. Lied EG 401 – Liebe, die du mich zum Bilde

2.6. Evangelium Mt. 16, 13-19

2.7. Credo

2.8. Graduale

2.8.1. Laßt uns loben... Ecce sacerdos

Sirach Kap.44, Verse 1,2,14,15,20,21a:

Laßt uns loben die berühmten Männer und unsere Väter nacheinander. Viel herrliche Dinge hat der Herr bei Ihnen getan von Anfang durch seine große Macht. Die Leute reden von ihrer Weisheit, und die Gemeinde verkündigt ihr Lob. Abraham, der hochberühmte Vater vieler Völker, hat seinesgleichen nicht in der Ehre. Er hielt das Gesetz des Höchsten.

Ecce sacerdos magnus, qui in diebus suis placuit Deo. Non est inventus similis illi, qui conservaret legem Excelsi.

2.8.2. Graduale Ecce Sacerdos / Graduale triplex S. 486

Abb. 3 Graduale Ecce sacerdos

<sup>2</sup> Meister Eckhart - Vom Wunder der Seele. Stuttgart, 1996 (Reclam), S.49ff (= 1)  
10

### **2.8.3. In diebus suis placuit...“**

In diebus suis placuit Deo et inventus est iustus. Dieses Wort, das ich auf lateinisch gesprochen habe, steht geschrieben in der Epistel und man kann es auf einen heiligen Bekenner beziehen. Auf deutsch heißt es so: „Er ist innen gerecht erfunden worden in seinen Tagen, er hat Gott Wohlgefallen in seinen Tagen.“ Gerechtigkeit hat er innen gefunden.

Sankt Paulus spricht: „Seid ihr nun frei gemacht von euren Sünden, so seid ihr Knechte Gottes geworden“. Der eingeborene Sohn hat uns von unsern Sünden befreit. Darum sagt unser Herr, und viel genauer als Paulus „Ich habe euch nicht Knechte genannt, ich habe euch meine Freunde genannt.“ „Der Knecht kennt nicht seines Herrn Willen“, aber der Freund weiß alles, was sein Freund weiß. „Alles, was ich gehört habe von meinem Vater, das habe ich euch kundgetan“, und alles, was mein Vater weiß, das weiß ich, und alles, was ich weiß, das wißt ihr; denn ich und der Vater haben einen Geist. Der Mensch nun, der alles weiß, was Gott weiß, der ist ein gottwissender Mensch. Dieser Mensch nimmt Gott auf in seinem Eigensein und in seiner inneren Einheit und in seiner eigenen Gegenwärtigkeit und in seiner eigenen Wahrheit.

Alles, was Gott gefällt, das gefällt ihm in seinem eingeborenen Sohn. Der Mensch aber soll so leben, daß er eins sei mit dem eingeborenen Sohn und daß er der eingeborene Sohn sei. Zwischen dem eingeborenen Sohn und der Seele besteht kein Unterschied. Zwischen einem Knecht und seinem Herrn gibt es niemals gleiche Liebe. Solange ich Knecht bin, bin ich dem eingeborenen Sohn ganz fern und ungleich. Sähe ich Gott mit meinen Augen an, so wäre das sehr unrecht, denn mit den Augen, mit denen ich etwa die Farbe ansehe, sehe ich im Zeitlichen, und alles, was zeitlich ist, das ist Gott fern und fremd. Solange der Mensch mit Zeit umgeht und Ort und Zahl und Menge und Vielheit, steht es nicht gut mit ihm, und Gott ist ihm fern und fremd. Darum spricht unser Herr: „Wer mein Jünger werden will, der muß sich selbst lassen“; niemand kann mein Wort hören oder meine Lehre, er habe denn sich selbst gelassen. Wer allen seinen Willen gelassen hat, dem schmeckt meine Lehre und der hört mein Wort. Erkennte der Geist seine nackte Abgelöstheit, er könnte sich keinem Ding mehr zuneigen, er müßte vielmehr verharren in dieser reinen Abgeschlossenheit.<sup>3</sup>

### **2.8.4. Lied EG 390 erneure mich, o ewigs Licht**

## **2.9. Abendmahl – Sanctus – Vaterunser – Agnus dei**

## **2.10. Communio**

### **2.10.1. Es begab sich aber... Optimam partem...**

Lukas, Kap.10, Verse 38-42:

Es begab sich aber, da sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not: Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden. Optimam partem elegit sibi Maria, quae non auferetur ab ea in aeternum.

---

<sup>3</sup> Meister Eckhart – Der Morgenstern. S.216ff,221f.

## 2.10.2. Communio Optimam partem

The image shows a page from a liturgical book with musical notation and Latin text. At the top, it is labeled 'COMMUNIO II' and 'Lc. 10, 42'. The text begins with a large 'O' followed by '- ptimam par- tem \* e-lé- git si-bi Ma-rí-'. The second line of text reads 'a, quae non aufe-ré- tur ab e- a in ae- tér- num.' Below the text, it says 'T. P. Allelúia, VIII toni, 827. — Ps. 33\*.' The musical notation consists of two staves with square notes and a clef. There are some faint markings on the right side of the page, including 'cf. 470' and some numbers in boxes.

Abb. 4 Communio Optimam partem

## 2.10.3. „Ich habe schon des öfteren...

### 2.10.3.1. Ich habe schon des öfteren

davon gesprochen, daß eine Kraft in der Seele ist, die weder Zeit noch Fleisch berührt; sie fließt aus dem Geist und bleibt in dem Geist und ist ganz und gar geistig. In dieser Kraft ist Gott so völlig grünend und blühend in all der Freude und in all der Herrlichkeit, wie er in sich selbst ist. Da ist eine so herzliche Freude, eine so unbegreiflich große Freude, daß es niemand ganz aussprechen kann. Denn der ewige Vater gebiert seinen ewigen Sohn in dieser Kraft ohne Unterlaß so, daß diese Kraft den Sohn des Vaters mitgebirt und sich selber als denselben Sohn, in der einen und gleichen Kraft des Vaters. Hätte ein Mensch ein ganzes Königreich und alles Gut der Erde und gäbe er das preis in lauterer Gesinnung um Gottes willen und würde der ärmsten Menschen einer, der je auf Erden lebte, und gäbe ihm Gott dann so viel zu leiden, wie er nur je einem Menschen gab, und litte er all dies bis an seinen Tod - und öffnete ihm Gott dann nur einmal den Blick, zu schauen, wie er in dieser Kraft ist: seine Freude würde so groß sein, daß all dies Leid und all diese Armut immer noch zu klein dagegen wäre.

### 2.10.3.2. Zuweilen habe ich gesagt,

es sei eine Kraft im Geiste, die sei allein frei. Manchmal habe ich auch gesagt, es sei eine Hütte des Geistes, manchmal auch, es sei ein Licht des Geistes oder auch ein Fünklein. Jetzt aber sage ich: es ist weder dies noch das und dennoch ein Etwas, das höher über dies und das steht als der Himmel über der Erde. Darum benenne ich es jetzt auf eine edlere Weise, als ich es je getan habe, aber es straft auch dies Edle und diese Weise noch Lügen und ist darüber erhaben. Es ist von allen Namen frei und von allen Formen bloß, ledig und durch und durch frei, wie Gott ledig und frei ist in sich selbst. Es ist so ganz eins und einheitlich, wie Gott eins und einheitlich ist, so daß man auf keine Weise hineinzuschauen vermag. Dieselbe Kraft, von der ich gesprochen habe, darin Gott blühend und grünend ist mit all seiner Gottheit und der Geist in Gott, - in dieser selben Kraft, gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn so wahrhaftig wie in sich selbst, weil er wirklich lebt in dieser Kraft, und der Geist gebiert mit dem Vater denselben eingeborenen Sohn und sich selbst als denselben Sohn und ist derselbe Sohn in diesem Lichte und ist die Wahrheit. Könntet ihr es erfassen mit meinem Herzen, ihr verstündet es wohl, was ich spreche, denn es ist wahr, und die Wahrheit spricht es selbst.

### 2.10.3.3. Und nun seht und hört gut zu!

So einig und einheitlich, erhaben über alle Weise ist diese Burg, von der ich rede und die ich meine, nämlich die in der Seele, daß diese edle Kraft, von der ich gesprochen habe, dessen nicht würdig ist. Je auch nur ein einziges Mal einen Augenblick in diese Burg hineinzuschauen. Und auch die andere Kraft,

von der ich sprach, darin Gott glüht und brennt mit all seinem Reichtum und all seiner Seligkeit, auch sie darf nimmermehr dahinein schauen. So ganz einig und einheitlich ist dieses Bürglein, und so erhaben über alle Weise und alle Kräfte ist dieses einzig Eine, daß keine Kraft oder Weise je hineinzuschauen vermag - nicht einmal Gott selbst.

Bei der Wahrheit und so gewiß Gott lebt! Gott selber schaut da nicht mit einem Blick hinein und hat noch niemals hineingeschaut, sofern er in der Weise und Eigenart seiner Personen existiert. Das ist gut zu begreifen, denn dieses einzig Eine ist ohne Weise und ohne Eigenheit. Und darum:

soll Gott jemals dahinein schauen, es müßte ihn alle seine göttlichen Namen und seine Eigenheiten als Person kosten. Das muß er alles draußen lassen, sollte er je dahinein schauen. Vielmehr: wie er einheitlich und eins ist, ohne alle Weise und alle Eigenheit, ist er weder Vater noch Sohn noch Heiliger Geist in diesem Sinne und ist doch ein Etwas, das weder dies noch das ist.

Seht, sowie er eins ist und einheitlich, so kommt er in das Eine, das ich nenne „die Burg in der Seele“, und anders kommt er auf keine Weise dahinein; so jedoch kommt er hinein und ist darin. Mit diesem Teil ist die Seele Gott gleich, anders nicht. Was ich euch gesagt habe, das ist wahr; dafür setze ich die Wahrheit ein zum Zeugen und meine Seele zum Pfände.

Daß wir so eine Burg seien, zu der Jesus hinaufgeht und in der er empfangen wird und ewig in uns bleibt in der Weise, wie ich's gesagt habe, dazu helfe uns Gott. Amen.

#### 2.10.4. Lied EG 328 - Dir, dir, o Höchster, will ich singen

### 3. Zeitgeschichtliche Grundlegung

#### 3.1. Geburtsort und -jahr Eckharts

In diesem ersten Vortrag möchte ich versuchen. Ihnen in einer annähernd chronologischen Darstellung dessen, was von Meister Eckharts Leben bekannt ist, eine geschichtliche Grundlage der damaligen Verhältnisse zu geben. Was passierte zwischen 1250 und 1330 in der Welt, genauer zwischen Rom, Paris, Erfurt und entlang des Rheines zwischen Köln und Straßburg?

Beginnen wir mit zwei harmlosen Fragen: wann und wo wurde Eckhart geboren? Befragen wir neuere Werke: 1997 nennt Bruno Borchert als Geburtsjahr 1269, was vermutlich ein schlichter Druckfehler ist. (S.234) Aus dem gleichen Jahr stammt die Neuauflage der Rowohlt-Monographie, erstmals 1989 von Gerhard Wehr vorgelegt. Er schreibt: "Um das Jahr 1260 wird Eckhart in Hochheim geboren. Angenommen wird ein Ort in Thüringen, unweit von Gotha. Es muß aber bemerkt werden, daß es auch bei Erfurt ein Dorf dieses Namens gibt. Wir wissen lediglich von einer Notiz zu einer Pariser Predigt, die von Magister Eckhart, 'Echardus de Hochheim' stammt. Ob 'de Hochheim' einen Ort oder einen Personennamen bedeutet, ist durchaus offen. Nicht unumstritten ist sodann die Annahme, Eckhart entstamme einem Rittergeschlecht. Fest steht aber, daß er Thüringer ist." Ein Jahr älter ist die Neuauflage des Reclam-Heftes "Vom Wunder der Seele". Im Vorwort, ursprünglich 1989 erschienen, schreibt die Herausgeberin Johanna Lanczkowski: "Geburtsjahr und Geburtsort Eckharts lassen sich nicht genau festlegen. Wahrscheinlich wurde er um 1260 in Hochheim bei Erfurt oder Gotha aus ritterlichem Geschlecht geboren; die Notiz 'Echardi de hochheim' unter einer am Fest des hl. Augustinus (28. August) 1302/03 in Paris gehaltenen lateinischen Predigt läßt keine sicheren Schlüsse zu." Das Wörterbuch der Mystik von Dinzelbacher, ebenfalls 1989 erschienen, bringt das hier waltende Verfahren auf den Punkt. Zuerst wird festgestellt: es gebe "wenige gesicherte Angaben" zum Leben Eckharts. Der zweite Schritt: "Die meisten biographischen Daten sind plausible approximative Rückschlüsse", wobei weder die Einsichtigkeit noch die Annäherung näher begründet werden. Deshalb kann dann drittens der Schluß gezogen werden: "Eckhart wurde 1260 in Hochheim bei Gotha geboren." Nun ist 1988 eine Arbeit von Winfried Trusen erschienen, die auch in den meisten Literaturlisten der eben genannten Werke erscheint, aber vermutlich nicht gelesen wurde. Trusen weist nach - die Einzelheiten würden jetzt zu weit führen -, daß Hochheim nicht der Geburtsort, sondern gewissermaßen ein Familienname ist, der sich auf zwei Dokumenten findet, die Denifle - der Senior der Eckhart-Forschung - am Ende des letzten Jahrhunderts vorgestellt hat. Weiter zitiert Trusen dann die Ergebnisse einer Forschungsarbeit von Erika Albrecht aus dem Jahr 1978, die als Geburtsort mit hoher Wahrscheinlichkeit Tambach, südlich von Gotha, ermittelt hat. Seit zwanzig Jahren also ist die richtige Herkunft bekannt, zehn Jahre hat es bis zu Trusens Arbeit gebraucht und noch heute steht es falsch in gängigen Werken. Aber es kommt noch schöner: Trusen verweist auf einen Aufsatz von Stricker aus dem Jahr 1938, der schreibt. Eckhart stamme "aus dem

thüringischen Adelsgeschlecht derer von Hochheim. Es kann im Jahre 1260 gewesen sein, daß er auf der Burg Waidenfels bei Tambach am Inselsberg geboren wurde." Dies vor sechzig Jahren!  
 Es ist also sicher geboten, alle Daten und Fakten nicht nur zu Eckharts Geschichte mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Dieses Lehrstück in Sachen wissenschaftlich-historischer Redlichkeit und Gründlichkeit läßt vermuten, daß vieles nur sehr vorläufig festzuhalten geht.



Abb. 5 Eckharts Heimat

### 3.2. Europa im 13. Jahrhundert

Europa in der Mitte des 13. Jahrhunderts, das ist eine komplizierte Verflechtung unterschiedlichster Interessen und Mächte. Zuerst hatten alle Herrschenden ein gegenseitiges Problem mit ihrer Herrschaft: es gab immer einen, der ihren Anspruch bestritt, beschnitt, auch mit Gewalt, also Krieg. Das Heilige Römische Reich kannte zwei Herrschaften: den Kaiser und den Papst. Beide stritten um die Vorherrschaft: wer steht über wem? Wer setzt wem welche Krone auf? Am heftigsten befiedeten sich Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. Letzterer starb 1250, Innocenz vier Jahre später. Nun waren die Verhältnisse ja nicht so, daß die zwei ihre Streitigkeiten von Mann zu Mann im Zweikampf ausgetragen hätten. Dafür hatten damals wie heute die Völker das Personal zu stellen: Italien, Frankreich und die deutschen Lande waren zu dieser Zeit vollständig besiedelt, der Boden war ausgehend vom Lehnswesen Karls des Großen an Eigentümer verteilt. Über jeden Einwohner herrschten gleich mehrere Herren; die Hierarchie der kirchlichen Beamten, vom Papst über den Bischof bis zum Dorfpfarrer; parallel dazu die Hierarchie der weltlichen Herrschaft:

vom Kaiser über König, Herzog, Graf zum Dorfschulzen. Beide Stränge waren vielfältig ineinander verflochten, auch kräftig verfilzt. Es gab Gesetze und Recht auf beiden Herrschaftsseiten, aber keinen Rechtsstaat im heutigen modernen Sinn - wobei auch heute noch jedem Bürger der Unterschied von Rechthaben und Rechtsbekommen geläufig ist. Oft hatte der Recht, der es sich nahm und dazu die Mittel, es zu verteidigen, besaß. Neben diesem ständigen Verschieben und Kämpfen um Herrschaft, Einfluß, Vorteile und Pfründe auf allen Ebenen kirchlicher und staatlicher Organisationen gab es Veränderungen in der Gesellschaft - nicht zuletzt auch als Folge zunehmender Repression. Zwar lebte der größte Teil der Bevölkerung auf dem Lande, die Städte jedoch, die im Lauf der letzten zweihundert Jahre gewachsen waren, zogen allen Reichtum und alle Macht an sich. Landflucht war die Folge: Stadluft machte frei von den ländlichen Frondiensten für geistliche und weltliche Feudalherren. Aber Stadluft machte auch frei von jeglichen Lebensmitteln: Tagelöhner und Lumpenproletariat war die Folge in den Städten.

Innerhalb der Städte wiederum war es das Hin und Her zwischen dem aufsteigenden Bürgertum, den Handwerkern, die ihre Macht in Zünften organisierten, den Kaufleuten, deren Kapital zur Gründung von

Banken und damit neu legitimierter Herrschaft führte, das Spannungen, Streit und Gewalt provozierte. Neue Bünde auf überregionaler Ebene entstanden: 1254 der Rheinische Städtebund, vierzig Jahre später die Schweizer Eidgenossenschaft.

Die gegen Ende des 11. Jahrhunderts begonnenen Kreuzzüge gegen alle Nichtchristen, die mit der Gründung von Niederlassungen, Kolonien, im Osten enormen Reichtum vor allem nach Norditalien gebracht hatten, endeten am Ende des 13. Jahrhunderts in einem völligen Fiasko, der Islam hatte sich rund um das Mittelmeer etabliert, Mongolenheere zogen westwärts, die Politik zwischen England und Frankreich und innerhalb dieser Länder verlief ähnlich kompliziert; zusammengefaßt: die Welt befand sich einerseits in Auflösung des bisher bestehenden Gefüges, neue Fügungen hatten sich aber noch nicht etabliert. Daß unter diesen Umständen Gewalt als völlig normales Mittel zur Interessendurchsetzung betrachtet wurde, scheint nicht verwunderlich. Krieg, Folter, Unrecht, nicht nur von Staats wegen, auch von seiten der Kirche und auch von Privatleuten, all das macht das damalige Leben nicht anziehend. Die verbreitete Armut, vor allem auf dem Lande, die völlige Mittellosigkeit der breiten Menge der Bevölkerung auf der einen Seite, der wachsende Reichtum der Herrschenden auf der anderen, die Prachtentfaltung von Herzögen und Bischöfen trug nicht zum Frieden der Gesellschaft bei. Es gab zur damaligen Zeit nicht nur das Problem der sich ausweitenden Armut und den Gegensatz wachsenden Reichtums, nicht nur Rechtlosigkeit und Willkür, also für die Mehrheit der Bevölkerung eine lebenslange völlige Ungewißheit ihres staatsbürgerlichen Lebens, welchem Staat auch immer sie angehörten. Eben diese Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen konnte ihnen auch unversehens ein geistliches Problem schaffen - und das darf nach allem, was wir heute über diese Zeit wissen - gerade in den benachteiligten Gruppen —,als durchaus existenziell bedrohlich betrachtet werden. Es konnte nämlich passieren, daß sie in den Einflußbereich eines päpstlichen Bannstrahles gerieten. D.h., daß den Gläubigen dieses Herrschaftsbereiches seitens des Klerus die Sakramente verweigert wurden - und für die damalige Zeit noch schlimmer: die Vergebung der Sünden in der Beichte durfte nicht gewährt werden. Dieser Zustand konnte je nach Kräftespiel der Herrschaften jahrelang anhalten.

Solche äußeren und inneren Zwangslagen führten zu Gegenreaktionen der Menschen, neue Bestrebungen entstanden; heute nennt man so etwas "Kirche von unten" und geht doch fehl, wenn man das Damalige im heutigen Sinn interpretiert. Damals war es eine Bewegung breiter Bevölkerungsschichten und der Ernst, mit dem die Suche nach neuem geistlichen Leben im weltlichen Dasein betrieben wurde, stellte nicht nur die geistliche Führung in Frage, sondern landete damit meist bei der Infragestellung weltlicher Macht, die ja auch durch die Kirche ausgeübt wurde. Das führte zu regelrechten Vernichtungskriegen vorwiegend in Frankreich, wo Waldenser und Katharer bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts ausgerottet wurden. Fünfzig Jahre später wurden die übriggebliebenen Mitglieder des im Kreuzrittertums entstandenen Templerordens in Paris verbrannt. Jacob Burckhardt sagt in den "Weltgeschichtlichen Betrachtungen" zu diesen Abweichungen von der katholischen reinen Lehre, die mit einem griechischen Lehnwort Häresie genannt werden, das folgende: "Jedesmal ist die Häresie ein Zeichen, daß die herrschende Religion dem metaphysischen Bedürfnis, das sie einst geschaffen, nicht mehr genau entspricht."<sup>4</sup>

Damals spielten sich die häretischen Bestrebungen allerdings unter Bedingungen ab, die nicht wie heute üblich die Exkommunikation als Strafe vorsahen, sondern die "peinliche Befragung" - also die Folter - und den Scheiterhaufen - wobei die schlimmsten Auswüchse, die Hexenjagden, noch bevorstanden.

Weniger abweichend vom katholischen Dogma war das Aufleben der Marienverehrung und ein Aufblühen der Heiligenverehrung, verbunden mit einem Geschachere um die Reliquien der damit im wahren Wortsinn teuren Heiligen. Volksfrömmigkeit suchte nach neuen Formen und fand sie z.B. im Feiern von Heiligenfesten, die auch heute noch mancherorts zugleich Volksfeste sind. Der Rosenkranz ist vermutlich in jener Zeit entstanden. Folge des Bedürfnisses nach religiöser Tätigkeit vieler, nicht nur des Klerus, war die Gründung neuer Mönchsorden zu Beginn des 13. Jahrhunderts gewesen. Zuerst die Dominikaner 1216 mit dem ausdrücklichen Auftrag, dem Volk zu predigen - und mit dem genauso ausdrücklichen Auftrag, jede Form von Häresie zu verfolgen. Kurz darauf gründete Franz von Assisi seinen Franziskanerorden, weniger der Predigt als der tätigen Hilfe und der Wissenschaft der Theologie verpflichtet. Beiden gemeinsam war die freiwillige Armut zunächst des ganzen Ordens, später nur der Mönche. 1227 entstand der erste weibliche Orden: die Clarissen verfolgten die gleichen Ziele wie die männlichen Bettelorden: Armut, tätige Hilfe und Nächstenliebe, Leben in Gemeinschaft nach einer Ordensregel und Unterwerfung unter Gottes Willen.

Die für die Aufnahme des Denkens von Meister Eckhart wichtigste Gruppe waren die Beginen und Begarden. Dazu zitiere ich Hans Giesecke:

---

<sup>4</sup> O.O., o. J., S. 80

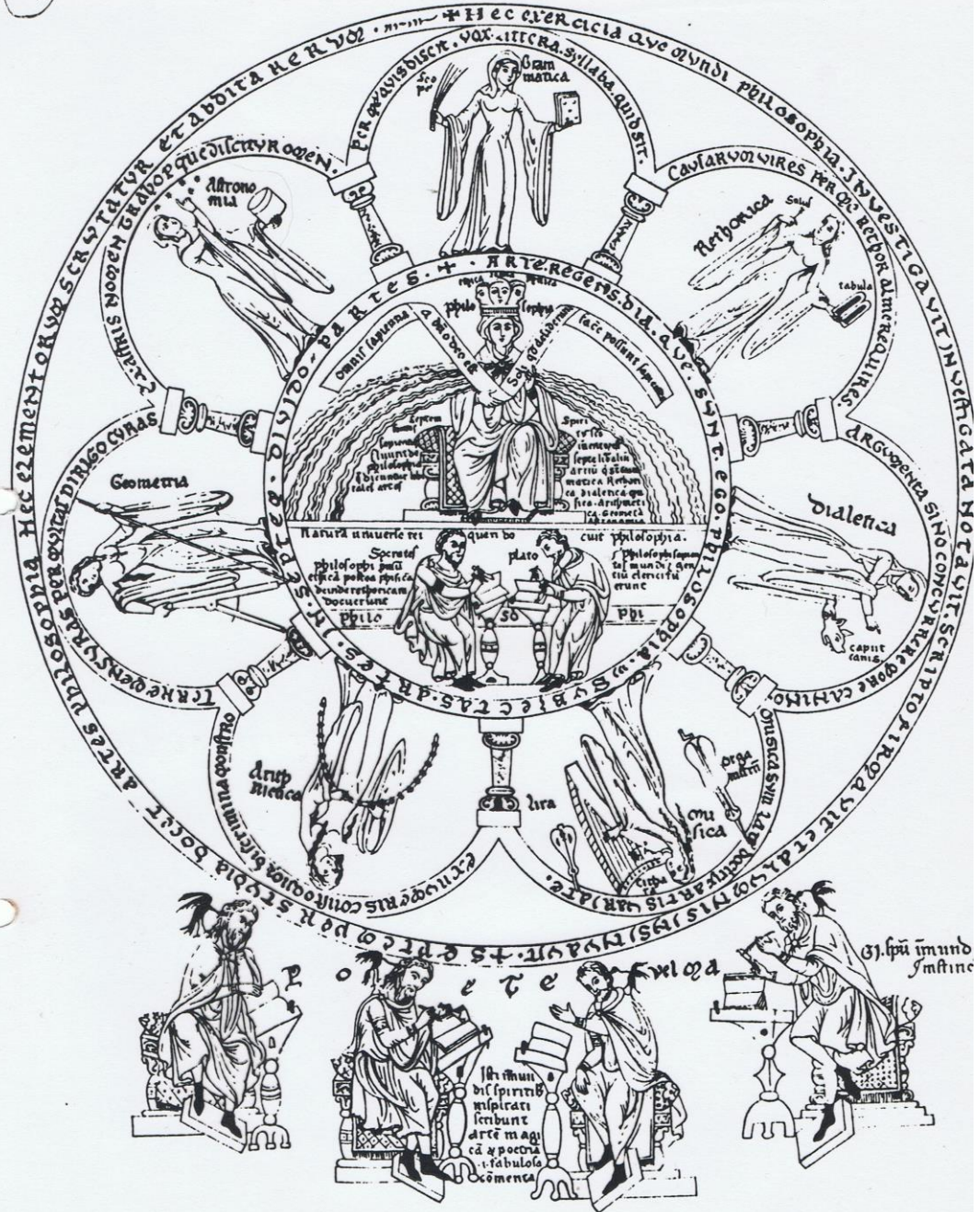
"Die zahlenmäßig stärkste der Gruppen, die religiöser und wirtschaftlicher Selbsterhaltungswille und eine neue, dem praktischen Leben zugewandte mystische Frömmigkeit zusammenführte, dürften die Beginen und Begarden gewesen sein. Gerade sie haben für das Weiterwirken der Gedanken Eckharts eine große Bedeutung erlangt. Sie wollten kein Orden sein, aber durch handwerkliche Arbeit, in der Krankenpflege, im Begräbnisdienst, vor allem durch eine verinnerlichte Glaubensweise ein Leben christlicher Armut führen. 'Beginen' heißt eigentlich 'Klosterfrauen', die wesentlich weniger zahlreichen Männer nannten sich 'Begarden', das heißt soviel wie 'Bettler'." (Eine mögliche Ableitung des Wortes geht auf engl. to beg bitten zurück.) "Die Bewegung wuchs, so daß man in den größeren Städten Beginenhöfe gründete, die zum Teil noch heute erhalten sind. Unter den Männern waren viele Weber, die Frauen spannen, und so hatte diese Gemeinschaft einen nicht unbedeutenden Anteil an der immer wichtiger werdenden Tuchfabrikation. Viele zogen auch im Lande umher, verbreiteten häretische Lehren und warben Anhänger.(..) Die Verinnerlichung des Glaubens, das Drängen auf praktische christliche Bewährung, die Lösung aus der überkommenen gesellschaftlichen Unterordnung, der von der autorisierten kirchlichen Auslegung unabhängige Gebrauch der Bibel, die Zustimmung der breiten Volksmassen - alles dies rief die kirchliche Obrigkeit auf den Plan."<sup>5</sup> Zu diesem Zeitpunkt, dem Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Meister Eckhart beruflich mit diesen Gruppen zu tun. Darauf komme ich gleich zurück.

### **3.3. Paris und die artes liberales**

Wir wissen bis jetzt von Eckhart, daß er um 1260 in Thüringen geboren wurde. Im Jahre 1268 wird Konradin, der letzte Sproß aus dem Kaisergeschlecht der Staufer in Neapel hingerichtet, für mehrere Jahre tobt in dieser kaiserlosen, "schrecklichen" Zeit der Kampf um die Vorherrschaft in Europa, 1270 endet der letzte Kreuzzug mit einer Niederlage Ludwigs IX. Vermutlich fünfzehnjährig tritt Eckhart in das Dominikanerkloster in Erfurt ein, schon zwei Jahre später studiert er in Paris die artes liberales, den damaligen Fächerkanon.

---

<sup>5</sup> Meister Eckhart - Der Morgenstern. Berlin, 1964, S.15f



85 Aus: Joseph Smits van Waesberghe: Musikerziehung. Lehre und Theorie der Musik im Mittelalter. In: Musikgeschichte in Bildern, Bd. III, Lfg. 3, Leipzig, 1969.

Abb. 6 Septem artes liberales

"Die Abbildung hat als Ausgangspunkt die auf die spätantike Wissenschaft zurückgehende frühmittelalterliche Einteilung der artes liberales. Betrachten wir zuerst den inneren Kreis der Darstellung. Hier thront das 'göttliche Wissen', die philosophia, die der Beischrift zufolge alles regiert und die von sich selbst sagt: 'Ich, die Philosophie, teile die mir unterworfenen artes in sieben Teile ein.' Diese sieben artes werden durch die sieben Ströme versinnbildlicht, die ihrer Brust entspringen - links vier, rechts drei. Auf

der Banderole, welche philosophia in den Händen hält, finden wir christliches Gedankengut: (links) 'Alle Weisheit ist von Gott'; (rechts) 'Nur diejenigen, die nach Gott verlangen, können als Weise handeln'. Der Text unter den linken Strömen besagt: 'Der philosophia entfließen sieben Ströme der Weisheit, die artes liberales genannt werden.' Der unter den rechten Strömen stehende Text hat folgende Bedeutung: 'Die sieben artes liberales bilden das Werkzeug des Heiligen Geistes, es sind die grammatica, rhetorica, dialectica, musica, arithmetica, geometria, astronomia.' [Die 7 Gaben des Hlg. Geistes nach Jesaja]

Unterhalb der Mittellinie wird zum Ausdruck gebracht, daß die philosophia die Natur aller Dinge lehrt. Die hier abgebildeten philosophi Sokrates und Platon dozierten, wie der Text besagt, erst die ethica, dann die physica und schließlich die rhetorica. (...) Zwischen den Säulen verkörpern sieben Frauengestalten die septem artes liberales. Oben steht 'Frau Grammatica', die in der linken Hand ein Lehrbuch und in der rechten die unvermeidliche Rute hält. (...) Rechts von ihr ist 'Frau Rhetorica' dargestellt. Sie trägt in ihrer linken Hand die tabula, auf der die Gedanken über die Beredsamkeit mit dem stilus notiert wurden - im Gegensatz zu demjenigen, was bleibend festgelegt werden sollte und deshalb dem Pergament anvertraut wurde. Es folgt 'Frau Dialectica'. In dem zu ihr gehörenden Text wird auf die Gewandtheit zu formulieren, zu distinguieren, zu überzeugen usw. hingewiesen. Auf die Figuren des Triviums folgen die des Quadriviums. Der 'Frau Musica' sind als Attribute drei Saiteninstrumente beigegeben: die Harfe (hier 'cithara' genannt), die einsaitige birnenförmige viella ('lira') und die Drehleier ('organistrum'). (...) Neben ihr stehen die übrigen drei artes: arithmetica mit ihrer Zählschnur, geometria mit Maßstock und Zirkel und astrologia mit einem runden Instrument, wahrscheinlich für die Einteilung des zodiakalen Systems." (auf den Tierkreis bezogen) <sup>6</sup>

Paris war damals die wissenschaftliche Hochburg, erst später entwickelte sich Köln und darauf Erfurt zum Zentrum der Wissensvermittlung im Mittelalter. Um 1280 ist Eckhart Student im theologischen Studium der Dominikaner in Köln. Hier muß er den Bau des Kölner Doms miterlebt haben, der um 1248 begonnen wurde. Zur Zeit der Weihe des Chorraumes fünfzig Jahre später wird er wieder in Köln sein. Im gleichen Jahr, in dem Eckhart zum ersten Mal in Köln ist, starb dort Albertus Magnus, aber zu einer Begegnung des angehenden Theologen mit dem Nestor der damaligen deutschen Scholastik ist es vermutlich nicht gekommen. Zehn Jahre später, über die uns nichts bekannt ist, ist Eckhart wieder in Paris, diesmal als Lektor mit der Aufgabe betraut, den Studenten die Sätze des Petrus Lombardus zu erklären, das damalige Standardwerk der Scholastik. 1294 ist Eckhart in der Hierarchie des Dominikanerordens so weit aufgestiegen, daß er zum Prior in Erfurt, zum Vikar von Thüringen und zum Provincial der dominikanischen Ordensprovinz Teutonia berufen wurde.

Er war also Prior, Vorsteher der Mönche im Erfurter Konvent, zweiter Vertreter der Ordensleitung in Thüringen und quasi Verwalter der ganzen deutschen Ordensprovinz, die von Holland bis Brandenburg reichte. In dieser Zeit entstehen seine ersten Traktate und Predigten, die uns allerdings nicht aus seiner Hand überliefert sind. Hier sei eingefügt, daß das größte Problem der Eckhartforschung die Bewertung der Quellen ist. Alle Worte Eckharts sind uns nur aus Abschriften von Mitschriften und Nachschriften von Zeitgenossen und späteren Generationen überliefert. Nur durch philologische Kleinstanalysen konnte hier in den letzten Jahrzehnten einigermaßen die Spreu vom Weizen, das Eckhart nur zugeschriebene vom tatsächlichen Eckhart gesondert werden, was Irrtümer und viele Zweifel einschließt.

### 3.4. Geistiges und geistliches Leben

Wie groß die Spanne geistigen Lebens am Ende des 13. Jahrhunderts war, verdeutlicht vielleicht dies: 1294 starb Roger Bacon, der für eine freie Naturbeobachtung eintrat und Experiment und Erfahrung propagierte, ein erster Beginn, die Wissenschaft von der Natur aus der Befangenheit der Alchemie zu befreien, die damals auch unter Klerikern weit verbreitet war. Und im Kloster Helfta, 60 km von Erfurt entfernt, starb Mechthild von Magdeburg, deren Aufzeichnungen vom Fließenden Licht der Gottheit nach den Schriften Hildegard von Bingen das zweite große Zeugnis für visionäre Gaben von Ordensfrauen waren. Neben Mechthild von Magdeburg sind noch Mechthild von Hackeborn und Gertrud die Große zu nennen. Beide lebten zu dieser Zeit im Kloster Helfta. Ein paar Zitate mögen stellvertretend für vieles andere diese Spanne zwischen Glauben und Aberglauben, Wissen und Schauen beleuchten. Zuerst ein Rezept für die Herstellung des Steins der Weisen: "Koche zuerst Schwefel in starker Säure einen ganzen Tag lang. Wenn er gut zerfallen ist, schöpfe den Schaum von der Brühe ab. Laß ihn gut trocknen, zermahle ihn fein und tu dazu soviel von dem vorbereiteten Alaun hinzu wie oben vorgeschrieben. Tu alles in den Tiegel, den man benutzt, um Quecksilber zu läutern, erhitze ihn aber weniger stark als Quecksilber. Läutere die Mischung über kleiner Flamme einen Tag lang. Nimm das Gefäß am Morgen vom Feuer, die Substanz ist dann geläutert und schwarz. Läutere noch einmal, dann wird sie weiß. Läutere ein drittes Mal und tu Salz dazu, dann wird sie ganz weiß. Läutere noch ein viertesmal, bis der Fixationspunkt

<sup>6</sup> Musikgeschichte in Bildern, Bd.3, Lfg.3, Leipzig 1969, S.144

erreicht ist, und stelle den Tiegel weg." <sup>7</sup>

Wozu so ein Stein - wenn der Alchimist diese Herstellung unbeschadet überstanden hatte - taugt, nämlich zum Zaubern und Orakelsprechen, verdeutlicht der folgende Text, wobei "ein einiges Ding" der Stein der Weisen sein soll:

"Und gleich wie von dem einigen GOtt erschaffen sind alle Dinge, in der Ausdenkung eines einigen Dinges: also sind von diesem einigen Ding geboren alle Dinge, in der Nachahmung. Desselben Dinges Vater ist die Sonne, desselben Mutter ist der Mond. Der Wind hat es in seinem Bauch getragen. Desselben Dinges Säug-Amme ist die Erde. Allhie bei diesem einigen Dinge ist der Vater aller Vollkommenheit der ganzen Welt. Desselben Dinges Kraft ist ganz beisammen, wenn es in Erde verkehret worden." <sup>8</sup> Die Grenzen zwischen christlicher Beschwörung und unchristlicher Magie sind für damals nicht deutlich zu ziehen. Und auch heute noch( gerade erst hat der Vatikan die Regeln neu gefaßt) kommen z.B. Exorzismen, Teufelsaustreibungen vor, die dem Exorzisten wie zu mittelalterlichen Zeiten völlig untadelig erscheinen: "Ich befehle dir, du böse, falsche Schlange, aus der Kraft des Herrn, ich beschwöre dich im Namen des reinen Lammes, das über Nattern schreitet und Basilisken, das den Löwen in den Staub tritt und den Drachen:

tu ohne Zögern, was immer ich dir befehle. Zittre und bebe vor Furcht, wenn der Name Gottes erschallt, den die Hölle fürchtet und dem alle Kräfte des Himmels, seine Throne und Herrschaften und alle anderen Kräfte Untertan sind, die ihn fürchten und anbeten, den die Cherubim und die Seraphim ohne Unterlaß preisen. Er, der von der Jungfrau geboren wurde, befiehlt dir.

Jesus von Nazareth, der dich erschaffen hat, befiehlt dir; Was ich von dir verlange, das tu sogleich, und verschaffe mir alle Dinge und alles Wissen, die ich haben will. Je länger du zögerst zu gehorchen, desto schlimmer jeden Tag wird deine Strafe sein. Ich beschwöre (exorcizo) dich, verfluchter, lügenhafter Geist, mit den Worten der Wahrheit." <sup>9</sup>

Im Gegensatz zu diesen schwarzen Künsten, der Magie stehen die Lichtgestalten der Visionen z.B. Hildegard von Bingens:

"Und danach sah ich am höchsten Punkt des Ostwinkels im Gebäude, wo die beiden Mauerteile, die leuchtende und die steinerne Mauer, zusammenstießen, sieben blendendweiße Marmorstufen. Sie schlossen sich schild-dachartig an jenen großen Stein, über dem, auf dem Throne sitzend, der früher erwähnte Leuchtende erschien. Ein Sitz war auf diesen Stufen errichtet. Darauf saß ein jugendlicher Mann. Sein Antlitz war männlich, edel, aber bleich. Schattenhaft schwarzes Haar wallte bis auf seine Schultern herab, und eine purpurne Tunika umkleidete ihn. Er wurde mir vom Haupte bis zur Mitte des Leibes sichtbar. Ein Schatten entzog des unteren Teil meinen Blicken. Dieser Mann schaute in die Welt und rief den Menschen, die darin waren, mit mächtiger Stimme zu: 'Ihr törichten Menschen, ihr welket dahin in Lauheit und Schande. Nicht ein Auge wollet ihr öffnen, um zu sehen, was ihr in der Vorzüglichkeit eures Geistes seid, sondern immerdar brennet ihr, das Böse zu tun, nach dem die Begier eures Fleisches geht. Ein gutes Gewissen und den rechten Geistesblick verschmäht ihr, als wenn ihr die Erkenntnis des Guten und Bösen nicht hättet, noch die Ehre, daß ihr das Böse zu meiden und das Gute zu vollbringen wisset. Höret mich, den Menschensohn, der ich zu euch spreche.'" <sup>10</sup>

Das geistliche Leben reichte von innerer Versenkung und mystischer Schau bis zu innerer Loslösung von Kirche und Glauben, der Wendung zum Aberglauben bis zu den Geißlerzügen. Hauck schreibt in seiner Kirchengeschichte Deutschlands dazu: "Zu Weihnachten 1260 erschienen die Büsser in Friesach in Kärnten. Der Eindruck, den sie machten, war von ähnlicher Gewalt wie in Welschland: jedermann war erschüttert, verstockte Sünder waren wie gebrochen, alte Feinde versöhnten sich, die Diebe brachten entwendetes Gut zurück und dergleichen. Als das Frühjahr ins Land kam, begannen die Bußprozessionen allerwärts im südlichen Deutschland. Die einzelnen Züge waren nicht so zahlreich wie in Italien; aber 40, 60, ja 100 Personen und mehr nahmen auch hier nicht selten an ihnen teil. In Straßburg wollte man 1500 Menschen aus der Stadt zählen, die die Buße übernahmen. Es waren zumeist geringe Leute, doch fehlten Reiche und Vornehme nicht ganz. Paarweise zogen die Büsser zu den Kirchen, indem sie unter dem Gesange deutscher Lieder sich geisselten. Das wiederholte sich in Erinnerung an die Lebensjahre des Herrn während 34 Tagen. So ging es wochenlang." <sup>11</sup> Die noch widerlicheren Formen der Selbstkasteiung öffentlicher und verborgener Art sollen uns hier nicht weiter interessieren. Das Gegenstück zu den Büssern, die sich selbst für alles Schlechte verantwortlich machten und bestrafte,

---

<sup>7</sup> Kieckhefer: Magie im Mittelalter. München 1992, S. 156

<sup>8</sup> Kieckhefer, a.a.O. S.156

<sup>9</sup> Kieckhefer, a.a.O. S. 192

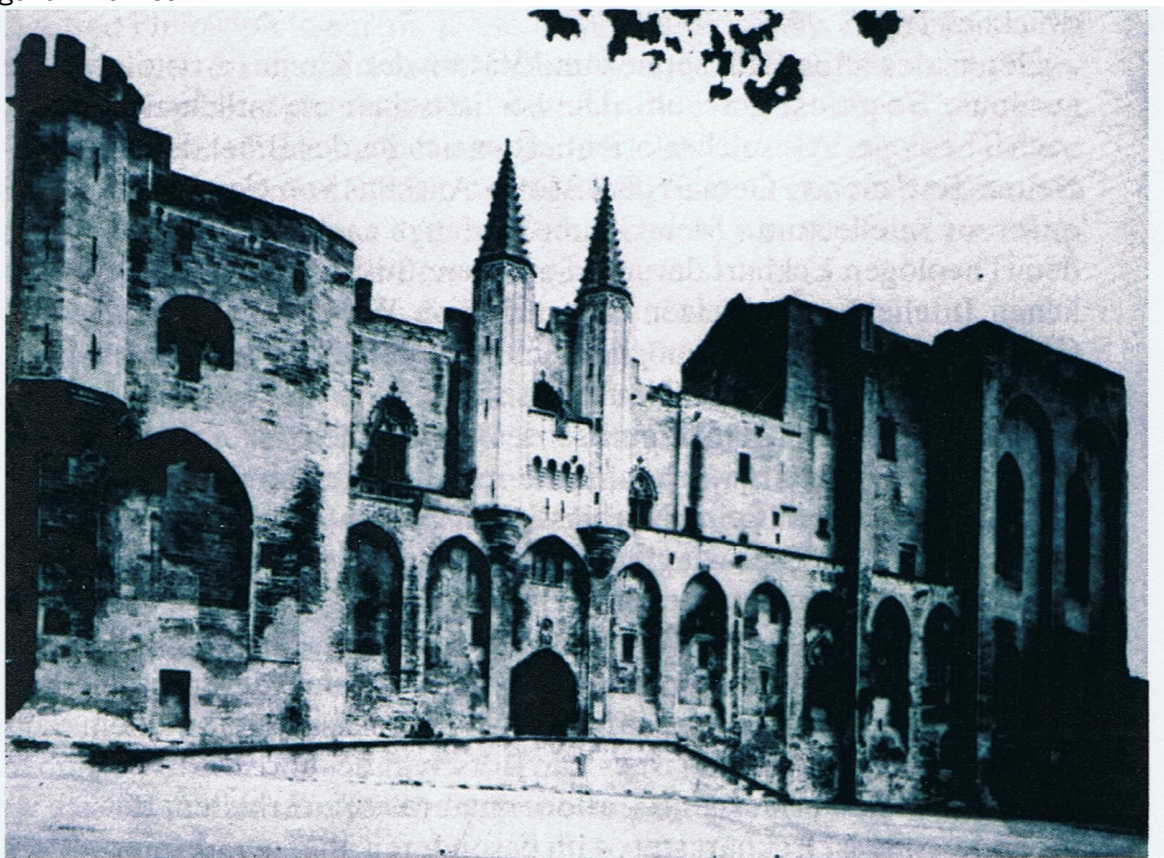
<sup>10</sup> Erhebe dich S. 55f

<sup>11</sup> Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands, 5. Teil. Leipzig 1911, S.380f

darf allerdings nicht verschwiegen werden. Nachdem die Kurie 1215 mit einem Ämterverbot und einer Kleider-Ordnung für Juden vorangegangen war, machte immer mal wieder eine Gruppe Bürger christlichen Glaubens eine Gruppe Bürger jüdischen Glaubens verantwortlich für Pest, Hunger und Mord und zettelten Pogrome mit Mord, Folter und Vertreibung an.

### 3.5. Beginn des 14. Jahrhunderts

Das neue Jahrhundert, das 14. beginnt so zerrissen, wie das alte geendet hat. Meister Eckhart geht 1302 für ein Jahr als jetzt ordentlicher Professor der Theologie (Magister, daher Meister) nach Paris. Hier schreibt er seine lateinischen Werke, die Quaestiones, theologische Abhandlungen im damaligen Stil der Scholastik, der einzig zugelassenen Methode wissenschaftlicher Arbeit. Im gleichen Jahr erscheint von Papst Bonifaz VIII. eine Bulle, in der für den Papst der Anspruch auf die Weltherrschaft formuliert ist. Daß ihm dazu die Bataillone fehlten, erwies sich ein Jahr später: er wird vom Kanzler des französischen Königs gefangen genommen. Bonifaz stirbt kurz nach seiner Befreiung. Der nächste Papst, Clemens V., ist ein Papst von französischen Gnaden. 1309 ist nicht mehr Rom das Zentrum des Glaubens. Der Vertreter Gottes auf Erden bezieht einen Palast, besser eine Burg in Avignon. Schon die äußeren Maße dieses steinernen Kastens lassen erahnen, wie teuer dieses Hofleben die Gemeinde der Gläubigen gekommen ist.



**Abb. 7 Papstpalast in Avignon**

Immer neue Einfälle zur Geldeintreibung wurden durchgesetzt: die Kurie beanspruchte den persönlichen Nachlaß von Geistlichen, erhob Jahresgelder auf von ihr verliehene Ämter, die schon bei der Vergabe den Inhaber teuer zu stehen gekommen waren, kassierte für Privilegien und Gnadenbriefe, schon für die Vormerkung zu späteren Berücksichtigungen war Geld fällig. Richtig einträglich war auch der Erlaß von Bußstrafen, der Ablass, an dem sich später soviel entzündete sollte. Noch auf den in Rom residierenden Nimmersatt bezieht sich ein lateinisches Gedicht eines Anonymus vom Beginn des 12. Jahrhunderts:

Vitium in opere, virtus est in ore,  
tegunt picem animi niveo colore,  
membra dolent singula capitis dolore  
et radici consonat ramus in sapore.  
Roma mundi caput est, sed nil capit mundum,

quod pendet a capite, totum est immundum;  
trahit enim vitium primuni in secundum  
et de fundo redolet, quod est iuxta fundum.

Diese zwei Strophen heißen in deutscher Übersetzung:

Laster liegt in ihrem Tun, Tugend auf der Zunge,  
sie decken das Pech der Seele zu mit weißer Farbe,  
die einzelnen Glieder leiden am Leide des Hauptes,  
und mit der Wurzel stimmt der Zweig im Geschmack überein.  
Rom ist das Haupt der Welt, doch enthält es nichts Reines;  
was vom Haupte abhängt, ist ganz und gar unrein;  
es zieht nämlich das erste Laster das zweite nach sich,  
und nach dem Bodensatz stinkt, was nahe am Boden ist.

Hören wir noch zwei weitere Strophen:

Niemanden gibt es in dieser Kurie, der nicht Geld gebrauchte;  
es gefällt das Kreuz darauf, die Rundheit, es gefällt der Glanz;  
und da es ganz und gar gefällt und die Römer gefällig macht,  
schweigt, wo das Geld redet, jegliches Gesetz.  
Die Pforte verlangt, die Urkunde verlangt, das Siegel verlangt,  
der Papst verlangt, auch der Kardinal verlangt,  
alle verlangen; doch wenn du gibst - und einem fehlt etwas,  
dann ist die ganze Suppe versalzen, und der Prozeß geht baden.

Weil es so schön klingt, hier die beiden Strophen noch auf lateinisch:

Nummis in hac curia non est qui non vacet;  
crux placet, rotunditas et albedo placet;  
et cum totum placeat et Romanos placet  
ubi nummus loquitur, et lex omnis tacet.  
Porta querit, chartula querit, bulla querit,  
papa querit, etiam cardinalis querit,  
omnes querunt, et si des - si quid uni deerit,  
totum mare salsum est, tota causa perit.<sup>12</sup>

Nach einem Jahr in Paris beordert die Dominikanerleitung Meister Eckhart zurück. Er wird Provinzial der Dominikanerprovinz Saxonien. Er muß damals ständig unterwegs gewesen sein: 1305 unterschreibt er ein Dokument in Gotha, 1309 fällt er in Braunschweig einen Schiedsspruch zwischen Ordensbrüdern und dem Rat der Stadt; es unterstehen ihm 40 Konvente und 70 Frauenklöster. Er ist tätig in Halle, Rostock, Hamburg und Minden. Zusätzlich wird er 1307 Generalvikar für Böhmen. Vermutlich können wir uns heute im Zeitalter von Flugzeug und ICE kaum noch vorstellen, wie beschwerlich eine Reise auch nur über wenige Kilometer im Mittelalter war.

Zu Eckharts Arbeit schreibt Hans Giesecke: "In Köln und Straßburg wie auch in anderen Städten gab es damals eine erstaunlich große Zahl von Frauenklöstern. In der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner standen 70 Frauenklöstern nur 46 bis 48 Männerklöster gegenüber. In Straßburg allein waren sieben Dominikanerinnenklöster. Dazu kamen die Beginenhäuser; Köln besaß davon etwa 100, Straßburg 60. Die geistliche Betreuung der Klosterfrauen und Beginen mußte natürlich durch Priester, das heißt männliche Ordensangehörige erfolgen. Sie gehörte insbesondere zu den Amtsobliegenheiten Meister Eckharts.

Der große Frauenüberschuß, eine Folge der Kriegs- und Kreuzzüge, ist zweifellos eine der Ursachen für den Zustrom von Frauen zu den Klöstern. Diese boten wirtschaftliche Versorgung und gegenüber der damaligen Rechts- und Berufslosigkeit der unverheirateten Frau ein sinnvolles Leben. Darum lebten auch viele Frauen des Adels und des städtischen Patriziats in den Klöstern. Neben der äußeren Unsicherheit, unter der natürlich vor allem die Angehörigen der unteren Stände zu leiden hatten, ließ das Verlangen nach dem Frieden der Seele, dazu die kirchliche Lehre von der Verdienstlichkeit des mönchischen und

---

<sup>12</sup> Lateinische Lyrik des Mittelalters. Stuttgart 1995, S.421ff. Reclam

asketischen Lebens, einen erheblichen Teil der Bevölkerung, Männer und Frauen, das Kloster aufsuchen. Aber Meister Eckharts Zuhörerschaft beschränkte sich nicht auf seine Ordensbrüder und auf die Frauen, denen er zu predigen hatte. Das päpstliche Verurteilungsdekret“ (darauf komme ich etwas später zu sprechen) „wirft ihm vor, daß er seine 'den Glauben vernebelnden Sätze' 'hauptsächlich vor dem einfachen Volk' vorgetragen und auch schriftlich festgelegt habe. Mit den Klöstern stand eine große Menge Menschen in Verbindung.(..) Die Klöster waren die Stätten der Bildung. Dort konnte man lesen und schreiben; man hörte Meister Eckharts Predigten nicht nur, man schrieb sie nach, schrieb sie ab, verbreitete sie. Und das Volk war lern- und wißbegierig. Es stellte bestimmte Fragen und suchte bestimmte Antworten. Meister Eckharts Predigt gab ihm diese Antworten.“<sup>13</sup> Soweit der Bericht Hans Gieseckes.

Dieser Zuhörerschaft war es auch zu verdanken, daß Eckhart auf deutsch predigte. Gottesdienst war kein vom einfachen Volk unverständenes Ritual mehr, sondern sollte von allen verstanden werden. Diesem Umstand verdankt sich die manchmal so fremdartig klingende Sprache Eckharts, viele Worte mußten neu geschaffen werden, um sich verständlich zu machen. Wortschöpfungen wie Istigkeit und Überbildung in Gott gehen auf ihn zurück.

1311 wird Eckhart wieder als Professor nach Paris geschickt. Vor ihm war diese Ehre einer zweiten Berufung nur Thomas von Aquin widerfahren. Hier schreibt er weiter an seinen theologischen Werken, von denen nur ein kleiner Teil erhalten ist. Es sollte ein opus tripartitum - ein dreigeteiltes Werk werden. Davon ist der Prolog zum Beginn des Werkes der Lehrsätze Opus propositionum - erhalten. Der zweite Teil: Werk der Probleme - Opus quaestionum ist entweder verschollen oder nie geschrieben worden. Der dritte Teil: Opus expositionum - Werk der Auslegung enthält im wesentlichen zwei Exegesen zum Buch Genesis, des weiteren Kommentare zum Buch Exodus und zur Weisheit Salomos, sowie zum Johannesevangelium.

### 3.6. Eckhart in Straßburg

1313 kehrt Eckhart nicht wieder in seine Ordensprovinz zurück, sondern wird von der Dominikanerleitung nach Straßburg geschickt: entlang des Rheines hatten sich in den letzten Jahren Probleme zusammengeballt, die es dem Orden ratsam erscheinen ließen, einen Sonderbeauftragten dorthin zu senden.

Die Kirche hatte Probleme mit Formen der Religiosität sowohl innerhalb wie außerhalb der Klostermauern bekommen. Außerhalb der Klostermauern waren es die schon erwähnten Beginen und Begarden, die der Seelsorge der Bettelorden (Dominikaner und Franziskaner) unterstellt waren, die sich aber durchaus nicht in die Regeln der traditionellen kirchlichen Gemeinschaften pressen lassen wollten. Sie bestanden vielfach auf eigener Tracht, auf eigenen Regeln, auf eigenen Lebensformen. Das Konzil von Vienna hatte 1312 alle Abweichungen verboten, nur ließ sich dieses Verbot nicht so ohne weiteres durchsetzen. Die Beginen und Begarden verursachten aber neben dem spirituellen auch ein ganz anderes Problem. Es handelte sich zwar mehrheitlich um arme Menschen, aber doch auch einige Reiche entsagten ihres Reichtums, der dann den Bettelorden oder direkt Armen zugute kam - dieser Reichtum stand damit aber nicht mehr dem Bischof oder dem städtischen Klerus zur Verfügung. Ähnliche Probleme gab es mit diversen Gebühren für kirchliche Leistungen, vor allem bei den Kasualien. Es ging also innerhalb der Kirche bei den verschiedenen Gruppierungen: Orden, Amtskirche und freie Gruppen auch um einen Kampf ums Geld. Die Einzelheiten dieser Auseinandersetzungen sollen hier nicht weiter interessieren. Jedenfalls wurden wohl Menschen gebraucht, die vermittelnde Fähigkeiten zwischen der Anerkenntnis neuer Bewegungen und Inhalte und der Bewahrung alter Formen einsetzen konnten. Meister Eckhart wurden diese Fähigkeiten von seinem Orden zugetraut, mit welchem Ergebnis, werden wir noch sehen. Innerhalb der Klostermauern war es - vor allem in den Klöstern der Dominikanerinnen - die Zunahme von Visionen, Schauungen, Ekstasen, die den Rahmen bisher geduldeter Frömmigkeit zu sprengen drohte. Besonders in Straßburg und entlang des ganzen Rheinverlaufs von Basel bis Holland gab es eine Vielzahl dieser Klöster, in denen Nonnen z.B. das Folgende erlebten und aufschrieben.: "Sie betrachtete alle Tage die Marter unseres Herrn. Da ihr das sehr weh tat, da wurde sie neugierig und dachte, welche Freude die Heiligen im Himmel an seinen Wunden haben? Da wurde sie entzückt in den Himmel und sah unseren Herrn in seinen Ehren sitzen und in großer Würde, und sie sah seine Wunden an Händen und Füßen und die in seiner Seite, die glänzten und strahlten über alle Maßen und schienen auf die Heilige Dreifaltigkeit und das gesamte himmlische Heer; und es war keine größere Freude im Himmel als überfeine Wunden; es war der großen Freude genug darinnen. Da sprach unser Herr zu ihr: ' Nimm wahr, Diemut, ob du mich

---

<sup>13</sup> Giesecke S.

zu ertragen vermagst. Du siehst mich jetzt nur wie durch einen Schleier, hernach aber wirst du mich sehen durch den Spiegel meiner Gottheit.' Ein ander Mal, da war sie in ihrer Andacht. Da wurde sie abermals in den Himmel entzückt und sah unseren Herrn in seiner Klarheit, und ohne Unterlaß gingen Feuerfunken von ihm aus, die waren in ihrem Schein größer und schöner als die natürlichen Sterne, und ganz besonders drei überstahlten alle und warfen ihren Schein zurück in die Gottheit. Da gab er ihr zu erkennen: 'Das Scheinen, das sind die Seelen, die er aus seiner Gottheit in der Menschen Leiber gesandt habe; und die drei besonders, das sind die Menschen, denen er Wunder tun wolle: die müssen von diesem Zurückblicken immer mehr Sehnsucht nach mir haben als andere Menschen. Und eine von diesen Seelen hast du.'" <sup>14</sup>

Es gab sicher äußerst fließende Grenzen zwischen Vision und Spinnerei, zwischen Ekstase und Hysterie, zwischen Gottesliebe und Triebbefriedigung. Wie Eckhart als Prediger und Seelsorger zu diesen Phänomenen Stellung bezog, hat D. Langer beschrieben, den ich sinngemäß nach Winfried Trusen zitiere <sup>15</sup>. Auf verschiedene Einzelheiten werde ich noch in den weiteren Vorträgen eingehen.

1. Diese Art mystischer Versenkung, der sog. ker, führte bei den betreffenden Schwestern in einen Zustand der Isolation von sich und der Welt. Eckhart stellte diesem Weg in die weltlose Innerlichkeit die Frage nach dem richtigen Loslassen, dem richtigen Lassen entgegen. Nicht die Weltflucht, sondern der innere Akt der Entsagung ist der wirkliche Neubeginn.

2. Eckhart relativierte die damals übliche Praxis, den Grad des inneren Glücks im Maß der Zerstörung leiblicher Antriebe zu finden. Äußere Bußwerke sind an der inneren Einstellung, der Gesinnung zu messen. Priorität haben die inneren Werke.

3. Eckhart wandte sich gegen subjektive Empfindungen, die die Nonnen sowohl in ihre Privatgebete, wie auch in das Chorgebet des Klosters einbrachten und zu Erscheinungen und Visionen führten. Wichtig sei der Weg der Hineinbildung des Menschen in Gott.

4. Die Mystische Einigung, die unio mystica ist eine Erfahrung mit allen Sinnen, der Eckhart die Weiselosigkeit des Gottfindens entgegenstellte. Schmerz und Mitleiden mit der Passion und Brautmystik ist der falsche Weg zur unio mystica

### 3.7. Eckhart in Köln

Es ist nicht überliefert, ob und wie weit Meister Eckhart die ihm von seiner Ordensleitung zugedachte Aufgabe des - modern gesagt - Integrierens und Moderierens erfüllt. Es wird auch kaum meßbar gewesen sein. Nach zehn mit Reisen und Predigen angefüllten Jahren beruft ihn sein Orden zum Leiter des Studium Generale der Dominikaner in Köln. Er wurde damit zum Nachfolger eines Albertus Magnus, der 1248 diese nach Paris führende Ausbildungseinrichtung in Köln geschaffen hatte. Hier trafen sich etwa dreißig Studenten aus ganz Europa - Sprachprobleme gab es nicht: lateinisch verstanden und redeten sie alle -, um sich für eine eigene Ausbildungsarbeit in ihren heimischen Konventen zu rüsten. Es ist schade, daß wir nichts über die damaligen Gespräche unter den Studenten wissen. Im Jahr von Eckharts Beginn in Köln, 1323, erreichte die Auseinandersetzung zwischen der Kurie und den Bettelorden einen neuen Höhepunkte: der 1316 inthronisierte Papst Johannes XXII erklärte die Armut der Franziskaner für Ketzerei, die Ordensgeneräle Michael von Cesena und Wilhelm von Ockham entkamen in Avignon mit List und Not ihrer Festsetzung und flohen zu Ludwig dem Bayern, der daraufhin vom Papst gebannt wurde. Was mögen die Mönche wohl damals zu solchen Geschichten gesagt haben? Oder zu lokalen Ereignissen wie der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts des heutigen Kölner Wahrzeichens, des Domes? Oder auch zu der sich bald anbahnenden Auseinandersetzung, in deren Mittelpunkt Meister Eckhart stand?

Winfried Trusen schreibt: "Wir wissen, daß Eckhart neben seiner Lehrtätigkeit in der Dominikanerkirche zu predigen pflegte. Außerdem sind auch Predigten von ihm bei den Dominikanerinnen in St. Gertrud, den Zisterzienserinnen in Mariengarten und den Benediktinerinnen bekannt. Er führte also die im Straßburger und südwestdeutschen Raum in den Frauenklöstern geübte Seelsorgetätigkeit fort. Offenbar war das für ihn ein besonderes Anliegen und wird auch durch die ihm eigene Spiritualität erklärt. Die Zeit der ruhigen Arbeit sollte jedoch nicht lange währen. Das Vorspiel zu dem folgenden Drama begann innerhalb des Predigerordens selbst. Die Verfassung der Klöster in Deutschland war nicht überall in gutem Zustand. Das kam auch Papst Johannes XXII. zu Ohren. Unfriede und Mißgunst, Nichtbeachtung der Ordensobservanzen, Willkür der Oberen gegen sittenstrenge Untergebene gaben ihm (..) die Veranlassung, am 1. August 1325 für die Provinz Teutonia zwei Visitatoren aus dem Orden zu bestellen, nämlich Benedikt von Como und Nikolaus von Straßburg." "Sie werden ausdrücklich ermächtigt, Ordensangehörige, wenn erforderlich, von ihren Ämtern und Stellungen zu entheben und sie in einen

---

<sup>14</sup> Erhebe dich, S. 218f

<sup>15</sup> S.49

anderen Konvent inner- und außerhalb der Provinz zu versetzen."<sup>16</sup> Die geistesgeschichtlichen Grundlagen, die zu einem Visitations- und Prozeßknäuel ohnegleichen führten, sind m.W. noch nicht detailliert entfaltet. Ein paar Stichworte seien genannt. Die Philosophen und Theologen des Mittelalters hatten seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Gelegenheit, die Lehren des Aristoteles durch die Überlieferung und Übersetzung des arabischen Philosophen Ahmad Ibn Ruschd, genannt Averroes, kennenzulernen. Thomas von Aquin, der führende dominikanische Geist, beschäftigte sich ausführlich mit ihm, was sowohl partiellen Widerspruch zu und auch partielle Anerkenntnis der Lehren des Aristoteles und Averroes einschloß. Das allerdings führte teilweise zu Widersprüchen mit der herrschenden kirchlichen Dogmatik, so daß Thomas von Aquin einem kirchlichen Verfahren wegen Verbreitens von Irrlehren unterworfen war. Die Werke des Aristoteles wurden schließlich verboten und Thomas von Aquins Schriften von anstößigen Sätzen gereinigt - und gleichzeitig - welche Politik dem zugrundelag, wäre ein weiteres spannendes Thema - wurde Thomas von Aquin heiliggesprochen, ebenfalls im Jahr 1323.

### 3.8. Der Prozeß gegen Eckhart

Wie immer, wenn es grundsätzliche Widersprüche in der Erklärung der Welt und der Erklärung Gottes gibt, gibt es die Menschen, die im Namen dieser Interessen ihre eigene Politik durchsetzen wollen. Es hieß pro oder contra Thomas von Aquin, aber gemeint war pro oder contra Reform des Ordens. Die Widersprüche ließen sich nicht mehr zudecken, vom Lebensstil des Papstes in Avignon war schon die Rede und vom Gegenstück, der freiwilligen Armut in der Nachfolge Christi der Beginen und Begarden. Entscheidung war verlangt, vorsichtige Gratwanderung und Vermittlung stieß auf Unverständnis. Und bald hieß es denn auch pro und contra Meister Eckhart. Visitationen, zumal wenn sie im Reformgeist erfolgten - der Provinzial der Dominikanerprovinz Teutonia, der genannte Visitator und Eckhart als Ausbildungsleiter waren Reformanhänger - Visitationen schafften bei den Betroffenen Unmut. Wut und Anklagen, auch Denunziationen waren die Folge. Klage und Gegenklage wurde erhoben. Trusen schreibt: "Der Prozeß gegen Meister Eckhart ist gewiß nicht die Folge einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung gewesen. (...)Die Ordensleitung bestand in jenen Jahrzehnten zwar darauf, die Lehre des Thomas von Aquin zu vertreten und zu verteidigen, trachtete aber keineswegs, eigene originäre Gedankengänge zu unterbinden. Möglicherweise ist für die Ordensleitung auch die (...) Notwendigkeit der Frauenseelsorge bestimmend gewesen, die in jenem Bereich angesiedelte Grundlegung der spekulativen Mystik anzuerkennen, mit der man Ausuferungen in der Praxis in den Griff bekommen konnte. Hier bot sich gerade auf jenem anderen wissenschaftlich fundierten Weg die Erwartung, besser das angestrebte Ziel zu erreichen. Es ist doch bezeichnend, daß die Lehren, welche Dietrich von Freiberg vertrat, niemals für die Ordensleitung ein Anlaß waren, ihm das Vertrauen zu entziehen. Er, der Provinzial der teutonia, Magister regens in Paris war, wurde noch einmal vom Generalkapitel in Piacenza 1310 interimistisch mit der Leitung der Provinz betraut. Offenbar ist auch die Arbeit Eckharts in Straßburg, im Elsaß und in der Schweiz unter den damaligen Gegebenheiten im Orden und bei seiner Leitung respektiert worden, selbst wenn dabei Differenzen zur Lehre des Aquinaten auftraten. Es ist auch nicht die Ordensführung, die etwas gegen den Meister unternahm, sondern es sind Mitbrüder des eigenen Konvents. Die Beschuldigungen gegen ihn sind nicht wissenschaftlicher Natur gewesen."<sup>17</sup>

Viel ist über dieses Verfahren gerätselt und spekuliert und noch mehr ohne Fakten gedichtet worden. Auch in diesem Fall gibt es eine Parallele zu der von der theologischen und historischen Fachwelt nicht zur Kenntnis genommenen Aussage über Eckharts Geburtsort. Wir haben zu Beginn von der Nachricht aus dem Jahr 1938 gehört. Im Falle von Eckharts Prozeß hat K. Bihlmeyer bereits 1907 das Folgende geschrieben: "Der eigentliche Grund jener Wirren lag aber darin, daß der Orden in Deutschland in eine strengere und laxere Richtung gespalten war; wenn nicht alles trügt - das spärliche Quellenmaterial erlaubt es nicht, in der Sache ganz sicher zu sein - so hat es sich auch bei dem Prozeß Eckharts um einen Zusammenstoß beider Richtungen gehandelt."<sup>18</sup> 1326 eröffnet der von kirchenamtswegen zuständige Erzbischof von Köln - wahrlich kein Freund der Dominikaner - ein förmliches Verfahren wegen Verbreitens von Irrlehren gegen Eckhart. Am Ende hätte bei einer Verurteilung und wenn Eckhart an inkriminierten Sätzen festgehalten hätte - die Folter und der Scheiterhaufen gestanden. Das Vorgehen in diesen Fällen war - stark verkürzt - das folgende: man nimmt einen oder mehrere verdächtig erscheinende Sätze, zitiert

---

<sup>16</sup> Trusen, S. 63f

<sup>17</sup> Trusen, S. 69f

<sup>18</sup> Zit. nach Trusen, S.70

sie ohne ihren Zusammenhang und fragt, wie ein Nicht-Theologe, also der sogenannte einfache Mensch in der Kirche diese Sätze versteht. Dies Verfahren erfreut sich ja bis heute großer Beliebtheit. Ohne die Kenntnis des Zusammenhangs und ohne Berücksichtigung von Eckharts Theologie klingt ein Satz wie der gleich zitierte auch für heutige Ohren provokativ, unter Umständen anstößig. Auch mit Kenntnis des Zusammenhangs bleibt er eine Provokation. Ob er allerdings heute als häretisch verurteilt würde, vermag ich nicht zu beurteilen. Die Kurie jedenfalls hat die erfolgte Verurteilung bis heute nicht wieder aufgehoben. Der Satz lautet: "Alles, was der göttlichen Natur eigen ist, das ist auch ganz dem gerechten und göttlichen Menschen eigen. Darum wirkt solch ein Mensch auch alles, was Gott wirkt: Er hat zusammen mit Gott Himmel und Erde geschaffen; er ist Zeuger des ewigen Wortes und Gott wüßte ohne einen solchen Menschen nichts zu tun."<sup>19</sup>

Das Verfahren nimmt seinen Lauf. Lange Listen von Zitaten, echten und gefälschten, werden erstellt, Schriften hin und her getauscht. Eckhart bleibt im Amt und predigt weiter. Schließlich rechtfertigt er sich öffentlich. Seine Entgegnung besteht aus diesen Argumenten:

- das bischöfliche Gericht ist nicht zuständig für einen Ordensgeistlichen und schon gar nicht für einen Theologieprofessor;
- die Anklage beruht auf übler Nachrede;
- die angeführten Zitate sind entweder sachlich, inhaltlich und theologisch richtig oder es sind keine Zitate von ihm.

Eckhart sagt: "Zunächst erkläre ich öffentlich vor Euch Kommissaren, dem Meister Renher von Friesland, Doktor der Theologie, und dem Bruder Petrus de Estate, seit kurzem Kustos des Ordens der Minoritenbrüder, daß ich gemäß der Freiheit und den Privilegien unseres Ordens nicht gehalten bin, vor Euch zu erscheinen oder auf die gegen mich erhobenen Vorwürfe zu antworten, zumal ich nicht der Häresie beschuldigt bin oder jemals in diesem Rufe gestanden habe; das bezeugen mein ganzes Leben und meine Lehre, und ich bin dabei im Einklang mit der Meinung der Brüder des ganzen Ordens und des Volkes beiderlei Geschlechts im Gesamtbereich der ganzen Nation.

Zweitens geht daraus klar hervor, daß der Auftrag, der Euch von dem Ehrwürdigen Vater, dem Herrn Erzbischof von Köln, gegeben wurde - Gott möge sein Leben erhalten -, keinerlei Kraft hat, vielmehr aus falscher Einflüsterung, einer schlechten Wurzel und einem üblen Baum, stammt. Wenn ich einen geringeren Ruf beim Volke genösse und mein Eifer für die Gerechtigkeit nicht so groß wäre, so wäre - dessen bin ich ganz sicher - von meinen Neidern nichts Derartiges gegen mich versucht worden. Dennoch muß ich dies geduldig tragen, denn 'selig sind, die um der Gerechtigkeit willen leiden', und 'Gott züchtigt jeden Sohn, den er annimmt', wie der Apostel sagt; und so kann ich mit Recht mit dem Psalmisten sprechen:

'Ich bin auf Züchtigung vorbereitet' - umso mehr, als schon früher einmal die Meister der Theologie zu Paris von der Obrigkeit mit der Prüfung der Bücher so hochberühmter Männer wie des hl. Thomas von Aquino und des Herrn Bruders Albert des Großen beauftragt wurden, als wären jene verdächtig und im Irrtum befangen gewesen; und auch gegen den hl. Thomas persönlich ist oftmals von vielen geschrieben, geredet und öffentlich gepredigt worden, er habe Irrtümer und Häresien geschrieben und gelehrt. Aber mit des Herrn Hilfe wurde sowohl in Paris wie auch vom Papste selbst und der römischen Kurie sein Leben und ebenso seine Lehre gebilligt." Schließlich unterwirft er sich dem möglichen Nachweis eines Irrtums - aus welchem Grunde, bleibt wie so vieles bei Eckhart offen:

"Wenn dennoch in den eben genannten oder in anderen Worten oder Schriften von mir etwas falsch wäre - was ich nicht sehe -, so bin ich jederzeit bereit, einer besseren Einsicht mich zu beugen. 'Kleine Geister bewältigen große Dinge nicht, und schon beim ersten Anlauf unterliegen sie, wenn sie etwas wagen, was über ihre Kräfte geht', schreibt Hieronymus an Eliodor. Denn irren kann ich, ein Ketzer sein kann ich nicht. Das erste nämlich betrifft den Verstand, das zweite aber den Willen."<sup>20</sup>

Schließlich wird das Verfahren an den päpstlichen Hof nach Avignon abgegeben. Weitere Details sind kaum rekonstruierbar. 1327 macht sich Eckhart in Begleitung einiger hoher Ordensbrüder auf den Weg nach Avignon. Hier verliert sich jede Spur von ihm.

1329 erscheint die päpstliche Bulle "In agro dominico", in der 26 Sätze Eckharts beanstandet werden - wohlgemerkt, die Sätze werden durch die Kurie beanstandet, nicht Eckhart als Häretiker verurteilt. Von diesen 26 Sätzen werden 15 als falsch verworfen und 11 als übelklingend bezeichnet. Die Folge war ein Verbot aller Schriften, aus denen diese Sätze stammten. Dies hatte - niemand wollte sich mit Meister Eckhart fortan die Finger verbrennen - zur Folge, daß seine Schriften weitgehend in Vergessenheit gerieten und nur im Verborgenen weiterlebten. Ein Schreiben des Papstes in diesem Zusammenhang

---

<sup>19</sup> Vom Wunder, S. 74

<sup>20</sup> M.E. - Der Morgenstern, S. 327ff

geht davon aus, daß Eckhart zu diesem Zeitpunkt nicht mehr lebt. Wir wissen nicht, wann und wo er gestorben ist, es gibt kein Grab und keine Nachricht. Lassen sie mich zum Schluß zwei Autoren zitieren, die 100 Jahre auseinanderliegen. Trusen schreibt am Schluß seines Buches über den Prozeß gegen Eckhart: "Über Meister Eckhart liegt eine Tragik. Es ist nicht nur das Geschehen jener Jahre, von dem hier berichtet wurde, nicht nur das Leid, das er als Person ertragen mußte. Viel schwerer hat es ihn sicher getroffen, daß das, was er seiner Mitwelt zu sagen hatte, weithin nicht verstanden wurde. Weder das Bemühen des Seelsorgers, verkehrte Ansichten aufzunehmen und in die rechte Bahn zu bringen, Ausuferungen der ekstatischen und visionären Mystik einzudämmen, ist immer respektiert worden, noch sein Aufweisen des Weges, wie man Gott näherkommen könne. Viele Zuhörerinnen waren sicher von ihm fasziniert, begriffen vielleicht auch sein Grundanliegen, kaum seine oftmals schwierige Begründung. Weltgeistliche wandten sich gegen ihn, ja selbst die eigenen Predigerbrüder, die ihn und seine Lehre nicht verstanden, vielleicht auch nicht verstehen wollten, weil ihnen die vom Provinzial, vom Visitator und sicher auch vom höchsten Lehrer der Ordensprovinz vorgeschriebene Reform nicht paßte. Aber es war nicht immer eine Bösgläubigkeit, die zu Mißverständnissen Anlaß gab. Um seine Auffassungen drastisch, einprägsam und bildhaft zu verdeutlichen, griff Eckhart nicht selten zu einer paradoxen Ausdrucksweise. Daneben flößen philosophische Grundlagen in die Predigten, welche die Zuhörer kaum verstanden haben konnten. Eckhart hat das selbst gemerkt." <sup>21</sup> Bereits 1911 schreibt Hauck in einem langen Abschnitt über Meister Eckhart in seiner Kirchengeschichte Deutschlands: "Der Ausgang Eckharts macht den Eindruck einer Tragödie. Aber das Tragische liegt nicht in der Verurteilung seiner Lehre. Verworfen werden ist ein Geschick, daß die Wahrheit mit dem Irrtum teilt. Aber noch niemals ist die Wahrheit durch ein Verwerfungsurteil getötet worden und ebensowenig wurde je die Kraft des Irrtums dadurch geknickt. Die Worte verhallen; aber die Gedanken bleiben, bis sie sich durchsetzen oder bis sie an ihrer eigenen Unmacht sterben. Das Tragische bei Eckhart liegt nicht in seinem Schicksal, sondern in seiner Person. So wenig wir von ihr wissen, so ist doch eines sicher: daß diesem Mann des sittlichen Wollens als das höchste galt, mit sich einig zu sein, und daß er gerade das nicht war. Denn er, der Gott suchte ohne Mittel, wollte zugleich ein treuer Sohn seiner Kirche und ein treues Glied seines Ordens sein. Er war das letztere nicht mehr, wenn er das erstere tat.(..) Indem Eckhart erklärte, er nehme jeden etwaigen Irrtum zurück, klammerte er sich an die Zugehörigkeit zur Kirche, deren Recht und deren Gewalt ihm als heilig galten, und von der er doch innerlich losgelöst war."<sup>22</sup> Wir werden ganz am Schluß[des Seminars,] wenn wir Eckharts Ansichten, seine Theologie, seine Erkenntnisse, seine Predigten näher kennengelernt haben, noch einmal auf diese Urteile über Eckhart zurückkommen. Ich denke, daß sowohl an Trusen wie an Hauck dann vielleicht einige Korrekturen vorzunehmen sind.

## 4. Eckhart – Philosophische Grundlegung

### 4.1. Einleitung

Meister Eckhart schreibt zu Beginn seines Traktates "Von der Selbsterkenntnis" dies dem Menschen in sein Bestimmungsbuch: "Wer zum höchsten Adel seines Wesens gelangen will und zur Anschauung des höchsten Gutes, das Gott selber ist, der muß ein Erkennen seiner selbst haben, wie auch der Dinge, die um ihn sind, bis zum Höchsten. Nur so gelangt er zu seiner wahren Lauterkeit. Darum, mein lieber Mensch, lerne du dich selbst erkennen; das ist dir besser, als wenn du alle Kräfte der Natur kenntest."<sup>23</sup> Ich habe an dieses Zitat eine Reihe von Fragen. Was meint Eckhart mit dem Erkennen seiner selbst? und ist das etwas anderes als das Erkennen der Dinge, die um ihn sind? Was ist das für eine Stufung der Dinge, die bis zum Höchsten gehen? Warum nennt er Gott das höchste Gut? Und wie kann der Mensch es anschauen? Welche Stufen meint Eckhart, im Adel des Wesens zu erkennen? Was heißt für ihn wahre Lauterkeit? Und schließlich: Wie ist die Ambivalenz der Wertigkeit des Erkennens der Dinge bzw. der Kräfte der Natur gegenüber der Selbsterkenntnis zu verstehen? Gibt es da eine Beziehung der Über- oder Unterordnung, der Voraussetzung füreinander, der Ursache und Wirkung oder der Ausschliessung? Um diese Fragen zu verstehen und zu beantworten halte ich eine Auseinandersetzung mit dem Denken und Philosophieren der Zeit vor Eckhart für unerläßlich. Eckhart war - modern gesagt - Professor für Theologie, er lehrte an einer der wichtigsten Universitäten der damaligen Zeit, in Paris, und im Zentrum der Ausbildung seines Dominikanerordens; er war Schüler von Thomas von Aquin, evtl. auch noch -

---

<sup>21</sup> Trusen, S. 184

<sup>22</sup> Hauck, Tl.5, S. 296f

<sup>23</sup> M.E. 1,17

zumindest indirekt - von Albertus Magnus. Er zitiert in seinen Werken außerdem Augustinus und Pseudo-Dionysius Areopagita. Nimmt man noch den mittelalterlichen Lehrsatz hinzu, der die Philosophie als Dienerin der Theologie betrachtet (*Philosophia ancilla theologiae*), so muß erklärt werden, wie die Philosophie, die im antiken Griechenland die höchste der Wissenschaften war, durch die Entwicklung christlichen Glaubens und Denkens zur Magd wurde - und doch auch so selbständig bleibt, daß in der obigen Formulierung die Philosophie an erster Stelle steht, und die Theologie im Genitiv. Und es muß erklärt werden, wie Eckhart wegen seines Denkens in ernsthafte Schwierigkeiten mit seiner Kirche geraten konnte. Es ist also erforderlich, in einem Gang durch die Geschichte der Philosophie die Ursprünge des Eckhartschen Denkens aufzuspüren, seine Motive als solche früherer Zeit ausfindig zu machen; die Veränderungen des Denkens vom höchsten Gut und seiner Erkenntnis nachzuvollziehen. Daraus ergeben sich die spezifischen Vorstellungen von Eckharts Gotteserfahrung. Und vielleicht läßt sich dann auch ein Teil der vielen Fragen vom Anfang beantworten. - Wenn nicht Eckharts Satz gilt, der eigentlich ein Gedicht ist: "Als Gott die Engel schuf, da war der erste Blick, den sie taten, daß sie des Vaters Wesen sahen und wie der Sohn aus dem Herzen des Vaters herauswuchs recht wie ein grünes Reis aus einem Baum. Diese freudreiche Anschauung haben sie mehr als sechstausend Jahre gehabt, und wie sie ist, das wissen sie heutigen Tages nicht mehr als damals, wie sie eben geschaffen waren. Und das kommt von der Größe der Erkenntnis: denn je mehr man erkennt, desto weniger versteht man."<sup>24</sup>

## 4.2. Philosophie vor Eckhart

### 4.2.1. Plato

Beginnen wir beim Stammvater abendländischen Denkens: Plato (427-347) ist der erste denkende Mensch der Antike, dessen Denken uns ziemlich umfassend überliefert ist. Schon damals gehörte die Beschäftigung des Menschen mit sich selbst und die Beziehung zu den Dingen um ihn herum zu den Urphänomenen menschlichen Denkens. Ein Zitat aus dem Phaidon, gut 350 Jahre vor der Zeitenwende entstanden, benennt in den ersten drei Substantiven philosophische Begriffe, über die sich nach Plato immer wieder Menschen ihre eigenen Gedanken gemacht haben: Seele, Körper und Erkenntnis:

Wenn sich die Seele "des Leibes bedient, um etwas zu betrachten, es sei durch das Gesicht oder das Gehör oder irgendeinen anderen Sinn - denn das heißt vermittels des Leibes, daß man vermittels eines Sinnes etwas betrachtet -, daß sie dann von dem Leibe gezogen wird zu dem, was sich niemals auf gleiche Weise verhält, und dann selbst schwankt und irrt und wie trunken taumelt, weil sie ja eben solches berührt." Reizüberflutung ist die neudeutsche Version dieses fast zweieinhalb Jahrtausende alten Gedankens. Doch weiter bei Plato: "Wenn sie aber durch sich selbst betrachtet, dann geht sie zu dem reinen, immer seienden Unsterblichen und sich stets Gleichen, und als diesem verwandt hält sie sich stets zu ihm, wenn sie für sich selbst ist und es ihr vergönnt wird, und dann hat sie Ruhe von ihrem Irren und ist auch in Beziehung auf jenes immer sich selbst gleich, weil sie ebensolches berührt, und diesen ihren Zustand nennt man eben die Vernünftigkeit."<sup>25</sup>

Platos Bestimmungen der Seele noch einmal der Reihe nach:

- Die Seele kann erkennen, unabhängig von der Sinnesleistung.
- " " " " , indem sie sich in sich selbst richtet.
- " " " " , daß etwas außer ihr existiert, das den Sinnen entzogen ist.
- " " " " , daß dieses von ihr Getrennte ihr verwandt ist.
- " " " " , daß dies etwas Unvergängliches ist.

Was ist dieses Dies? Ein paar hundert Jahre später scheint es ganz eindeutig, wenn im I.Tim.brief mit fast den gleichen Worten steht: "Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist.."(I.Tim.I,17)

Plato nennt dieses reine, wirkliche, an sich Seiende die Idee. Sie ist das unwandelbare Urbild der wandelbaren Welt der Dinge. Dies Urbild kann mit der Seele geschaut werden, sofern diese sich von der Sinnenwelt frei macht und darüber erhebt. Innerhalb der Ideen - und über sie gesetzt - existiert die Idee des Einen-Guten-Schönen als höchster und allgemeiner Grund für alles Sein. Die Erkenntnis der Idee wiederum verhilft mittels der Diärese, der Teilung eines Begriffes bis hin zum Unteilbaren (dem Atom) zum Erkennen der Welt der Dinge - oder der Dinge der Welt. Diese Welt und die sie beseelende Idee ist das Werk eines göttlichen Weltenbaumeisters. Dieser - Demiurg genannt - formt nach ewig gültigen Ideen

<sup>24</sup> M.E. 2,183f

<sup>25</sup> Stuttgart, 1987, S.37, Reclam

den ursprünglich chaotischen Raum zum erkennbaren Kosmos. Weil die menschliche Seele - vom Demiurgen als unsterbliche mit drei Teilen geschaffen: Begehren, Mut und Vernunft - vor ihrer Menschwerdung in diesem Reich der Ideen lebte, ist sie in der Lage, durch Erinnerung (Anamnese) im Reich der Dinge deren Ideen wiederzuerkennen.

Bei Meister Eckhart heißt es in der Predigt "Ich und der Vater sind eins": "Als Gott alle Kreaturen schuf, sollte er da nicht zuvor etwas geschaffen haben, das in sich Bilder aller Kreaturen trug? Das ist der Funke, der ist Gott so nahe, daß er ein einzig ungeschiedenes Eines mit ihm ist und das Bild aller Kreaturen sonder Bild und über alles Bild in sich trägt."<sup>26</sup> Dieses Zitat noch einmal in der Sprache Eckharts: "Dô got geschouf alle créatûren und hête dô got niht vor geborn etwaz, daz ungeschaffen wêre, daz in sich getragen hête bilde aller créatûren: daz ist der funke, der ist got als nâhe, daz er ist ein einig ein ungescheiden unde daz bilde in sich treit aller créatûren sunder bilde und über bilde."<sup>27</sup> Hier klingt auch ein Motiv der späteren Platonischen Ideenlehre an, daß die Ideen als Ganzes eine Einheit bilden. Jede Erkenntnis eines einzelnen Dinges und seiner Idee wird "ein Erfassen der Idee von dieser Einheit her, das Begreifen ihrer Stellung in diesem Ganzen, so daß in jedem einzelnen Erkenntnisakt die Erkenntnis dieses geistigen Alls mitenthalten ist."<sup>28</sup> Schließlich wird aus dem Erkennen der Zusammenhänge der Ideen das Erkennen ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und hierarchischen Beziehungen. "Letzten Endes ist die Erkenntnis einer Idee die Erkenntnis von etwas Ewigem, Göttlichen."<sup>29</sup> In dieser Lehre vom Einen als der grundlegenden Bestimmung des Seins faßt sich die Platonische Ideenlehre zusammen. Zum Beschluß von Meister Eckharts Predigt "Von dem edelen Menschen" heißt es: "Unser Herr spricht in dem Buch des Propheten Hosea: Ich will die edle Seele führen in eine Einsamkeit und ich will dort sprechen zu ihrem Herzen': Eines mit Einem, Eines von Einem, Eines in Einem und in Einem Eines ewiglich. Amen."

<sup>30</sup>

#### 4.2.2. Aristoteles

Ist für Plato die Erkenntnis des obersten Seins die Voraussetzung allen Denkens, da sich hieraus durch Diärese jeder einzelne Denkinhalt ableiten läßt, stellt sich für Aristoteles das Erkenntnisproblem andersherum, verdeutlicht an einem alten, vielzitierten Beispiel (des Themistius): Für Plato ist die Erkenntnis der Idee wie das Sehen der Sonne, der Gegenstand des Sehens, die Sonne, und das Mittel des Sehens, das Licht, fallen in eins. Für Aristoteles ist nur das Licht direkt wahrnehmbar, das die von ihm getrennten Gegenstände sichtbar macht. Das Sein, von dem das Licht geschaffen wird, ist nur näherungsweise zu erfahren, aber nicht unmittelbar zu erkennen. Alle Schlüsse vom direkt Gegebenen auf übergeordnete Momente sind nicht in der Lage, die Grenze der Erkenntnis zu überspringen. "Wenn(..)die Aristotelische Metaphysik auf ein Absolutum hin konvergiert, das als erster Beweger und reine Energeia oberstes Sein ist, insofern seine Existenz mit seiner Form zusammenfällt, dessen Eidos - anders ausgedrückt - das Sein selbst ist, so stellt sich dieses Absolutum für die Erkenntnislehre keineswegs, wie bei Platon, als Ausgangspunkt, sondern als Grenzbegriff dar."<sup>31</sup>

Wie in der Mathematik das Unendliche mit natürlichen Zahlen nicht darstellbar ist, wird dies Unendlich doch bei jedem Denken als Möglichkeit mitgedacht. "Ein Ding, dessen Wesen das Sein selbst ist und in dem das Wesen mit dem Träger dieses Wesens zusammenfällt(..)steht jenseits der Zweiheit von Subjekt und Prädikat, Substanz und Subsistenz, Sein und Seiendem, Bestimmung und Bestimmendem."<sup>32</sup> Was wir denken können, bewegt sich im Diesseits, im sinnlich Erfahrbaren. Darin können wir mittels Abstraktion das Wesentliche erfassen, die Eigenschaften, die Dinge ausmachen, erkennen. Als Beispiel: der Buchstabe a und der Buchstabe b ergeben als Einheit etwas völlig Neues: die Silbe ab. Diese ist mehr und etwas qualitativ anderes als a und b und auch etwas anderes als ba. Eine Zusammenfassung der Erkenntnislehren von Plato und Aristoteles gibt Ivanka in einem Satz:

---

<sup>26</sup> M.E. 1,50

<sup>27</sup> M.E. nach Hof, 212

<sup>28</sup> Ivanka,37

<sup>29</sup> Ivanka, 39

<sup>30</sup> M.E. 4,163; Hos.2,16(14), Ez.20,35, Jes.40,2

<sup>31</sup> Ivanka, 42

<sup>32</sup> Ivanka 42f

"Wenn aber Aristoteles lehrt, daß dieses intuitiv erfaßte Eidos im sinnlich Gegebenen erkannt wird, und nicht 'in sich', in einem ideellen Jenseits, das zugleich geistige Innerlichkeit ist, so soll damit nicht nur - vom metaphysischen Standpunkt - betont werden, daß es immanent ist, d.h. daß die Erkenntnis sich auf das Ding selbst bezieht, auf das ihm innewohnende Wesen und nicht auf eine Idee außer ihm, sondern ebenso sehr - vom erkenntnistheoretischen Standpunkte - daß es als *atomos eidos* erfaßt wird, als ungeteilte Einheit, aus der dann erst durch logische Zerlegung und Herausheben der gemeinsamen Momente die höheren Genera abgeleitet werden, und nicht als Komponente verschiedener ideeller Momente, die es, vom Allgemeinen und Umfassendsten innerhalb eines intuitiv erfaßten Systems herabsteigend, logisch konstituieren als Produkt einer *Diairesis*, als Funktion einer geistigen Anschauung des Alls der Ideen."<sup>33</sup>

#### 4.2.3. Plotin

Meister Eckhart spricht: "Und es sagt ein Heiliger: wenn einer wähnt, er habe Gott erkannt, - wenn er etwas erkannt hat, so hat er *e t w a s* erkannt und hat also nicht Gott erkannt."<sup>34</sup> Mit diesem von Eckhart zitierten Gedanken vollzieht sich die Weiterentwicklung des antiken Denkens in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zum Neuplatonismus. In unserem Zusammenhang ist hier zuerst Plotin zu nennen, der von etwa 205 bis 270 überwiegend in Rom lebte. Nach seiner Lehre ist die Erkenntnis des obersten Seins qualitativ etwas anderes als die Erkenntnis der Ideen. "Das Eine" ist der Erkenntnis entzogen, es ist nicht verifizierbar, sondern muß geglaubt werden. Das für Plato rationale "Eine" als Ausgangspunkt der *Diärese*, der Zerteilung, wird zum irrationalen ungeformten Urstoff (*apeiron*). Daraus entfließen in immer neuen Emanationen in einer unendlichen Stufenleiter immer unvollkommener werdende Wesenheiten bis hin zur Materie. Der Platonische Dualismus zwischen Sein und Nichtsein, Materie und Geist verwandelt sich in einen Monismus: alles entspringt aus "dem Einen".

Es gibt nach Plotin drei graduelle Stufen in dieser Abfolge: die Welt der Ideen (*Nous* als *Kosmos noetos* = Inbegriff der Ideen), die Seele und die Welt der Körper. Der Platonische Gegensatz von Seiendem und Nichtseiendem wiederholt sich auf jeder Stufe von neuem zwischen Ideenwelt und Seele und zwischen Seele und Körperwelt. Der Mensch ist, weil er selbst Emanation des Einen Göttlichen ist, in der Lage, diesen Weg nachzuvollziehen. Die Ideen sind für ihn erkennbar, weil sie von dem "Einen" geschieden sind;

als erkannte, erfaßte Denkinhalte sind sie von der Seele geschieden und wirken auf sie ein. Erkenntnis ist dieses Leuchten einer Idee in die Seele, lat. *Illumination*. Und so wie die Seele von der Idee erleuchtet wird, wird der Körper von der Seele lebendig gemacht. Das höchste Sein ist von der Seele unter bestimmten Voraussetzungen zu erkennen: wie schon bei Plato gehört dazu die Abkehr von allem Irdischen und Stofflichen, allem Sinnlichen und Körperlichen. Aber auch alles Begriffliche und jede Idee ist zu verlassen, wenn man das Höchste erkennen will. Dieses ist nicht erklärbar, nicht beschreibbar, nicht aussprechbar, begrifflich nicht zu fassen, also logisch ein Nichts. Dionysios Areopagita prägte dafür drei Jahrhunderte später den Begriff *Negative Theologie*. Wenn die Seele von einem Nichts etwas erkennen will, muß sie sich ebenfalls zu einem formlosen Nichts ausbilden. Durch Askese und Übung der Abkehr von Außen und innerer Einkehr ist die Seele als Emanation aus dem Göttlichen in der Lage, eine mystische Einheit herzustellen. "Wegen dieser Wesensgemeinschaft ist Gott, das Eine, in der Seele, und sie sieht ihn nur nicht, weil sie ihr eigenes Wesen nicht sieht, und wenn sie ganz sie selbst wird, hört sie auf, sie selbst zu sein und wird eins mit Gott; die Anschauung Gottes ist die Rückkehr der Seele zu Gott."<sup>35</sup>

Es ist nicht zu übersehen, daß hier ein logischer Widerspruch vorliegt, der in den Bezeichnungen Etwas-Nichts, Sein-Nichtsein, höchstes Gut-nicht faßbar nur seinen sprachlichen Verlauf findet. Kennzeichen mystischer Schau ist nicht erst seit dieser Zeit, diesen logischen Widerspruch durch Unmittelbarkeit zu überspringen. Daß dies nur unter Ausschaltung der normalen, "natürlichen" Verstandestätigkeit zu

<sup>33</sup> Ivanka, 41

<sup>34</sup> M.E. 2, 118

<sup>35</sup> Plotin nach Ivanka, 51

erreichen ist, ist allen Denkern klar gewesen, auch wenn sie dies so nicht haben benennen können. Sprachlich rang nicht nur Meister Eckhart zeitlebens mit dem Problem, "unsprechliches" "sprechlich" zu machen.

Daß diese Schwierigkeit des Erkennens von Nicht-Erkennbarem auch zu Mythen geführt hat, darauf verweist Ernst Bloch in seiner Tübinger Einleitung in die Philosophie. Er verweist auf die Weiterentwicklung des Gedankens der Wiedererinnerung, der Anamnese bei Hegel und schreibt weiter: "In der Tat gibt es ägyptische Kinderköpfe mit einem Finger auf dem Mund, soll heißen, mit dem Finger des Engels der Schwangerschaft, der die Frucht neun Monate durch die jenseitigen Welten geführt hat. Und nun wird das Kind geboren, mit einem Schrei des Absturzes, und nun eben versiegelt ihm der Engel die Lippen, weil es erst im Lauf seines Lebens sich des ehemals Geschauten wieder zu erinnern hat, solange bis der Engel der Schwangerschaft wieder erscheint, jetzt aber als Engel des Todes, und der Mensch inne wird, was alles in seinem Leben wiederzuerinnern und so zu wissen vergessen hat. (..)Die Seele kann überhaupt nichts neues wissen und entdecken, außer dem, was sie als Reisegenossin der Götter vor ihrer Geburt an ewigen Ideen geschaut hat." <sup>36</sup>

#### 4.2.4. Gregor von Nyssa

Einhundert Jahre nach Plotin lehrt Gregor von Nyssa (etwa 331-etwa 394), daß jede Erkenntnis ihren Ausgangspunkt in der Sinneswahrnehmung hat; von dem, was sinnlich wahrnehmbar ist, läßt sich auf ein Geistiges als wirkende Ursache schließen. Alles, was der Mensch von Gott erkennen kann, ist nur, was durch ihn gewirkt ist. Von ihm ist, so Gregor von Nyssas Auslegung von Versen des Hohelieds Salomo, nur der Duft in der Schüssel, die wohlriechende Salbe enthielt, oder seine Hand am Fenster erkennbar. Der Mensch kann nur Eigenschaften an Dingen oder aber Dinge mit Eigenschaften erkennen und begreifen, keine Dinge an sich, getrennt von dem an ihnen Wahrnehmbaren, und keine Eigenschaft in einem reinen Dasein ohne ihren Träger. Jedes Geschöpf hat teil am abgestuften Grad der Schöpfung - sein Erkenntnisvermögen ist gewissermaßen an einem bestimmten Punkt der unendlichen Skala von Emanationen, gemessen nach Zeit und Raum, fixiert: Ewigkeit ist nur als bestimmbare Dauer, Unendlichkeit nur als meßbare Ausdehnung, das höchste Sein nur als höherer Seinsgrad zu erfahren.

Dieser Gedanke enthält wieder das Aristotelische Moment der Annäherung an das Unendliche und verwirft die Platonische Erkenntnis eines jeden Gegenstandes im geistigen Fürsichsein. Den Schwierigkeiten einer nicht möglichen Gottesschau begegnet Gregor von Nyssa mit der Beschreibung einer zweiten, mystischen Erkenntnis neben der eben beschriebenen ersten, beschränkten, rationalen.

"Das göttliche Gut ist nicht außer unserer Natur, und entfernt von denen, die es suchen, sondern es ist in jedem von uns, verborgen und unbewußt, wenn es von den menschlichen Leidenschaften verdeckt wird, aber erkannt, wenn sich unser Denken ihm zuwendet."<sup>37</sup> Diese Zuwendung vollzieht die Seele durch In-sich-selbst-Blicken, das eine Reinigung ist, ähnlich wie bei Plotin. "Wohin wir aber unsere Liebe wenden, dem werden wir in der Seele verwandt, ob sich die Seele dem Guten, ob dem Bösen zuwendet, immer senkt sich das Geliebte irgendwie in die Seele ein." Durch die Gnade Gottes ist die Anschauung des höchsten Gutes die Wiederherstellung des ursprünglichen Seelenzustandes vor dem Sündenfall. Der "eigentliche" Wohnort des Menschen ist das körperlose, reine Jenseits. Und weiter Gregor von Nyssa in der Übertragung von Harnack: "In der Welt selbst muß eine Verbindung ihrer wesentlichen Elemente mit der höheren geistiggöttlichen Natur hervorgebracht werden, wodurch zunächst das Göttliche wie durch einen Spiegel in die irdische Welt hineinstrahlt, danach das Irdische, mit dem Göttlichen emporgehoben, der Vergänglichkeit entzogen und verklärt werden könnte. Diese zentrale Bedeutung, Band zweier an sich entgegengesetzter Welten zu sein, kommt dem Menschen zu, der, wie er auf der Spitze der stufenartig aufsteigenden irdischen Creatur, sie als Mikrokosmos zusammenfassend, steht, so als logikon zoon hineinragt in die unsichtbare Welt, vermöge seiner Gott ebenbildlichen, d.i. geistig sittlichen, namentlich sittlichfreien Natur, die übrigens als geschaffene nichts aus sich selbst hat, sondern nur als das sonnenhafte Auge in freier Selbstbewegung nach dem ewigen Lichte sich erhebt, aus ihm lebt und dasselbe auch der irdischen Welt, welcher sie einverleibt ist, vermittelt."<sup>38</sup>

Und "wer sich selbst sieht, sieht in sich das, wonach er sich sehnt.(..) Seine eigene Reinheit betrachtend, sieht er im Abbilde das Urbild." <sup>39</sup>

<sup>36</sup> Bloch: Frankfurt/M., 9.Aufl.,1975, S.82

<sup>37</sup> nach Ivanka,61 Harnack, Bd.2, 149)

<sup>38</sup> Harnack, Bd.2, 149

<sup>39</sup> nach Ivanka, 65

Ging Plotin von einer Identität von Seele und Gottheit in der mystischen Erkenntnis aus, erkennt nach Gregor von Nyssa die Seele Gott nur, wenn sie sich zu sich selbst wendet, und erkennt nur sich selbst, wenn sie das Urbild des eigenen Wesens, Gott, erkennt. Ein Einswerden der bei neuen Erfahrungen immer größer werdenden Seele in der Liebe als Gottesgeschenk - dies wurde aus dem neuplatonischen Aufgehen der Seele in Gott. Imre von Ivanka schreibt zusammenfassend: "Das 'Geheimnis, das die Seele unausgesprochen im Innersten des Bewußtseins bewahren muß', das ihr allein Zeugnis von Gottes Wesen gibt, wenn sie seine völlige Unbegreiflichkeit erfaßt und 'mit Schweigen verehrt' hat, ist nichts anderes als die - ihrem Wesen nach gottähnlich machende - Liebe zu Gott, in der die nach innen gewendete Seele Gott erkennt. Das Problem der unmittelbaren Erkenntnis Gottes reduziert sich demnach auf die Frage, ob eine unmittelbare Erkenntnis der im Menschen wirksamen Gnade, des Aktes der Liebe zu Gott, durch 'Introversion' möglich ist. So ist aus der platonischen Erkenntnislehre eine Theorie der Mystik geworden."<sup>40</sup> Wie sehr Meister Eckhart diesem Denken verpflichtet ist, belegt das folgende Zitat, in dem auch das Bild von der Sonne als dem Symbol für das sich nicht verzehrende Göttliche erscheint, und der Spiegel als Bild der Seele. "Das Widerspiegeln des Spiegels in der Sonne kommt aus der Sonne, ist Sonne, und der Spiegel ist doch, was er ist. So ist es auch mit Gott. Gott ist mit seiner Natur, seinem Wesen und seiner Gottheit in meiner Seele, und doch ist nicht er die Seele. Das Widerspiegeln meiner Seele aber ist Gott und bleibt doch, was sie ist. Gott 'wird', da alle Kreaturen 'Gott' aussprechen. Da wird Gott."<sup>41</sup> Noch einmal in der Sprache Eckharts: "Ich nime ein beckin mit wazzer unde lege dar in einen Spiegel unde setze ez under daz rat der sunnen, s wirfet diu sunne ûz irn liechten schîn ûzer dem rade und ûzer dem bodem der sunnen unde vergêt doch niht. Daz widerspilen des spiegels in der sunnen daz ist in der sunnen. Sunne und er ist doch daz er ist. Alsô ist ez umbe got. Got ist in der sêle mit sîner nâtûre, mit sîme wesenne unde mit sîner gotheit und er enist doch niht diu sêle. Daz widerspilen der sêle daz ist in gote. Got unde si ist doch daz si ist. Got der wirt dâ alle crêatûren gotes sprechen dâ gewirt got."<sup>42</sup> Wie wenig es bis zu Eckharts Zeit letztlich auf das Individuum ankam, was als Emanzipationsprozeß des Menschen aus den ihn umgebenden Verhältnissen noch bevorstand, darauf verweist eine Anmerkung, die Ernst Bloch zum Gleichnis des zu allen Zeiten bemühten Spiegels macht: er bedürfe schließlich eines dritten zwischen dem Spiegel und dem Gespiegelten, um das Abbild mit dem Urbild zu vergleichen. Abbild und Bild waren wichtiger als der eine Mensch, der einzig zum Vergleich beider in der Lage ist. Doch wieder zurück zur Spätantike und dem Gedanken, der bei Augustinus eine zentrale Bedeutung hat und auch eines der Grundmotive des Eckhartschen Denkens: die Geburt Gottes in der Seele.

#### 4.2.5. Augustinus

Meister Eckhart sagt: "Die ewige Geburt bringt allewege großes Licht in die Seele, denn es ist die Art des Guten, daß es sich ergießen muß, wo immer es ist. In dieser geburt ergießt sich Gott mit solchem Licht in die Seele, daß das Licht so groß wird im Wesen und im Grunde der Seele, daß es sich hinausschleudert und in die Kräfte und auch in den äußern Menschen überfließt."<sup>43</sup> Auch der Ort, an dem Eckhart die Gottesgeburt stattfinden läßt, hat eine lange Geschichte. Aus vorchristlicher Zeit stammt die Überlieferung des Herzens als Sitz des Lebens, der (Gedanken und der Gefühle. Gregor von Nyssa faßt die Überlieferung so zusammen: "Man sagt, daß das Herz eine Quelle der Wärme ist, die wir in uns haben."<sup>44</sup> Der spezielle Teil der menschlichen Seele, in der die Vernunft als herrschende Kraft zu Hause ist, wird nach der Überlieferung stoischer Philosophen Hegemonikon genannt. Origines, einer der frühesten Kirchenväter (185-254), nennt dieses Hegemonikon "die Herrscherstelle der Seele, in welcher die Phantasie und die ormai zum Logos, zum Gedanken, wird und woher dieser emporgesandt wird. Diese ist im Herzen."<sup>45</sup> Die lateinische Übersetzung spricht dann vom Haupt des Herzens, principale cordis. In einem weiteren Schritt wird diese menschliche Mitte zum Entstehungsort des Wortes, des Gedanken, des Logos. Wir erinnern uns an den Beginn des von Meister Eckhart bevorzugt ausgelegten Johannes-Evangeliums: "Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Und Vers 14 heißt: "Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit." Bei vielen Autoren am Beginn der Christenheit heißt die Entstehung eines Gedankens, oder besser, des Gedankens im Herzen

<sup>40</sup> Ivanka, 65

<sup>41</sup> M.E.2,68

<sup>42</sup> nach Hof 210

<sup>43</sup> M.E. 2,26

<sup>44</sup> nach Hof, 163

<sup>45</sup> nach Hof,163

eine Geburt. Augustinus (354-430) sagt. "Empfang des Wortes und Gebären des Wortes ist dasselbe" (Conceptum autem verbum et natum idipsum est)<sup>46</sup> Dieses Wort ist Gott-Sohn, der "vollkommene Ausdruck des Sprechens des Vaters".<sup>47</sup> "Gottes Sich-Selbst-Denken ist Zeugung des Sohnes, der Sohn also erkanntes Selbstdenken des Vaters, *essentia intellecta*, das eigentliche und damit höchste Abbild und die ewige Idee des Vaters."<sup>48</sup> Augustinus meint nicht das in Buchstaben gesprochene Wort, sondern das innere Wort als Ausdruck des inneren Denkens. Er greift die aristotelische Scheidung der menschlichen Seele in einen sensitiven, sinneswahrnehmenden und einen intellektiven, verstandeserkennenden Teil auf in seiner Scheidung des *homo exterior* und des *homo inferior*, des auswendigen und des inwendigen Menschen. Letzterem sind drei Kräfte seiner Seele zugeordnet: *memoria*, *intellectus* und *voluntas*, Erinnerung, Verstand und Willen. Diese bilden im Menschen eine Einheit, sind zwar scheidbar, aber doch eines: so wird bei Augustinus die Einheit der Seele zur Analogie, zum Abbild der drei Personen der Gottheit. "Das Leben der Seele veranschaulicht die göttliche Natur."<sup>49</sup> Dies lautet bei Meister Eckhart: "Augustinus spricht: Gerade wie es um Gott ist, so ist es auch um die Seele. Seht, wie sie gebildet ist nach dem Bilde der Heiligen Dreifaltigkeit."<sup>50</sup> Im Lukas-Evangelium (17,21) heißt es je nach Übersetzung: "Das Reich Gottes ist mitten unter euch." Oder: "Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Augustinus und nach ihm die Patristik und die Scholastik bis Meister Eckhart lasen die zweite Variante. Augustinus sagt: "In te ipsum redi, in inferiore est veritas." (Gehe in dich selbst zurück, im Inneren ist die Wahrheit.)<sup>51</sup> Wir erinnern uns an das Meister Eckhart-Zitat vom Beginn: "Mein lieber Mensch, lerne du dich selbst erkennen." Augustinus nennt diesen Punkt im Inneren des Menschen *abditum mentis*. Das ist schwer zu übersetzen, weil beide Worte ein weites Begriffsfeld einschließen: *abditum* - Rückzug, Versteck, Geheimnis; *mens* - Denkvermögen, Verstand, Einsicht, Gemüt, Herz, Geist, Seele, Gewissen. Meerpohl umschreibt *abditum mentis* mit Bernhart von Clairvaux als mystischen Punkt, an dem Gedächtnis, Intellekt und Willen in eins fallen. Augustinus selbst: "Ubi haec tria simul semper sunt". (Wo diese drei immer gleichzeitig sind)<sup>52</sup> Augustinus hält die menschlichen Ideen für Gedanken Gottes, *rationes aeternae*, ewige Gedanken. "Im Reich der Ideen berühren sich Gott und die Kreaturen. Die Fülle der dinglichen Ideen vereinigt sich zur ewigen Ideenwelt; der Logos ist ihre ontologische Zusammenfassung und Zentrierung, er ist das Welt-Urbild, der *mundus archetypus*. Die Ideen sind Geist von seinem Geiste, seine Gedanken und als solche Vorbilder der Dinge, andererseits aber auch Abbilder der dinglichen Wesenheiten und Erkenntnisprinzipien für unser theoretisches Erkennen."<sup>53</sup> "Wenn bei Augustinus die Ideen aufhören, selbständig zwischen dem Einen, Gott und der Seele zu substituieren," (einen Begriff anstelle eines anderen setzen) "und zu *rationes in Deo existentes* werden," (in Gott seiende Gedanken) "wie ist dann das Zusammenfallen der Ideenerkenntnis mit der Erkenntnis Gottes, der *visio beatifica*" (glücklich machende Schau) "zu vermeiden? Durch eine Unterscheidung des *mundus intelligibilis*, der Ideen in Gott und der Schau des Einen Göttlichen, der Wesenheit Gottes selbst, der intellektuellen und der mystischen Gottesschau: der *visio Dei per essentiam suam* und der *visio Dei prout in es resultant rerum similitudines*?" (Schau Gottes in seinem Wesen und Schau Gottes, wie sich in ihm die Ähnlichkeiten der Dinge widerspiegeln)<sup>54</sup> Augustinus nennt den Sohn Gottes Logos und dieses höchste Wort (*verbum divinum*) ist für ihn die höchste Weisheit (*summa sapientia*) und Gestalt aller Dinge (*forma rerum*) - dann aber kann der Sohn nicht gleichen Wesens wie der Vater sein. Dies ist das erkenntnistheoretische Grundproblem nicht nur des Augustinus, sondern auch späterer Zeiten. Thomas von Aquin sagt dazu: "Die Schau, in der Gott so gesehen wird, wie er das Bild aller Dinge ist, setzt jene voraus, in der er in seinem Wesen gesehen wird."<sup>55</sup> (*Visio, qua Deus videtur, ut est rerum species, praesupponit visio, qua videtur, ut est in se essentia quaedam..*) Entweder ist die Erkenntnis einer Idee gleichbedeutend mit der *visio beatifica*, oder aber die Ideen sind eine selbständige Sphäre zwischen Gott und der menschlichen Seele, dann aber kann der Logos nicht gleich dem Wesen Gottes sein.

<sup>46</sup> Hof, 163

<sup>47</sup> Meerpohl, 30

<sup>48</sup> Meerpohl, 34

<sup>49</sup> nach Hof, 190

<sup>50</sup> M.E. 1,19

<sup>51</sup> Meerpohl, 59

<sup>52</sup> Meerpohl, 62

<sup>53</sup> Meerpohl, 36

<sup>54</sup> Ivanka, 49

<sup>55</sup> nach Ivanka, 50

Es folgt jetzt eine Übersicht der augustinischen Gedanken zur Erkenntnis Gottes, die sich an Hof orientiert<sup>56</sup>:

1. Die virtuelle Möglichkeit der Seele zur Gottesähnlichkeit wird dank dem Willen zur aktuellen Wirklichkeit, der, für Gott bestimmt und zu diesem gerichtet, Gottes Bild in der Seele erschafft.
2. Im secretarium der Seele, im Innern des Menschen wird Gott selbst offenbart. Die göttliche Wahrheit ist in der Seele gegenwärtig. Durch unmittelbare Selbsterkenntnis lernt die Seele zugleich Gott kennen.
3. Die Beziehung Gott-Seele ist eine analoge Beziehung: die Seele offenbart Gott durch Ähnlichkeit oder Vergleich. Die Seele besitzt ihre eigentlich Natur ganz in der vollen Gotteserkenntnis, der visio beatifica.
4. Das, wovon man keine Kenntnis hat, kann man unter keiner Bedingung lieben. Deshalb führt der Wille - die Liebe den Menschen nicht vom vollständigen Nichtwissen zur Erkenntnis, sondern aktualisiert und stärkt, was dort bereits virtuell und unaustilgbar vorhanden ist.
5. Vom ersten Funken der Gotteserkenntnis, der unaustilgbar ist, bis zur visio beatifica besteht eine ununterbrochene Kontinuität.
6. Die Gotteserkenntnis ist eine unaufhörliche Suche.
7. Die Begriffserkenntnis verlangt zur Grundlage die Gotteserkenntnis, wobei die Welt der Ideen ins den Logos, den Wort-Sohn verlegt sind.

Seit erster christlicher Zeit ist der Empfang und die gleichzeitige Geburt Gottes, des Logos in der Seele, in diesem verborgenen Grund des Menschen mit der Taufe verbunden. Die ersten Belege stammen von Hippolyt und Origines. Letzterer sagt, und Meister Eckhart beruft sich darauf: "Aber selig derjenige, der ständig aus Gott geboren wird. Nicht nur einmal, will ich sagen, wird der Gerechte aus Gott geboren, sondern er wird dauernd, mit jedem guten Werk geboren, in welchem Werk Gott den Gerechten gebiert...Wenn nun der Erlöser ständig geboren wird und deshalb sagt: vor allen Hügeln gebiert er mich(...)(Spr. 8,25) und der Erlöser demnach ständig durch den Vater geboren wird, so gebiert Gott auch dich ständig in ihm, wenn du den Geist der Sohnschaft hast, mit jedem Werk, mit jedem Gedanken, und so geboren, wirst du zu einem ständig geborenen Gottessohn in Jesus Christus."<sup>57</sup> Meister Eckhart formuliert dies so. "In dem Innigsten der Seele gebiert der Vater seinen Sohn und gebiert dich, samt seinem eingeborenen Sohn. Soll ich Sohn sein, so muß ich in demselben Wesen Sohn sein, in dem Gott selbst Sohn ist, und in keinem anderen."<sup>58</sup>

Gleichzeitig ist die in der Taufe stattfindende Geburt für den Täufling die Offenbarung des Logos in der Seele. Methodius sagt: "Es ist klar, daß für diejenigen Menschen, die noch nicht Gottes reiche Weisheit vernommen haben, daß für solche Menschen Christus noch nicht geboren, noch nicht bekannt, nicht offenbart ist. Aber wenn auch solche Menschen die Gnade des Geheimnisses vernehmen dürfen, dann wird Christus, wenn sie sich bekehrt haben und zum Glauben gekommen sind, auch für diese in der Erkenntnis und im Innewohnen geboren."<sup>59</sup> Diese Geburt ist auch gleichbedeutend mit dem Erwerb einer inneren, ruhenden "Kraft, die im sittlichen Leben und in Tugenden bei einer asketischen Lebensführung Gestalt annimmt".<sup>60</sup> Ambrosius drückt das so aus: "Wer die Gerechtigkeit erwirbt, erwirbt Christus: Wer die Weisheit erwirbt, erwirbt Christus. Wer das Wort erwerben wird, wird Christus erwerben."<sup>61</sup>

#### 4.2.6. Abweichendes Denken

Es ist nicht zu übersehen, daß von Plato und Aristoteles bis hier und auch weiter bis Thomas von Aquin und bei seinem Schüler Eckhart zwar viel von Erkenntnis und Wissen die Rede ist, aber dabei in zunehmenden Maße nur ein Wissen gemeint ist, das von Gott. Was andersherum heißt, daß von seifen der Kirche und des Adels, also von Seiten der Herrschaft, kein Interesse an Wissen um die Dinge der Welt existierte. Bis zur ersten Jahrtausendwende kann von einer Entwicklung der Produktivkräfte auf deutschen Böden ernstlich nicht die Rede sein, ein als politische Kraft ernstzunehmendes Handwerk, das als Bürgerschicht in den Städten dominierte, hatte sich gerade erst gebildet. Weithin beherrschten magische Vorstellungen die Gemüter zur Erklärung unverständlicher Dinge. Das Bedürfnis nach der Erkenntnis von Naturgesetzen zur Rationalisierung der gesellschaftlichen Produktion entstand gerade erst. Auf vielen Umwegen wurde die mittelalterliche Elite mit den Werken arabischer Naturforscher

---

<sup>56</sup> S.190ff

<sup>57</sup> nach Hof,164

<sup>58</sup> M.E. 1,56

<sup>59</sup> nach Hof,165

<sup>60</sup> Hof 164

<sup>61</sup> nach Hof 167

vertraut gemacht. Weithin hatten Astrologie, Alchimie und Magier den Vorrang, nicht zuletzt in allen Schichten des Klerus. Es bestand im ausgehenden Mittelalter nicht nur kein gesellschaftliches Bedürfnis nach Naturwissenschaft, sie wurde auch als gefährlich, weil die natürliche Ordnung untergrabend empfunden und bekämpft. Gerade deshalb wurde die Philosophie in den Dienst der Theologie gestellt - und scheiterte doch immer wieder an dem Auftrag, Gott beweisen zu sollen. Nicht nur zwischen Natur- und Geisteswissenschaft verlief eine Frontlinie, auch innerhalb der Theologenzunft gab es Auseinandersetzungen, die wiederum ihre Ursachen in weit zurückliegenden Auseinandersetzungen innerhalb der Christengemeinde hatten.

Die Geschichte der Kirche ist bis auf den heutigen Tag eine Geschichte der Auseinandersetzung, des Kampfes und auch immer noch des Krieges. Immer dann, wenn es ein gesellschaftliches Interesse gab und gibt, das über Macht und Geld verfügt, finden sich Christen bereit, im Auftrag Gottes, aber bezahlt von irdischen Vertretern, auf andere, Christen und Heiden, Juden und Moslems, einzuschlagen. Und das läßt sich auch nicht damit relativieren, daß andere Religionen ebenfalls ihre Glaubenskrieger losschicken. Differenzen der Auslegung der Bibel haben zu allen Zeiten vom theoretischen Disput bis zum Totschlag und Völkermord Staaten und Menschen aufeinandergehetzt, oder sind dazu benutzt worden. Besonders in der Frühzeit des Christentums, als es das Christentum, aber noch keine durch ein römisches staatliches Interesse getragene Amtskirche gab, erscheint uns Heutigen das Christentum als ein Sammelsurium unterschiedlichster Strömungen mit mehr oder weniger deutlich ausgeprägten Bezügen zu Christus. Die Stellung zum Alten Testament schied die Geister:

der Gott des AT war der uns von Plato bekannte Demiurg, der Gott des NT der gute Gott, der sich nur in Christus offenbarte. Die verschiedensten Ausprägungen gnostischer Lehren hat es gegeben: der Glaube der Religion des Christentums sollte durch Erkenntnis ersetzt werden. Dabei gab es Spielarten innerhalb des Christentums und (Zitat Harnack) "wie in aller Religionsphilosophie tritt auch hier ein Moment der Freigeisterei deutlich auf."<sup>62</sup> Namen wie Marcion und Valentinus stehen für sogenannte Irrlehren, der Streit zwischen Arianern und Athanasianern im 4. Jahrhundert um die Gottgleichheit oder Gottähnlichkeit Christus', der bis ins Mittelalter hinein bei den Germanen eine Rolle spielte; der nestorianische Streit um das "wahr Mensch und wahrer Gott" - Nestorianer gibt es heute noch -, die Trennungen der Kirche in römisch-katholische und orthodoxe Christen, später in katholische und evangelische und dergleichen mehr - sie alle sind ein Zeichen dafür, daß Glaube und Kirche zu allen Zeiten verschiedene Dinge gewesen sind und zueinander in sehr wechselvoller Beziehung gestanden haben. Wobei es von entscheidender Bedeutung für den einzelnen war, daß er unter Umständen der Kirche mit seiner abweichenden Ansicht entkommen konnte - der Papst war in vielen Fällen tatsächlich nicht nur räumlich weit entfernt -, in vielen Fällen, so in den deutschen Ländern der weltlichen Gewalt in Personalunion mit der Geistlichkeit aber nicht entkommen konnte. So gab es zu allen Zeiten abweichendes Denken, aber oft nur solange, bis der Denker mitsamt seinen Büchern auf dem Scheiterhaufen starb. Drei Denkrichtungen seien hier kurz umrissen, wobei man sich bei jeder einzelnen fragen könnte, wie die Welt heute aussähe, wenn diese statt der offiziellen Staatskirchen den Einfluß durch Geld und Macht und Gewalt hinter sich gehabt hätte.

1. Der Pantheismus löst das theologische Problem der grundsätzlichen, qualitativen Verschiedenheit von Gott und Mensch dadurch, daß er den Wesensunterschied bestreitet. Der idealistische Pantheismus läßt als relative Variante ein Verhältnis zwischen Gott und Welt bestehen, indem er die Vielfalt der Welt göttlichen Ursprungs, aber nicht als Schöpfung eines transzendenten Gottes sein läßt. Der absolute Pantheismus setzt Gott und Welt in eins: Gott ist nur die Bezeichnung einer Summe der Welt und nicht ihr Schöpfer.
2. Der Averroismus (nach einem arabischen Philosophen des 12. Jahrhunderts) lehrt die Trennung von Wissen und Glauben, die Teilhaftigkeit aller Menschen an der Vernunft. Die Welt als Schöpfung, die Existenz Gottes und des Himmelreiches werden geleugnet. Ebenso wird der Kirche ihre weltliche Macht bestritten.

Der Marxismus sagt, daß nach Aufhebung aller Klassengegensätze zwischen Kapital und Arbeit ein Glauben an die Existenz Gottes von alleine absterben wird, weil der jahrtausendealte Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden und damit das Bedürfnis nach Erklärung und Trost für das weltliche Leben zugunsten eines besseren im Jenseits aufgehoben wird.

Das Mittelalter

---

<sup>62</sup> Harnack

## 4.3. Das Mittelalter

### 4.3.1. Scholastik

Die herrschende Lehre des Mittelalters war die Scholastik, wobei es kennzeichnend für die damalige Auffassung von Rechtgläubigkeit ist, daß nicht nur Meister Eckhart, sondern auch seine viel berühmteren Glaubens- und Ordensbrüder Albertus Magnus und Thomas von Aquin mit Inquisitionsprozessen überzogen wurden.

Die Scholastik hatte drei Aufgaben: sie sollte das Dogmensystem der Kirche vernünftig begründen, es nach rückwärts mit der überwiegend griechischen Philosophie der Antike verbinden und gegen Angriffe z.B. des Pantheismus oder Averroismus verteidigen.

"Die Scholastik wollte durch Anwendung der Vernunft, der Philosophie auf die Offenbarungswahrheiten möglichste Einsicht in den Glaubensinhalt gewinnen, um so die übernatürliche Wahrheit dem denkenden Menschengenossen näherzubringen, eine systematische, organisch zusammenfassende Gesamtdarstellung der Heilswahrheit zu ermöglichen und die gegen den Offenbarungsinhalt vom Vernunftstandpunkt aus erhobenen Einwände lösen zu können."<sup>63</sup>

Die feststehende Methode scholastischen Denkens ging aus von einer Fragestellung, rezipierte daraufhin die Kirchenväter, referierte Einwände gegen deren Vorstellungen und versuchte danach eine Neubewertung und Beantwortung. Daß dies zu mancherlei nicht nur begrifflicher wilder Spekulation führte, sei hier nur angedeutet und an zwei Beispielen des scholastisch geschulten Meister Eckhart belegt :

a)"Die Seele ist ihrer Natur nach dergestalt: Wo sie irgend ist, da ist sie ganz und gar, in jedem Glied ist sie ganz und gar, und das kommt daher: Wo irgend Natur ist, da ist sie ganz und gar. Darum ist die Gottheit an allen Orten und in allen Kreaturen und in jeder ganz und gar. Die ungenaturte Natur naturt nur insoweit, als sie sich naturen läßt. Sonst naturt sie nicht, der Vater naturt seinen Sohn in der genaturten Natur, und doch ist der Vater der ungenaturten Natur so nahe wie der genaturten Natur, denn sie ist eins mit ihm." Usw. <sup>64</sup> Und auch wenn man lateinisch *natura naturans* und *natura naturata* sagt und damit eine wichtige Debatte der Naturphilosophie beschreibt, wird dies nicht verständlicher.

b) Der Beginn seiner Predigt über die Bekehrung des Saulus lautet so:

"Paulus stand auf von der Erde, und mit offenen Augen sah er nichts.' (Apg.9,8) Mich dünkt, daß diese Wörtlein vierfachen Sinn habe. Der eine Sinn ist dieser: Als er aufstand von der Erde, sah er mit offenen Augen nichts, und dieses Nichts war Gott: denn als er Gott sah, das nennt er ein Nichts. Der zweite Sinn: Als er aufstand, da sah er nichts als Gott. Der dritte: In allen Dingen sah er nichts als Gott. Der vierte: Als er Gott sah, da sah er alle Dinge als ein Nichts."<sup>65</sup>

### 4.3.2. Analogie

Wenn wir das Eckhartsche Denken, seinen Weg zur Erkenntnis richtig wahrnehmen wollen, sollten wir uns mit einem zentralen Begriff mittelalterlicher Philosophie vertraut machen: der Analogie. Auch er hat seine Wurzeln bei den griechischen Philosophen, Empedokles und Aristoteles. Ausgangspunkt ist das Festhalten von Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen bei verschiedenen Dingen. Daß es sich hier um eine erste Form wissenschaftlichen Denkens handelt, die, weil sie keinen Begriff von ihrem Gegenstand entwickelt, sondern nur Beziehungen formaler Art festhält, sehr leicht zu Fehlschlüssen führt, zeigt folgendes simple Beispiel: ein Fahrrad hat Räder, ein Auto hat Räder, also ist ein Fahrrad ein Auto. Das ist offensichtlich falsch, weil per Augenschein überprüfbar. Wenn aber Atome aus Teilchen bestehen, die um einen Atomkern kreisen, ist das dann das gleiche, als wenn die Planeten sich um die Sonne bewegen? Ist der Mikrokosmos so aufgebaut wie der Makrokosmos?

Die zentrale Frage der mittelalterlichen Scholastik gilt dem Zusammenhang des Seins als Qualität an sich und dem Sein, das den einzelnen Dingen und dem Menschen zukommt.

Wie vertragen sich die folgenden Sätze Eckharts: "Alle Kreaturen sind ein reines Nichts." "Wo meine Seele ist, da ist Gott." "Ich allein bringe alle Kreaturen aus ihrer Vernunft in meine Vernunft, daß sie in mir eins seien." "Und also bedeutet das Wort 'Ich' die Istigkeit göttlicher Wahrheit, und es ist ein Beweis dafür, daß etwas ist." Eine erste Antwort finden wir in Meister Eckharts Kommentar zum I. Buch Mose:

"Jedes Geschöpf hat ein zweifaches Sein. Das eine ist(..)im Wort Gottes, und das ist ein festes und beständiges Sein. Deswegen ist auch das Wissen von vergänglichen Dingen selbst unvergänglich, fest

---

<sup>63</sup> Grabmann in Phil. Wörterbuch

<sup>64</sup> M.E. 2,160

<sup>65</sup> M.E. 3,201

und beständig. Denn das Wissen erfaßt ein Ding in seinen Ursachen. Das andere Sein ist das Sein, das die Dinge in der äußeren Wirklichkeit, in der ihnen eigentümlichen Form haben. Das erste ist das Sein in der Kraft (ihrer Ursache), das zweite ist das durch die (eigene) Form bestimmte Sein, und das ist meist unsted und veränderlich."<sup>66</sup>

Wie ist nun das Verhältnis von Sein und Sein beschaffen? Thomas von Aquin und gleich ihm Meister Eckhart sagen es so: es können gleich bezeichnete Dinge verschieden sein, oder es können Unterschiede innerhalb derselben Sache auftreten. Worauf es ankommt ist die Analogie, bei der verschiedene Seinsweisen desselben Dinges auftreten. Im 24. Kapitel des Buches Jesus Sirach (das im Mittelalter Ecclesiasticus hieß) preist sich die Weisheit "und spricht also: Ich bin vom Munde des Höchsten ausgegangen(..) Vor der Welt, von Anfang bin ich geschaffen und werde ewiglich bleiben. Und wer von mir trinkt, den dürstet immer nach mir." Eckharts Kommentar zu diesem Kapitel macht deutlich, daß alles geschaffene Sein in einem Analogieverhältnis zu Gott steht, woraus folgt, daß alles geschaffene Sein sein Leben, seinen Verstand, sein Dasein positiv und wurzelhaft von Gott hat. Woraus drittens folgt, daß alles geschaffene Sein ein nie befriedigter Hunger nach dem Sein Gottes ist.<sup>67</sup> Hof umschreibt in seiner Arbeit über Scintilla animae diese drei Sätze folgendermaßen. In der scholastischen Seins-Analogie ist Gott das erste Wort (terminus principale oder analogatum principale), das das reine, formale Sein (ens formaliter) besitzt, das Sein an sich. Das analoge Sein ist in den geschaffenen Dingen nur ein Entlehntes, es wird nie eigener Besitz trotz einer von Gott getrennten Existenz. Zwischen beiden, dem Sein und dem Geschaffenen existiert eine nie endende Dynamik, eine Wechselbeziehung aufeinander, zueinander hin. Nun ist die nähere Bestimmung dessen, was Gott als analogatum principale, als Sein an sich zukommt, angesichts dessen, daß er über allem Erkennen ist - negative Theologie hieß das Schlagwort -, ein schwieriges Unterfangen. Ein sehr langes Zitat aus Meister Eckharts Pariser Untersuchungen mit dem Titel Deus est intelligere (Gott ist die Erkenntnis) macht das deutlich:

"Gott ist das Erkennen" - Und um das zu zeigen, unterstelle ich erstens, daß das Erkennen höher ist als das Sein und einer anderen Schicht angehört.

Wir sagen nämlich alle" (gemeint dürfte die Zunft der Theologen sein) "daß das Werk der Natur das Werk eines intelligenten Wesens ist, und deshalb ist alles, was bewegt, intelligent oder läßt sich auf ein intelligentes Wesen zurückführen, von dem es in seiner Bewegung geleitet wird. Und deshalb sind die Wesen, die Intellekt haben, vollkommener als die, die keinen haben, wie in dem Werdeprozeß das Unvollkommene die erste Stufe einnimmt, so daß die Untersuchung beim Intellekt und beim intelligenten Wesen als dem Höchsten und Vollkommensten haltmacht. Und deshalb ist das Erkennen h höher als das Sein.

Jedoch sagen einige, daß Sein, Leben und Erkennen in zweifacher Weise betrachtet werden können: einerseits an sich, und so ist erstlich das Sein, dann das Leben, an dritter Stelle das Erkennen; oder im Vergleich zu dem, der daran teilhat, und so ist erstlich das Erkennen, dann das Leben, an dritter Stelle das Sein.

Ich aber glaube das gerade Gegenteil. 'Im Anfang nämlich 'war das Wort', das ganz und gar zum Intellekt gehört, so daß eben das Erkennen die erste Stufe in der Rangordnung der Vollkommenheiten einnimmt, die nächste das Seiende oder das Sein.

Zweitens unterstelle ich, daß das Erkennen und das, was zum Intellekt gehört, einer anderen Schicht angehört als das Sein. Es heißt nämlich im dritten Buch der Metaphysik" (des Thomas von Aquin), "daß es im Mathematischen keine Zweckbeziehung gibt und nicht den Begriff des Guten und folglich auch nicht den des Seins, weil Sein und Gutsein identisch ist. Auch heißt es im sechsten Buch der Metaphysik: das Gute und Schlechte ist in den Dingen, das Wahre und Falsche in der Seele. Deshalb wird ebenda gesagt, daß das Wahre, das in der Seele ist, nicht ein Seiendes ist, ebensowenig wie das akzidentell Seiende ein Seiendes ist, da es keine Ursache hat, wie ebenda gesagt wird." (Akzidentell = zufälliges, das einer Sache nicht wesenhaft zukommt) (...) "Was (..) zum Intellekt gehört, ist als solches ein Nichtseiendes. Wir erkennen nämlich etwas, was Gott nicht machen könnte, wie z.B. jemand das Feuer denkt, ohne seine Wärme mitzudenken. Gott aber könnte nicht machen, daß ein Feuer existierte und daß es nicht wärmte. Drittens unterstelle ich, daß hier unsere Vorstellungskraft versagt. Es unterscheidet sich nämlich unser Wissen vom Wissen Gottes, weil das Wissen Gottes Ursache der Dinge ist, während unser Wissen von den Dingen verursacht ist. Während deshalb unser Wissen ein Abfall vom Seienden ist, von dem es verursacht wird, ist das Seiende selbst aus dem gleichen Grunde ein Abfall vom Wissen Gottes, und deshalb liegt alles, was in Gott ist, über dem Sein selbst und ist ganz Erkennen." Drei Voraussetzungen also nennt Eckhart:

---

<sup>66</sup> M.E. in Wehr,51

<sup>67</sup> Hof,92

1. Das Erkennen ist höher als das Sein, weil am Anfang das Wort war, das alles bewegt.
2. Das Erkennen gehört zu einer anderen Schicht als das Sein, ist ein Nichtseiendes.
3. Gott ist über dem Sein und ist das Erkennen.

Daraus folgert nun Eckhart: "Aus diesen Voraussetzungen zeige ich nun, daß in Gott kein Seiendes noch ein Sein ist. Denn nichts ist seinem Wesen nach in der Ursache und im Verursachten, vorausgesetzt, daß die Ursache eine wahre Ursache ist. Gott aber ist die Ursache allen Seins. Folglich ist das Sein seinem Wesen nach nicht in Gott. Willst du aber das Erkennen Sein nennen, so habe ich nichts dagegen. Nichtsdestoweniger behaupte ich: wenn in Gott etwas ist, das du Sein nennen willst, so kommt es ihm zu durch das Erkennen.

Ferner: Das Prinzip ist niemals das aus dem Prinzip Abgeleitete, wie der Punkt niemals die Linie ist. Und deshalb, da Gott Prinzip ist, nämlich entweder des Seins oder des Seienden, so ist Gott nicht das Seiende oder das Sein des Geschöpfes. Alles, was im Geschöpf ist, ist in Gott nur wie in seiner Ursache und nicht seinem Wesen nach. Und deshalb ist das Sein, da es den Geschöpfen zukommt, in Gott nur wie in seiner Ursache, und deshalb ist in Gott nicht das Sein, sondern die Lauterkeit des Seins. Wie wenn einer, der verborgen bleiben und sich nicht nennen will, bei Nacht gefragt: wer bist du? antwortet: 'ich bin, der ich bin', so wollte der Herr die Lauterkeit seines Seins mit den Worten zeigen: 'ich bin, der ich bin', (Ex 3,15). Er hat nicht schlechtweg gesagt; 'ich bin', sondern hinzugefügt: 'der ich bin'. Gott kommt also nicht das Sein zu, es sei denn, du wolltest eine solche Lauterkeit Sein nennen. Ferner: das, was (nur) der Möglichkeit nach Stein ist, ist nicht Stein, so wenig wie der Stein in seiner Ursache Stein ist, und deshalb ist das Seiende in seiner Ursache kein Seiendes. Da also Gott die allgemeine Ursache des Seienden ist, so hat nichts, was in Gott ist, die Wesensbestimmtheit des Seienden, sondern die des Intellekts und des Erkennens selbst; zu dessen Wesensbestimmtheit gehört es aber nicht, eine Ursache zu haben, wie es zur Wesensbestimmtheit des Seienden gehört, verursacht zu sein. Und eben in dem Erkennen ist alles der Kraft nach enthalten, als in der obersten Ursache von allem. Ferner: stehen Dinge zueinander in analoger Beziehung, so ist der Wesensgehalt des einen Gliedes der Analogie nicht in dem ändern, wie die Gesundheit ihrem Wesen nach nur in dem Lebewesen ist, in der Speise aber oder im Harn ist nicht mehr von der Gesundheit als im Stein.

Da also alles Verursachte seinem Wesen nach ein Seiendes ist, so ist Gott seinem Wesen nach, kein Seiendes. Daraus folgt, was ich anderwärts gesagt habe: das die Akzidenzien ihren Namen von ihrem Verhältnis zur Substanz haben, die ihrem Wesen nach Seiendes ist und der das sein wesensmäßig zukommt, so sind die Akzidenzien kein Seiendes und verleihen nicht das Sein der Substanz. Das Akzidens ist aber wohl Quantität oder Qualität und verleiht das Sogroß- oder Sobeschaffensein: das Ausgedehntsein, das Lang- oder Kurzsein, das Weiß- oder Schwarzsein, aber verleiht nicht das Sein noch ist es ein Seiendes."

Es ist hier nicht der Ort, über diese Art scholastischer Beweisführung nachzusinnen, oder spätere Kategorien wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge anzulegen. Ich vermute, jemandem wie Meister Eckhart dürfte die Unzulänglichkeit seiner Argumentation bewußt gewesen sein. Das Ziel, das er ansteuert, ist in jedem Satz spürbar, und so sagt er weiter:

"So sage ich denn auch, daß Gott das Sein nicht zukommt, und daß er kein Seiendes ist, sondern er ist etwas Höheres als das Seiende. Denn wie Aristoteles sagt, daß der Gesichtssinn farblos sein muß, um alle Farben wahrnehmen zu können, und daß der Intellekt selbst nicht durch die in der Natur gegebenen Formen bestimmt sein darf, um alle erkennen zu können, so streite auch ich Gott selbst das Sein an sich und dergleichen ab, damit der die Ursache alles Seins sein und alles in sich im voraus enthalten kann, so daß Gott nichts abgestritten wird, was ihm zukommt.(..) Ich behaupte nämlich, daß Gott alles im voraus in sich enthält in Reinheit, Fülle und Vollkommenheit, weit und groß, da er Wurzel und Ursache aller Dinge ist. Und das wollte er sagen, als er sprach: 'ich bin, der ich bin'

#### **4.4. Gotteserkenntnis bei Eckhart**

Kommen wir noch einmal auf das 24. Kapitel des Buches Sirach zurück, dem Meister Eckhart einen Kommentar gewidmet hat. Fues schreibt zu Eckharts Kommentierung der Verse 28 und 29, die lauten "Wer von mir ißt, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinkt, den dürstet immer nach mir.": "Wer nach der göttlichen Weisheit hungert und von ihr zehrt, zehrt von seinem eigenen Hunger, wieviel er von ihr auch zu und in sich nimmt, es verwandelt sich wieder in Verlangen nach dieser Speise. Der Hunger nach Gott findet in Gott sich selbst. Die göttliche Weisheit und die menschliche Seele, die nach ihr hungert, sind von einer Substanz, aber verschiedener Daseinsform. Diese Identität und Differenz lassen den Menschen nach der göttlichen Weisheit hungern, ohne daß er ihrer je satt werden könnte, denn das

Verzehre, das Einverleibte, Identifizierte stellt sich in eben dieser Identität als Differenz dar."<sup>68</sup>

Die gleiche Stelle interpretiert Thomas von Aquin nach dem Referat von Fues folgendermaßen: "Begierde heißt das Verlangen nach einem Gegenstand, den man nicht besitzt. Gelangt man in den Besitz und damit in den Genuß des Gegenstandes, so stellt sich Überdruß ein, wenn der Genuß die Grenze überschreitet, die dem Menschen aufgrund seiner natürlichen Beschaffenheit gesetzt sind. Wer frißt, statt zu essen, dem wird schließlich schlecht, und er wird sein Verlangen einem anderen Gegenstand zuwenden. Diese Regel gilt jedoch nur für körperliche, nicht aber für geistige Genüsse. Sie sind den Grenzen der Menschennatur nicht unterworfen, sie vervollkommen diese Natur und erweitern jene Grenzen mehr und mehr. Da nun aber Gott beziehungsweise die göttliche Weisheit der geistigste Gegenstand ist, den sich das menschliche Verlangen wählen kann, wird der Genießende seiner niemals überdrüssig werden."

<sup>69</sup>

Meister Eckhart entdeckt nach Fues in dieser Auslegung eine Bestimmung Gottes, die darin liegt, daß er nicht Überdruß hervorrufen könne. Gott würde damit eine Eigenschaft der einfachen Verneinung, einer einfachen Negation zugeschrieben.

"Gott ist nicht die bloße Negation der begrenzten und endlichen Geschaffenheit, sondern die in sich unendliche und unbegrenzte schaffende Substanz selbst: 'negatio negationis'. Man darf Gott nicht durch das bestimmen, was er, von der Schöpfung aus gesehen, nicht ist, denn dieses Nicht-Sein ist in Gott gerade die Fülle des absoluten und einfachen Seins. Man muß vielmehr umgekehrt die Schöpfung als Beschränkung, Verendlichung, Nichtmehr-Sein, Nicht-Sein des göttlichen Seins bestimmen: 'In gote ist lieht und wesen, und in den creatures ist vinsternisse und niht; was waz in gote liht und wesen ist, daz ist in den creatures vinsternisse und niht.' Jesus Sirach 24, 28/29 ist ein Gleichnis, eine Parabel über die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Thomas nimmt das Bild bei seinem natürlichen Sinn, um aus ihm die Transzendenz des übernatürlichen erscheinen zu lassen. Eckhart geht den umgekehrten Weg. Das Gleichniswort der Schrift meint zuerst und zunächst Gott und nur Gott."<sup>70</sup>

Von den lateinischen Werken der wissenschaftlichen Theologie zu den deutschen Predigttexten. Wie wirkt sich die Schwierigkeit des Sprechens über Gott, ihn zu benennen, ohne ihm einen Namen zu geben, ihn zu denken, ohne sich etwas vorzustellen, aus in der praktischen Theologie, in der Entfaltung der Lehre vor seinen Zuhörern, zu denen vielfach ja Mitglieder der gebildeten Schichten, theologisch Bewanderte, Mönche und auch die Nonnen und Beginen des jeweils näheren Umkreises, für deren theologische und priesterliche Betreuung Eckhart eingesetzt war, gehörten? "Gott macht, daß wir ihn selbst erkennen, und sein Wesen ist sein Erkennen, und es ist dasselbe, daß er mich erkennend macht, und daß ich erkenne, und darum ist sein Erkennen mein: Wie das, was der Meister lehrt und der Schüler gelehrt wird, ein und dasselbe ist. Und wenn also sein Erkennen mein ist, und wenn seine Substanz sein Erkennen ist und seine Natur und sein Wesen, so folgt daraus, daß sein Wesen und seine Substanz und seine Natur mein ist. Und wenn also seine Substanz, sein Wesen und seine Natur mein ist, so bin ich Gottes Sohn."<sup>71</sup> Der Inhalt der Predigt ist also der gleiche wie in seinen theoretischen Schriften. Wir finden hier vieles wieder: das Analogieschema, nach dem der Mensch alles aus dem Wesen Gottes empfängt. Die Bestimmung Gottes als Erkenntnis. Darüber hinaus das Bekenntnis zur Weitergabe des Erkannten, zur Lehre, die sich nebenbei nicht wenig von der Art heutigen schulischen Lernens unterscheidet, die überwiegend den Unterschied zwischen Schüler und Lehrer festschreibt. Und schließlich den Nachweis der Gottessohnschaft des Menschen.

In der gleichen Predigt heißt es vorher, daß wir diese Gottessohnschaft auf zweierlei Weise verstehen können, einmal als sinnliches und Verstandeserkennen, das in Gleichnissen und in der Sprache vor sich geht" und als ein inneres Verstehen, das "sich vernünftig fundiert auf das Wesen unserer Seele. (..) Wir sagen, daß das Verstehen etwas Lebendes der Seele sei, das heißt vernünftiges Leben, und in diesem Leben wird der Mensch geboren zu Gottes Sohn und zu dem ewigen Leben, und dies Erkennen ist ohne Zeit, ohne Raum, und ohne Hier und ohne Jetzt."<sup>72</sup>

Natürlich ist es für den scholastischen Professor Eckhart wichtig, daß es verstandesmäßiges Erkennen gibt. Ausgangspunkt ist Thomas von Aquins Satz "Gleiches wird durch Gleiches erkannt" (Simile simili cognoscitur), der uns schon bei Plotin begegnete und seine Wurzeln noch weiter zurückliegend in der frühen Antike hat.

"In der Erkenntnistheorie des natürlichen, diskursiven Denkens betont der Satz nur das

---

<sup>68</sup> Fues 86

<sup>69</sup> Fues, 87f

<sup>70</sup> Fues.88

<sup>71</sup> M.E.2,42f

<sup>72</sup> M.E. 2,41

Zustandekommen der Erkenntnis auf Grund der den Objekten entsprechenden Bilder, Phantasmata, species, also nur bildhaftes Angleichen von Erkenntnisobjekt und -Objekt.(..)"<sup>73</sup> Allerdings waren sich alle Theologen - damals wie heute - auch einig, daß diese Erkenntnis an Gott nicht heranreicht. Neben dieser natürlichen soll es also auch eine übernatürliche Erkenntnis geben, das Licht des Verstandes soll überhöht werden durch das Licht des Glaubens. <sup>74</sup> Ob diese Schau Gottes in nicht nur bildhafter Gleichheit, sondern realer Gleichheit dem Sterblichen möglich ist, Gleiches-Gott durch Gleiches-Mensch erkannt werden kann, daran scheiden sich damals wie heute Wissenschaft und Mystik. Voraussetzung solchen Schauens ist der Glaube und ein - auf Augustinus zurückgehendes Wort - abgrundtiefes Vertrauen. Meister Eckharts Denken und Predigen ist also nach zwei Seiten hin offen:

es setzt das gesamte theologische Wissen seiner Zeit voraus und bezieht es in das - sagen wir - praktische Denken ein. In der anderen Richtung erfährt er durch die vor allem weiblichen Mystikerinnen seiner Zeit und ältere Berichte z.B. Hildegard von Bingen, aber auch durch die Schrift, deretwegen Marguerite Porete zu seiner Zeit in Paris auf dem Scheiterhaufen starb, von unmittelbarer Gottesschau - letztlich ist nach Trusen die Verbreitung dieser Ansichten und ihre Verweltlichung, sprich Benutzung zur Kritik an der Obrigkeit, Grund und Anlaß für den Dominikanerorden gewesen, Eckhart mit dieser Missionsarbeit zu betrauen. Er versucht - darin wieder ganz Scholastiker - beides miteinander zu verbinden. Die Gottesschau mit dem Wissen zu verknüpfen, das Wissen zur Begründung der Schau einzusetzen. Und gleichzeitig die Erfahrung spätantiker Schriften von Plotin und anderen mit einzubeziehen.

Vielleicht gibt ihm die Erfahrung von beiden Seiten die Gewißheit, sich zunächst einmal nur auf sich selbst und seine innere Stimme zu verlassen: "Mir genügt es, daß in mir und in Gott wahr ist, was ich spreche und schreibe. Wer einen Stab sieht, den man ins Wasser gestellt hat, der hält den Stab für krumm, obwohl er ganz gerade ist, und das kommt davon, daß das Wasser gröber als Luft ist. Und doch ist beide Male der Stab gerade und nicht krumm, auch in den Augen dessen, der ihn allein in der Lauterkeit der Luft sieht."<sup>75</sup> In den Reden zur Unterweisung beschreibt er dieses Wissen in Abgrenzung zur reinen Mystik: "Zweierlei Wissen gibt es in diesem Leben vom ewigen Leben. Das eine kommt daher, daß Gott selber es dem Menschen sage oder es ihm durch einen Engel entbiete oder durch eine besondere Erleuchtung offenbare. Dies (jedoch) geschieht selten und nur wenigen Menschen. Das andere Wissen ist ungleich besser und nützer und wird allen vollkommenen liebenden Menschen oft zuteil. Das beruht darauf, daß der Mensch aus Liebe und vertraulichem Umgang, den er mit seinem Gott hat, ihm so völlig vertraut und so sicher, weil er ihn unterschiedslos in allen Kreaturen liebt.(...) Denn, so sehr du ihm auch zugetan sein magst, des sei gewiß, daß er dir über die Maßen mehr und stärker zugetan ist und dir ungleich mehr vertraut. Denn er ist die Treue selber, des soll man bei ihm gewiß sein und sind (auch)alle die gewiß, die ihn lieben. Diese Gewißheit ist weit größer, vollständiger und echter als die erste, und sie kann nicht trügen. Die Eingebung hingegen könnte trügen, und es könnte leicht eine falsche Erleuchtung sein. Diese Gewißheit aber empfindet man in allen Kräften der Seele, und sie kann nicht trügen in denen, die ihn (=Gott) wahrhaft lieben; die zweifeln (daran) so wenig, wie ein solcher Mensch an Gott (selber) zweifelt, denn Liebe vertreibt alle Furcht. 'Die Liebe kennt keine Furcht' (I.Joh.4,18)" <sup>76</sup>

Sein Bekenntnis zu Gott und dem Menschen hat ihn allerdings auch in die Nähe der Verurteilung als Häretiker gebracht. Der folgende Satz steht in der Bulle, die einige seiner Sätze verdammt: "Alles, was der göttlichen Natur eigen ist, das ist auch ganz dem gerechten und göttlichen Menschen eigen. Darum wirkt solch ein Mensch auch alles, was Gott wirkt: Er hat zusammen mit Gott Himmel und Erde geschaffen; er ist Zeuger des ewigen Wortes und Gott wüßte ohne einen solchen Menschen nichts zu tun."<sup>77</sup>

Vielleicht hat Eckhart sich auch in seinen letzten Lebensjahren an die Trostgründe seines Trostbuches erinnert und an einen von ihm zitierten Satz des Augustinus: "Sankt Augustinus sagt: Wer ohne etwas zu bedenken, ohne etwas zu verleiblichen und zu, verbildlichen innen erkennt, was kein äußerliches Sehen hineingetragen hat, der weiß, daß es wahr ist." <sup>78</sup>

---

<sup>73</sup> Meerpohl,90

<sup>74</sup> Meerpohl, 92

<sup>75</sup> M.E. 4,127

<sup>76</sup> M.E. 3,179f

<sup>77</sup> M.E. 1,74

<sup>78</sup> M.E.4,128

## 5. Theologische Grundlegung – Eckhart, der Seelsorger

### 5.1. Das Vaterunser

Wir rufen alle Tage und schreien im Paternoster: Herr, dein Wille geschehe! Wenn aber dann sein Wille geschieht, so wollen wir zürnen und ergeben uns nicht in seinen Willen.<sup>79</sup> In diesem so plakativen Beginn einer Predigt klingen einige Motive an, die dem praktischen Seelsorger und Prediger Eckhart wichtig waren: zuerst und immer die Ergebenheit in Gottes Willen, dann, daß alles, was geschieht, Gottes Wille ist. Unsere Leistung hat die Beherrschung unseres Selbst zu sein. Nicht um unseretwegen sollen wir beten, sondern um seinetwegen, was eine Kritik sowohl an Gebetsanliegen zum eigenen Vorteil wie auch an zeitläufigen Frömmigkeitsformen der Hysterie und Ekstase einschließt. Und schließlich ist es die Beschäftigung mit dem Vaterunser selbst. Zwei weitere Auslegungen Eckharts sollen genannt sein.

Die erste befaßt sich mit dem Vers 2 im 4. Kap. des 2. Timotheus-Briefes. Dort heißt es - und man ist geneigt, es als selbsterteilte Dienstanweisung Eckharts zu lesen: "Predige das Wort, stehe dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre." Doch zum Vaterunser: "Ich sprach gestern ein Wörtlein, das steht im Vaterunser und heißt:

'Dein Wille werde.' Besser wäre: 'Sein Wille und mein Wille werde ein einziger Wille.' Das meint das Vaterunser. Das Wort hat zweierlei Sinn. Der erste: Für alle Dinge sei du wie ein Schlafender, so daß du weder von Zeit noch von Kreaturen, noch von Bildern etwas wissest. Die Meister sagen: Ein Mensch, der recht schlief, und schlief er auch hundert Jahre, er wüßte um keine Kreatur, er wüßte nichts von Zeit oder Bild. Du aber könntest dennoch wahrnehmen, daß Gott in ihm wirkt." "Es spricht zweitens ein Wort: 'Arbeite in allen Dingen.' Das soll heißen: Schaff zu deinem Frommen in allen Dingen, denn in allen Dingen ist Gott. Gott hat alle Dinge erschaffen, nicht, daß er sie werden ließ und dann seines Weges ging, sondern: er ist in ihnen geblieben. Die Leute wännen, daß sie mehr haben, wenn sie die Dinge mit Gott haben, als wenn sie Gott hätten, ohne die Dinge. Aber das ist unrichtig, denn alle Dinge mit Gott sind nicht mehr als Gott alleine." "Der andere Sinn ist der:

Schaff zu deinem Frommen in allen Dingen; das will sagen: liebe Gott über alle Dinge und deinen Nächsten wie dich selbst. Und liebst du hundert Mark mehr bei dir als bei einem anderen, das ist unrecht. Und hast du deinen Vater und deine Mutter und dich selber lieber als einen anderen, das ist unrecht. Und hast du die Seligkeit lieber in dir als in einem anderen, das ist unrecht." "Das dritte: Arbeite in allen Dingen, erfülle deinen Dienst. Leg ab alles, was dein ist, und gib dich Gott zu eigen, dann wird Gott dein eigen, wie er sich selbst zu eigen ist. Was mein ist, das hab ich von niemand. Habe ich es aber von einem anderen, so ist es nicht mein, sondern des, von dem ich es habe. Heb auf dein Haupt, richte alle deine Werke auf Gott." Eckhart sagt nicht: "Dein Wille geschehe". Er sagt: "Dein Wille werde". Das ist offener, schließt die Zukunft mit ein, die vielleicht noch nicht bestimmt ist. Jedenfalls ist Gottes Wille als erst noch entstehender wohl mitgemeint. Drei - auch wenn er nur zwei ankündigt - drei Argumente leitet Eckhart ab:

I. Egal, ob im Wachen oder im Schlafen, Gott ist in allem, im Menschen und in allen Dingen immer schon da und bleibt in allen Dingen, wie auch immer der Mensch sich dazu verhält. Deshalb, Mensch, wenn du nicht schläfst, arbeite in allen Dingen im Bewußtsein, daß Gott darin ist, aber zu deinem Nutzen. Das Wort 'zu deinem Frommen', das Eckhart benutzt, erhielt erst im 15. Jahrhundert seinen religiösen Sinn. Das zweite ist: schaffe in allen Dingen zu deinem Nutzen, aber so, daß du respektierst, daß dein Nutzen genauso gilt wie der anderer. Eckhart führt dies etwas weiter aus, indem er sagt, daß sich jedes Glied eines Körpers für genauso viel als ein jedes andere erachten soll. Und drittens: arbeite in allen Dingen, aber so, daß du respektierst, daß du alles aus Gott empfängst. Wenn du dich ihm überläßt, wird er dein eigen. Dann kannst du dein Haupt zu ihm erheben.

Sicher ist diese Predigt ein Lob der Arbeit - wobei jede Arbeit mit jedem Gegenstand gleich gilt. Sicher ist diese Predigt ein Lob der Unterordnung - aber eines, das Selbstbewußtsein impliziert. Sicher ist diese Predigt ein Lob des Verzichts auf eigenes - aber nur, wenn es dir verordnet ist. Ansonsten suche deinen Nutzen im Bewußtsein des Nutzens aller. Sicher ist diese Predigt ein Gebot der Unterwerfung unter Gottes Willen - aber so, daß du erhobenen Blickes ihm deine Akzeptanz zeigst.

Ich komme auf die verschiedenen Abteilungen des täglichen Lebens, die Eckhart in seinen Predigten behandelt, gleich noch einmal zurück. Vorerst sollen noch Meister Eckharts Sätze zum Vaterunser aus seinem Trostbuch folgen. Er bettet sie ein in einen kurzen erkenntnistheoretischen Zusammenhang. "Darum sagen die Meister, daß die Seligen im Himmelreich die Geschöpfe erkennen, losgelöst von allen Bildern (Vorstellungen) der Geschöpfe, vielmehr erkennen sie die in dem einen Bildgrund, der Gott ist,

---

<sup>79</sup> M.E. 2,62

und wo Gott sich selbst und alle Dinge weiß und liebt und will. Und darum zu beten und es zu begehren lehrt uns Gott selber, wenn wir sprechen: 'Vater unser, geheiligt werde dein Name' - das ist: dich zu erkennen ganz allein; 'es komme dein Reich' - das ist; daß ich nichts habe, das ich für reich achte und erkenne außer dich, den Reichen. Davon spricht das Evangelium: 'Selig sind die Armen des Geistes' das ist des Willens -,und wir bitten Gott, daß 'sein Wille geschehe auf der Erde' - das ist: in uns - 'wie in dem Himmel' - das ist: in Gott selber. Ein so geschaffener Mensch ist so einwillig mit Gott, daß er all das will, was Gott will, und auf die Weise, wie es Gott will. Und deshalb gilt: wenn Gott irgendwie will, daß ich auch Sünde getan hätte, so wollte ich nicht, daß ich sie nicht getan hätte; denn so geschieht 'Gottes Wille auf der Erde' - das ist: in Missetaten -'wie im Himmel' - das ist: in Wohltaten."

Dieser Satz von der Akzeptanz der Sünde als Gottes Wille hat mit zu den von Papst Johannes XXII. verdamnten gehört. Wir lassen ihn hier so stehen. Zum weiteren Verständnis wäre eine Spezialuntersuchung erforderlich.

## 5.2. Das tägliche Leben

### 5.2.1. Lesemeister und Lebemeister - schauendes und tätiges Leben

Daß Eckhart alle wissenschaftliche Theologie für nicht hinreichend zur Erklärung des vollkommenen Lebens erachtet, belegt das folgende Zitat. Es macht im Fortgang zugleich deutlich, welche Konsequenzen aus dem Vaterunser zu ziehen sind, welche Zumutungen - für seine Zuhörer und Zuhörerinnen damals wie heute - im Extrem nach Eckharts Meinung zu erleiden sind. "Nötiger wäre ein Lebemeister als tausend Lesemeister; aber lesen und leben ohne Gott, dazu kann niemand kommen. Wollte ich einen Meister von der Schrift suchen, den suchte ich in Paris und in den hohen Schulen hoher Wissenschaft. Aber wollte ich nach vollkommenem Leben fragen, davon könnte er mir nichts sagen. Wohin sollte ich dafür gehen? Allzumal nirgends anders als in eine nackte entledigte Natur: die könnte mir kundtun, wonach ich sie in Ehrfurcht fragte. Leute, was sucht ihr an dem toten Gebein? Warum sucht ihr nicht das lebendige Heil, das euch ewiges Lebens geben kann? Denn der Tote hat weder zu geben noch zu nehmen. Und sollte ein Engel Gott ohne Gott suchen, so suchte er ihn nirgends anders als in einer entledigten nackten abgeschiedenen Kreatur. Alle Vollkommenheit liegt daran, daß man Armut und Elend und Schmach und Widerwärtigkeit und alles, was dir zustoßen und dich bedrücken kann, willig, fröhlich, frei, begierig und bereit und unbewegt leiden kann und bis an den Tod dabei bleiben ohne alles Warum."

Das Lob der Arbeit in Gott haben wir bereits zu Beginn gehört. Speziell für seine Mitbrüder und Mitschwester, und sicher auch für den weltlichen Klerus sind die folgenden Sätze gedacht, die sich als Konsequenz aus der Unterscheidung von Lese- und Lebemeister ergeben. "Kein Mensch kann in diesem Leben so weit kommen, daß er nicht auch äußere Werke tun solle. Denn wenn der Mensch sich dem beschaulichen Leben hingibt, so kann er vor großer Fülle sich nicht halten, er muß ausgießen und muß im wirkenden Leben tätig sein." "Und ebenso kann kein Mensch eine Tugend haben, der sich nicht dieser Tugend hingibt, wenn es Zeit und Raum erlaubt. Und darum sind alle die, die sich dem beschaulichen Leben hingeben und nicht äußeren Werken und sich ganz und gar von äußerem Werk abschließen, im Irrtum und nicht auf dem rechten Weg. Da sage ich, der Mensch, der im beschaulichen Leben ist, kann wohl und soll sich von allen äußern Werken freimachen, solange er im Schauen ist; aber hernach soll er sich äußern Werken widmen, denn niemand kann sich allezeit und fortwährend dem beschaulichen Leben hingeben, und das wirkende Leben wird ein Aufenthalt des schauenden Lebens."<sup>80</sup> Auch zum ora - zur anderen Seite des Ora et labora - bete und arbeite - nach diesem Satz zum labora hat Eckhart noch eine Anmerkung: "Ein Mensch gehe auf dem Felde und spreche sein Gebet und bekenne Gott, oder er sei in der Kirche und bekenne Gott; wenn er Gott darum, daß er an einem Ruheort ist, eher erkennt, so kommt das von seiner Gebrechlichkeit, nicht von Gott; denn Gott ist an allen Orten gleich und ist, soweit es an ihm liegt, immer gleich bereit, sich zu geben. Und der erkennt Gott recht, der ihn überall in gleicher Weise findet. Der Himmel ist an allen Orten gleich fern von der Erde."<sup>81</sup>

### 5.2.2. Menschsein

Das Mittelalter stellte sich Begriffe immer als Stufenfolge verschiedener Seinsgrade vor. Dem einzelnen Menschen eignete sein Menschsein und dies verband ihn mit anderen zur überindividuellen Menschheit.

---

<sup>80</sup> M.E. 2,185f

<sup>81</sup> M.E. I,59f

Daneben und darüber eignete ihm aber auch ein Menschtum, getrennt von seiner tatsächlichen Existenz. Dies Menschtum verallgemeinert deckte sich dann wieder mit der Menschheit, diesmal als abstrakten Begriff genommen. Diese Trennung ist ja auch heute nicht aus der Welt: die Würde eines Menschen ist nach der Erklärung der Menschenrechte unantastbar. Aber das sagt nichts darüber, wie es dem einzelnen Menschen unter einer bestimmten Herrschaft irgendwo auf der Welt geht. Meister Eckhart nimmt die Rechtsinstanz des Mittelalters schlechthin - Gott - in Anspruch für den Adel des Menschen. "Menschtum und Menschsein ist nicht dasselbe. Menschheit an sich selber ist so edel, daß das Höchste daran Gleichheit hat mit den Engeln und Sippschaft mit der Gottheit. Die Einung, die Christus mit dem Vater besaß, die zu gewinnen wäre auch mir möglich, wenn ich nur das an mir ablegen könnte, was von dem und jenem an mir ist, und wenn ich mich mehr als Menschheit nähme. Alles das, was Gott je seinem eingeborenen Sohn gab, das hat er mir ebenso vollkommen gegeben wie ihm und nicht weniger(..).Schlage ich dich, so schlage ich zuerst einen Burkhart oder einen Heinrich und danach erst den Menschen. So aber tut Gott nicht. Er nahm zuerst Menschheit an. Wer aber ist ein Mensch? Der durch Jesu Christi Menschtum Christi eigenen Namen hat." In diesem Menschtum gibt es nun keinerlei Unterschied mehr: "Menschtum ist am ärmsten und erbärmlichsten Menschen ebenso vollkommen wie an Papst oder Kaiser." <sup>82</sup> Zur Bekräftigung sagt er unter Berufung auf einen Galater-Vers (3,28) an anderer Stelle über die Getauften: "Die Menschen, in denen das ewige Wort gesprochen wird, denen geschehen vier Dinge. Das eine ist, daß der Mensch mit Gott vereinigt wird. Das andere ist, er wird aus Gnade Gottes Sohn. Das dritte ist, er wird Gottes Erbe. Das vierte ist: alle Knechtschaffenheit fällt ab von ihm: so, wie St.Paulus sagt: 'In Christo ist der Mensch weder Weib noch Mann, weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freigeborener; sondern alle Menschen sind eins in Christo, und alle sind Söhne Gottes.'" <sup>83</sup>

Zwar beherrscht auch Eckhart die scholastischen Unterschiede von Mann und Frau als Geist und Leib oder in seinem Genesis-Kommentar <sup>84</sup> die Analogie, in der Mann, Weib und Schlange als neuplatonische Stufen der Seele erscheinen: als das Göttliche, als Intellekt und als das Sensitive. Immerhin erscheint das Weibliche als Intellekt. Im überlieferten praktischen Denken Eckharts scheint Diskriminierung keine Rolle gespielt zu haben. Er hatte schließlich auch mit Frauen und Männern der unterschiedlichsten Herkunft und Voraussetzungen als Seelsorger zu tun. Der Schöpfungsgeschichte gewinnt er noch den folgenden Gedanken ab: "Da Gott den Menschen machte, da machte er die Frau von des Mannes Seite, darum, daß sie ihm gleich wäre. Er machte sie nicht aus dem Haupt noch aus den Füßen, daß sie weder Frau noch Mann für ihn wäre, sondern daß sie ihm gleich sei. Also soll auch die gerechte Seele bei Gott ihm gleich sein: beineben Gott, ihm auf rechte Weise gleich, nicht unten und nicht oben." <sup>85</sup>

### 5.2.3. Lebensäußerungen

Von den Geißlerzügen und ihren selbsterstörerischen Praktiken war schon die Rede. Auch Bußübungen konnten solche gesundheits- und auch lebensbedrohende Formen annehmen: sei es durch den selbstauferlegten Entzug von Mitteln zum Leben: Nahrung, Licht, Kleidung (Büßerhemden taten weh), sei es durch den Entzug von Kommunikation - vom Dauerschweigen bis zur völligen Einmauerung, sei es durch die eigenhändige Beschädigung des eigenen Körpers - abschreckendstes Beispiel aus früherer Zeit: die Selbstkastration des Origines und dergleichen Praktiken mehr. Daß hier vielfach Selbstüberschätzung durch Selbstverstümmelung im Spiel war, Selbstzweck wurde, was Hilfe zur Selbstfindung sein sollte, ist nicht zu übersehen und war für Meister Eckhart Anlaß, auf den Zweck von Bußübungen zu rekurrieren: sie sollten dem Leib, der als erdverbundener viel zu gern den irdischen Verlockungen erlag, Zügel anlegen. Ausdrücklich ist von "etwas schwächen" und nicht vom Umbringen die Rede. Aber Eckhart hat dieser Praxis noch etwas anderes entgegenzusetzen:

"Da man dem Leib das tut, damit er ein Gefangener sei, so lege ihm, wenn du ihn tausendmal besser fangen und belasten willst, den Zaum der Minne an. Mit Minne überwindest du ihn am allerschnellsten. Und darum stellt uns Gott mit keinem anderen Ding so sehr nach, als wie mit Minne(..) Wer von ihr gefangen wird, der hat das allerstärkste Band und doch eine süße Bürde empfangen. Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der erreicht damit mehr und kommt weiter damit als mit aller Buße und Strenge, die je Menschen auferlegen und üben können(..) Nichts macht dich Gott so eigen und durch nichts wird Gott dir so zu eigen als durch dieses süße Band. Wer diesen Weg gefunden hat, der suche

---

<sup>82</sup> M.E. 1,65

<sup>83</sup> M.E. 1,65

<sup>84</sup> Fues,195

<sup>85</sup> M.E. 1,63

keinen anderen."<sup>86</sup> Daraus ergibt sich notwendig, daß die Furcht in der Beziehung zu Gott keinen Platz hat: "Der Mensch soll Gott nicht fürchten. Es gibt eine Furcht, die schädlich ist. Nur das ist die rechte Furcht, die da fürchtet, Gott zu verlieren. Der Mensch soll Gott minnen; denn Gott minnt den Menschen aus seiner höchsten Vollkommenheit."<sup>87</sup>

Zur Furchtlosigkeit gesellt sich die Freude, zunächst als Abwesenheit von Trauer und Leid: "Sankt Augustinus spricht: 'Für Gott ist nichts fern, noch lange. Willst du, daß für dich nichts fern, noch lange sei, so füge dich zu Gott, denn dort sind tausend Jahre wie der heutige Tag (Ps.90,4). Genau so sage ich, gibt es in Gott nicht Traurigkeit, noch Leid, noch Ungemach. Willst du allen Ungemachs und allen Leides ledig sein, so halte dich an Gott und kehre dich ganz lauter zu Gott allein. Es ist sicher, daß alles Leid davon kommt, daß du dich nicht allein in Gott und zu Gott hinkehrst."<sup>88</sup> Einen Hinweis auf Lachen und Freude bei Meister Eckhart finden wir aus unvermuteter Quelle: Erich Fromm zitiert ihn in „Haben und Sein“. Nach einem Jesus-Wort aus dem Johannes-Evangelium: "Dies habe ich zu euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird."(15,11) sagt Fromm, daß Freude eine hervorragende Rolle im Denken Meister Eckharts spielt. "Der Gedanke der schöpferischen Kräfte des Lachens und der Freude hat vielleicht seinen schönsten poetischen Ausdruck bei Meister Eckhart gefunden: 'Wenn der Vater den Sohn anlacht und dieser lacht zurück, da bringt das Lachen Lust hervor und die Lust schafft Freude und Freude gebiert Liebe und die Liebe bringt die Person hervor und diese erschafft den Heiligen Geist'." <sup>89</sup>

#### 5.2.4. Handel

Angesichts damals üblicher Bußpraktiken und gekaufter Sündenvergebung, dem Ablasshandel, bestand für Meister Eckhart immer wieder Anlaß, auf dieses Thema einzugehen. Auch heute ist es aktuell, wie folgende Annonce aus jüngster Zeit belegt: "Ich bin lebendiger Christ und werde 1999 Facharzt für Allgemeinmedizin. Welcher Christ sucht zur Übergabe seiner Praxis (...) einen Allgemeinmediziner, um in geistlicher Einmütigkeit dem Herrn zu dienen?" <sup>90</sup> Eckhart fällt dazu das folgende Bild ein:

"Du suchst etwas mit Gott, und tust gerade so, wie wenn einer aus Gott eine Kerze machte, mit der man etwas sucht, und wenn man das Ding findet, so wirft man die Kerze weg. So tust du: Was du mit Gott suchst, das ist nichts, Nutzen, Lohn, Innerlichkeit oder was es auch sei; du suchst nichts, darum findest du auch nichts." <sup>91</sup>

Etwas allgemeiner schreibt er an anderer Stelle: "Etliche Leute wollen Gott mit Augen schauen, so, wie sie eine Kuh betrachten, und wollen Gott genauso minnen, wie sie eine Kuh liebhaben. Die Kuh, die minnest du um die Milch und um den Käs', um deinen eigenen Nutz. So tun alle jene Leute, die Gott minnen um auswendigen Reichtums oder um einwendigen Trostes willen. Solche Leute minnen Gott nicht auf rechte Weise, sondern sie minnen ihren eigenen Nutzen. Und wahrlich, solches Minnen wird dir zum Hindernis auf dem Weg zur allernächsten Wahrheit." <sup>92</sup>

Wie dies Hindernis beschaffen ist, beschreibt er in einer anderen Predigt über das 4. Kapitel des Johannes-Evangeliums, über die wahren Anbeter Gottes, "Ach, wie viele gibt es derer, die einen Schuh oder eine Kuh anbeten und sich damit bekümmern, und das sind gar törichte Leute. Sobald du zu Gott betest, um der Kreaturen willen, bittest du um deinen eigenen Schaden; denn, sobald die Kreatur Kreatur ist, trägt sie Bitterkeit und Schaden und Übel und Ungemach in sich. Und darum geschieht den Leuten gar recht, wenn sie Ungemach und Bitternis haben. Warum? - Sie haben darum gebeten!"<sup>93</sup> Vollends grundsätzlich wird Eckhart in der Predigt, die den Handel explizit zum Thema hat, über den Rauswurf der Händler aus dem Tempel (Math.21,12f). "Kaufleute sind da alle, die sich vor groben Sünden hüten und gern gute Leute wären mit Fasten, Wachen, Beten und allerhand guten Werken. Und tun es doch nur darum, daß ihnen unser Herr etwas dafür gebe oder daß Gott ihnen dafür etwas tue. Diese alle sind Kaufleute! Sie wollen Handel treiben mit Gott und werden mit solchem Kauf betrogen. Denn wenn sie selbst ihren ganzen Besitz hingeben würden um Gotteswillen, so wäre ihnen Gott doch nichts schuldig zu geben oder zu tun, er täte es denn gerne umsonst.(..)Wenn er in seinen Tempel kommt, so treibt er aus

---

<sup>86</sup> M.E. I,68f

<sup>87</sup> M.E. 1,51

<sup>88</sup> M.E. 4,34

<sup>89</sup> E. Fromm, Haben und Sein. München, 1983, 13.Auf I., S.116

<sup>90</sup> Dt. Ärztebl. 13.7.1998

<sup>91</sup> M.E. 2,63

<sup>92</sup> M.E. 1,68

<sup>93</sup> M.E. 3,209

das Nichterkennen und die Finsternis und offenbart sich mit Licht und Wahrheit. Wenn aber die Wahrheit erkannt wird, dann sind die Kaufleute ausgetrieben. Denn Wahrheit begehrt keine Handelschaft."<sup>94</sup>  
Und abermals an anderer Stelle, vermutlich an seine Ordensbrüder und -schwestern gewandt, redet er über das Verhältnis von Menschenwerk und Gottes Sein. "Nicht gedenke man Heiligkeit zu gründen auf ein Tun; man soll Heiligkeit vielmehr gründen auf ein Sein, denn die Werke heiligen nicht uns, sondern wir sollen die Werke heiligen. Wie heilig die Werke immer sein mögen, so heiligen sie uns ganz und gar nicht, soweit sie Werke sind, sondern: soweit wir heilig sind und Sein besitzen, soweit heiligen wir alle unsere Werke, es sei Essen, Schlafen, Wachen oder was immer es sei."<sup>95</sup>

### 5.2.5. Trost

Eine der schönsten uns von Meister Eckhart erhaltenen Schriften ist das "Buch der göttlichen Tröstung", das vermutlich zwischen Eckharts zweiter Professur in Paris 1313 und seiner Zeit in Köln ab 1323 in Straßburg entstanden ist. Eckhart beschreibt einerseits in diesem Trostbuch Trostgründe der schlichtesten Art: wer von 100 Mark 40 verliert, solle sich mit dem Verbliebenen trösten. Auch der Vergleich mit Menschen, denen es noch schlechter geht, bietet Eckhart als Trostgrund an und auch, daß in jedem Schaden etwas anderes über ihn hinausweisendes enthalten ist. Die Schwierigkeit, diese schlichten Gründe des Vergleichs heute angemessen zu verstehen, liegt darin, daß in den vergangenen 700 Jahren nach allen Phasen kapitalistischer Entwicklung der Zusammenhang von Besitz und Existenz ein anderer als damals ist. Und zum anderen wurden Tröstungen der genannten Art als depravierte Sprüchekloperei reichlich verstreut: Geben ist seliger als nehmen; wen der Herr liebt, den züchtigt er; es hätte schlimmer kommen können - solche Sätze erscheinen heute denen, die es gerade getroffen hat, zynisch. Ob das zu Eckharts Zeit auch so war, vermag ich nicht zu sagen.

Aber Eckhart schreibt in seinem Trostbuch auch ganz andere Sätze: "Ein guter Mensch, von der Güte und in Gott geboren, tritt ein in alle Eigenschaft göttlicher Natur. Nun ist es, nach Salomos Worten (Spr. 16,4), eine Eigenschaft Gottes, daß Gott alle Dinge um seiner (Gottes) selbst willen wirkt, das heißt: daß er auf kein Warum außerhalb seiner achtet, als nur auf das ‚Um-seiner-selbst-willen‘; er liebt und wirkt alle Dinge um seiner selbst willen. Wenn darum der Mensch sich selber liebt und alle Dinge (Kreaturen), und wenn er alle seine Werke wirkt, nicht um Lohn zu erlangen oder um Ehre oder um Wohlsein zu bekommen, sondern allein um Gottes und Gottes Ehre willen - das ist ein Zeichen, daß er Gottes Sohn ist. (..) Wer da von Gott geboren ist als Gottes Sohn, der liebt Gott um seiner selbst willen: das heißt:

er liebt Gott um des Gott-Liebens willen und wirkt alle seine Werke um des Wirkens willen. Gott wird des Liebens und des Wirkens nimmer müde, und auch ist ihm alles eine Liebe, was er liebt. Und darum ist es wahr, daß Gott die Liebe ist. Und darum sagte ich weiter oben, daß der gute Mensch allezeit den Willen hat und hätte, um Gottes Willen zu leiden, nicht schon gelitten zu haben. Durch Leiden hat er, was er liebt. Er liebt es, um Gottes willen zu leiden, und er leidet um Gottes willen. (..) So gilt in Wahrheit: für den Sohn Gottes - einen guten Menschen, sofern er Gottes Sohn ist, - ist es sein Wesen, sein Leben, sein Wirken, seine Seligkeit, um Gottes willen zu leiden und um Gottes willen zu wirken. Denn so spricht unser Herr: 'Selig sind, die da leiden um der Gerechtigkeit willen.' Weiter sage ich noch als Drittes, daß ein guter Mensch, insofern er gut ist, Gottes Eigenschaft nicht allein darin hat, daß er alles liebt und wirkt (..) um Gottes willen, den er da liebt und um dessentwillen er wirkt; sondern er, der da liebt, liebt und wirkt auch um seiner selbst willen; denn was er liebt, ist der ungeborene Gott-Vater, und wer da liebt, ist der geborene Sohn Gottes. Nun ist der Vater in dem Sohn und der Sohn in dem Vater. Vater und Sohn sind Eines."<sup>96</sup>

Ich füge hier noch einige Erläuterungen an, die Günther Stachel zu diesen Sätzen gibt. "Daß 'ein guot mensche...in gote geborn, tritet in alle die Eigenschaft göttlicher nature' ist eine starke Aussage. (..) 'Was immer Eigenschaft göttlicher Natur ist, das ist auch gänzlich eigen einem gerechten und göttlichen Menschen..' Dieser Satz wird als häretisch verurteilt. Er bezieht sich jedoch nicht auf ein Gott sein, sondern auf das 'innere Werk', zu dem Gott selbst den Menschen befähigt. Mit aller 'Eigenschaft der göttlichen Natur' wird hier eine einzige, freilich totale Eigenschaft behauptet, die Eckhart in Proverbiorum (Spr.Sal.) 16,4 findet und in seinem Sinn versteht: Gott wirkt und liebt, was er wirkt und liebt, um seiner selbst willen. Nichts außerhalb von Gott ist für Gottes Wirken und Lieben von Bedeutung."<sup>97</sup>(Einschub: Der zitierte Satz heißt lateinisch: *universa propter semetipsum operatus est Dominus*, wörtlich übersetzt:

---

<sup>94</sup> M.E. 1,53

<sup>95</sup> M.E. in Wehr,31

<sup>96</sup> Meister Eckhart 4, 89ff

<sup>97</sup> Stachel, 4,93

alles hat der Herr um seiner selbst willen gewirkt. Der Zusatz Lieben stammt von Eckhart. Luther übersetzt diese Stelle so: Der Herr macht alles zu bestimmtem Ziel, womit jeder Anklang an Mystik getilgt ist. Weiter mit Stachels Erläuterungen: "Gott und der gute Mensch lieben und wirken, und hier gibt es sowohl Unterschied wie Einheit. Gott liebt sich selbst. Aber - und das überrascht zunächst - der Mensch liebt auch sich selbst (und alle Dinge = Kreaturen). Gott wirkt 'alle Dinge', der Mensch wirkt 'alle seine Werke' - in Analogie zum Wirken Gottes, freilich andere Werke. Aber Gott und der Mensch stimmen darin überein, daß beide 'allein um Gottes willen lieben und wirken'. (...) Liebe und Wirken sind so sehr eins mit Gott, daß ein Gebären (= Zeugen) des Sohnes und ein Erschaffen der Welt als etwas Abgeschlossenes, das nicht mehr in steter Gegenwart geschieht, undenkbar und unsagbar ist. Freilich ist auch Gottes Gegenwärtigkeit unsagbar. (...) 'Wan, daz er minnet, daz ist got-vater-ungeborn, der da minnet, ist got-sun-geborn'. Meine (Stachels) Übersetzung versteht unter 'got-sun-geborn' den eingeborenen Sohn, das Wort, Christus. Es könnte freilich auch der gute Mensch als 'geborener Sohn Gottes' gemeint sein. Aber der folgende Satz zitiert aus den Abschiedsreden des Johannes-Evangeliums, was dort von Christus gesagt wird! Joh.10,38: 'der Vater in mir...und ich im Vater'; 17,21: 'du, Vater, in mir und ich in dir'; 10,30:'Ich und der Vater sind eins'. Soll also der Satz den guten Menschen als 'geborenen Sohn Gottes' meinen, so legte Eckhart diesem die tiefsten und geheimnisvollsten Qualitäten des Christus bei. Derartiges mag anklingen, ist aber mindestens von Eckhart nicht nachdrücklich akzentuiert worden. Lassen wir es also offen: die Größe des Sohneins, welches dem 'guten Menschen' geschenkt ist, schwingt in diesem Text mit."<sup>98</sup>

### 5.3. Armut - recht verstanden

Einer von Eckharts Trostgründen führt uns zu einem seiner zentralen Themen. der Armut. Auch dies war zu seiner ein gewichtiges gesellschaftliches Problem - weniger auf Seiten derer, die sowieso nichts hatten, als auf seiten der anderen, bei allen herrschenden Ständen. Und dort ist die Reflexion über rechte Armut gewissermaßen der Spiegel der Reflexion über den Handel mit Gottes Barmherzigkeit - Gott hier allerdings nicht als das höchste Sein, sondern als sein irdischer Stellvertreter, Papst Johannes XXII. gedacht. Der hatte 1323 gerade die Leitung des Franziskanerordens, dem Franz von Assisi apostolische Armut testamentarisch verordnet und vorgelebt hatte, abgesetzt und diese Armut für ketzerisch erklärt - der Palast in Avignon verschlang gewaltige Summen für die päpstliche Hofhaltung. Der zweite, zugleich mit den Franziskanern entstandene Orden, die Dominikaner, denen Meister Eckhart angehörte, war auch ein Bettelorden, hatte aber gegenüber dem Papst eine andere Stellung: zum einen war ihm die Seelsorge der Frauenkonvente im Rahmen des Bekenntnisses dieses Ordens zur Predigt (Ordo fratrum Prædicatorum) übertragen - was zu ständigen Reibereien mit dem Weltklerus führte -, zum anderen lag das Inquisitionswesen der Kurie in Händen der Dominikaner (man sprach auch von den domini canes, den Hunden des Herrn). Vom Ideal der Armut zu sprechen, war also auch für einen angesehenen Theologen wie Eckhart eine Wanderung zwischen Scylla und Charybdis.

Er beginnt seinen Trostgrund weit zurückliegend, bei Augustinus: "Kein Gefäß kann zweierlei Trank in sich enthalten. Soll es Wein enthalten, so muß man notwendig Wasser ausgießen. Das Gefäß muß bloß und leer werden. Darum: willst du göttliche Freude und Gott empfangen, ist es nötig, daß du die Kreaturen ausgießt. Sankt Augustinus sagt: 'Gieß aus, damit du erfüllt wirst; lerne nicht zu lieben, damit du lieben lernst; wende dich ab, damit du hingewendet wirst.' Kurz gesagt: alles, was empfangen und empfänglich sein soll, das soll und muß von allem bloß sein." <sup>99</sup>

Eckhart überträgt dies auf eine Seele, "die aller Dinge bloß ist und mit nichts etwas gemein hat, nichts Geringeres empfängt als Gott selber in der Weite und Fülle des Seins." <sup>100</sup> Etwas weiter bemüht er sogar die Naturgesetze zur Erläuterung: "Das Nichtshaben, das Ausgeleertsein kehrt die Natur um: ein luftleerer Raum macht Wasser bergauf steigen. Darum, willst du vollen Trost und Freude haben in Gott, so trachte, dich von den Kreaturen und ihren Tröstungen frei zu machen."<sup>101</sup>

Nun gibt es eine Predigt Meister Eckharts über das Bibelwort, das dem ganzen Themenkomplex zugrunde liegt, dem Beginn der Bergpredigt (Math.5,3): Selig sind die - ja, wer? Schon die Vielfalt der Übersetzungen des lateinischen pauperes spiritu als "die Armen des Geistes", "die Armen am Geiste", "die Armen im Geiste", "die geistig Armen", "die geistlich Armen" deutet auf eine inhaltliche Problematik dieser Formulierung. Zunächst sondert Eckhart eine äußere Armut, die für ihn in der Seligpreisung mit eingeschlossen ist. Diese tut er kurz ab: "die ist gut und ist sehr zu loben bei dem Menschen, der sie mit

---

<sup>98</sup> Stachel, 4,93ff

<sup>99</sup> M.E.4. 62

<sup>100</sup> M.E. 4,63

<sup>101</sup> M.E. 1,69

Willen trägt, aus Liebe zu unserm Herrn."<sup>102</sup> Also kein Lob der Armen, sondern eines freigewählter Armut. Eckhart erläutert seinen Begriff recht verstandener Armut an drei Sätzen:

ein armer Mensch ist einer, der nichts will, ist einer, der nichts weiß und ist einer, der nichts hat.

Nichts-Wollen findet Eckhart nun nicht bei Leuten, "die bei allem Bußwerk und äußerlichen Übungen doch an ihren Eigenschaften festhalten. Wie diese Leute angesehen sind, daß Gott erbarm! Und sie erkennen doch so wenig von der göttlichen Wahrheit. Diese Menschen heißen fromm nach dem äußeren Schein. Aber von innen sind sie Esel, denn sie erfassen den Unterschied der göttlichen Wahrheit nicht. Diese Menschen meinen, der sei ein armer Mensch, der nichts will, als den allerliebsten Willen Gottes zu erfüllen. Ein solcher Mensch hat aber nicht die Armut, von der wir reden wollen, denn er hat noch einen Willen, mit dem er dem Willen Gottes genügt will. Und das ist nicht das Rechte."<sup>103</sup>

Die Vorstellung, ein Mensch, der nichts weiß, solle so leben, als ob er nicht lebte, weder für sich selber, noch für die Wahrheit, noch für Gott - was alle Menschen, das gemeine Volk, die Wissenschaftler und die Geistlichen meint - wird von Eckhart modifiziert: dieser Mensch, der nichts zu wissen begehrt, solle so leben, wie er lebte, als er noch nicht lebte. Schwierige Gedanken drücken sich nicht nur bei Meister Eckhart in Paradoxa aus ("Ich weiß, daß ich nichts weiß - scio nescio"). Der Mensch solle "dessen inne sein, was er war, da er noch nicht lebte"<sup>104</sup>[Wir erinnern uns an den Menschen mit dem Finger vor dem Mund, an die Reise ohne Zeit und ohne Raum und ohne Körper.] "Der Mensch, der diese Armut haben soll, der muß so leben, daß er nichts weiß, daß er weder sich selber noch der Wahrheit noch Gott lebe. Er muß vielmehr so ledig sein alles Wissens, daß er nicht wisse noch erkenne noch empfinde, daß Gott in ihm lebt, - mehr noch: er soll ledig sein alles Erkennens, das in ihm lebt."<sup>105</sup>

Auch die dritte Aussage: ein armer Mensch ist einer, der nichts hat, verändert Eckhart gegenüber einer älteren Ansicht, nach der der Mensch "aller Dinge und Werke (..) ledig sein solle, daß er eine Eigenstätte Gottes sein könne, worin Gott wirken könnte".<sup>106</sup> Dies ist ihm nicht radikal genug, riecht ihm noch nach Kuhhandel. "Denn das erst ist Armut des Geistes, daß der Mensch Gottes und all seiner Werke so ledig stehe, daß Gott, wenn er in der Seele wirken wollte, er selber die Stätte sein müßte, darinnen er wirken will. Und das tut er gerne. Denn fände Gott den Menschen so arm, so erlangte der Mensch in dieser Armut das ewige Wesen, das er gewesen ist und das er jetzt ist und das er in Ewigkeit leben soll."<sup>107</sup> Eckhart muß diese Predigt als eine seiner letzten vor Antritt seiner Reise nach Avignon gehalten haben. Sätze aus ihr tauchen nicht in der päpstlichen Bulle "In agro dominico" auf, mit der 28 Sentenzen Eckharts verurteilt werden: als häretisch und als übel klingend. Wie wir gleich sehen werden, hätten die Inquisitoren und ihre Zuträger über das zuletzt Gesagte hinaus in dieser Predigt durchaus weiter fündig werden können. Neben der bisher referierten quasi schulmäßigen Exegese enthält diese Predigt auf einer zweiten Ebene Erläuterungen, die einem persönlichen Bekenntnis Eckharts gleichkommen. Das Thema von der Gottesgeburt im Menschen nimmt eine neue Wendung, wenn Eckhart von seiner eigenen Geburt aus rückschließt: "Als ich in meiner ersten Ursache stand" (heißt: vor meiner leiblichen Geburt), da hatte ich keinen Gott; ich wollte nichts, ich beehrte nichts, denn ich war nur ein Sein und wollte kein ander Ding. Was ich wollte, das war ich; und was ich war, das wollte ich, und stand ledig Gottes und aller Dinge. Aber als ich herausging aus meinem freien Willen und mein geschaffenes Wesen empfang, da bekam ich auch einen Gott. Denn ehe die Kreaturen waren, war Gott nicht 'Gott': Er war das, was er war. Da die Kreaturen wurden und ihr geschaffenes Wesen anfangen, da war Gott nicht mehr allein in sich selber Gott, sondern er ward Gott in den Kreaturen."<sup>108</sup>

An die zweite Aussage vom Nichtwissen schließt Eckhart eine Wissensfrage an -auch ein Bekenntnis -, wovon am meisten die Seligkeit abhängt: "Etliche Meister haben gesagt: in der Minne." (Minne verwendet Eckhart synonym zu Liebe) "Andere: in der Erkenntnis und der Minne. Wir aber sagen: nicht in der Erkenntnis noch in der Minne. Sondern es ist in der Seele ein Etwas, aus dem fließt Erkenntnis und Minne; ein Etwas, das weder erkennt noch liebt, wie die Kräfte der Seele. Wer dies erkennt, der erkennt, woran die Seligkeit liegt. Dies Etwas hat kein Vorher und kein Hernach und wartet keines hinzukommenden Dinges, denn es vermag weder zu gewinnen noch zu verlieren. Darum ist es ihm auch benommen, in sich selbst zu wirken; mehr: es ist dies selber das Selbst, das sich selber genießt nach der Weise Gottes.

---

<sup>102</sup> M.E. 1,36

<sup>103</sup> M.E. 1,37

<sup>104</sup> M.E. 1,38

<sup>105</sup> M.E. in Wehr 102

<sup>106</sup> M.E. 1,39

<sup>107</sup> M.E. 1,39

<sup>108</sup> M.E. 1,37

<sup>108</sup> M.E. 1,37)

Darum sage ich, daß der Mensch Gottes quitt und ledig stehen solle; daß er nicht wissen noch erkennen wolle, was Gott in ihm wirke. Und also soll der Mensch arm sein seines eigenen Wissens.“<sup>109</sup> Diesen Gedanken der paradoxen Einheit in der Unabhängigkeit, der abhängigen Dualität führt Eckhart im Anschluß an die dritte Aussage weiter: "Darum bitte ich Gott, daß er mich Gottes quitt mache, denn das noch unwesende Sein ist noch ohne alle Unterschiedenheit. In der war ich, ehe ich mich selber wollte und mich selbst erkannte als erschaffenen Menschen. Und darum bin ich die Ursache meiner selbst, nicht sowohl nach meinem Wesen, das zeitlich ist, als nach meinem Wesen, das ewig ist. Und darum bin ich ungeboren und nach der Weise meiner Geburt, die ewig ist, vermag ich nimmer zu sterben. Nach der Weise meiner ewigen Geburt bin ich ewiglich gewesen und bin und soll ewiglich bleiben. Was ich bin nach der Zeit, das soll sterben und zunichte werden, denn es gehört dem Tag. Darum muß es mit dem Tag verderben. In meiner ewigen Geburt wurden alle Dinge geboren und ich ward Ursache meiner selbst und aller Dinge; und hätte ich es da so gewollt, so wäre ich nicht, noch irgendein Ding. Wäre ich nicht, so wäre Gott nicht." <sup>110</sup> Eckhart schließt seine Predigt - und vielleicht ist das Fassungsvermögen heutiger Hörer dieser Worte auch nicht ausgeprägter als das derer von damals: "Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht damit. Denn solange der Mensch dieser Armut nicht gewachsen ist, solange wird er auch diese Rede nicht verstehen. Denn es ist eine Wahrheit, die nicht ausgedacht, sondern unmittelbar aus dem Herzen Gottes gekommen ist." <sup>111</sup>

#### 5.4. Abgeschiedenheit

"Heb auf dein Haupt, daß heißt: Richte alle deine Werke auf Gott. Es sind viele Leute, die das nicht begreifen, und das dünkt mich nicht wunderbar: Denn der Mensch, der dies begreifen soll, der muß sehr abgeschieden sein und erhoben über alle diese Dinge.<sup>112</sup> Ernst Bloch sagt: "Gehe in dich, das ist leicht gesagt. Doch es zu tun, ist schon deshalb schwerer, weil da wenig Auslauf ist. Was aber nicht hindert, sich immerhin zu versenken. Nur wer verstockt ist, steht in sich still." <sup>113</sup>

Wie schaffe ich in mir Auslauf? Meister Eckhart nennt einen ganzen Katalog für die Seele: sie muß

- "so gefestigt und gestetigt sein in Gott, daß nichts sich in sie einzudrücken vermag, weder Hoffnung noch Furcht, weder Freude noch Jammer, weder Liebe noch Leid noch irgendetwas, das sie aus der Bahn zu bringen vermöchte";
- Gott "erkennen oberhalb von Zeit und Raum";
- "mit dem Nichts", also allem Geschaffenen gegenüber Gott "nichts gemein haben";
- 'sich selbst vergessen und sich selbst verlieren".

Wo schaffe ich mir Auslauf? Ein altes biblisches Bild der Läuterung und der Erkenntnis ist die Wüste, schrecklich und hilfreich zugleich. "Ach, daß ich eine Herberge in der Wüste hätte" und "Gott hat mich zur Wüste gemacht" heißt es bei Jeremias (9,1 und Kld.I,13). Jesu Versuchungen spielten sich in der Wüste ab und Jesu Beten auch. Eckhart zitiert Dionysius: "Herr, ziehe mich in die Wüste, wo du nicht gebildet bist, damit ich in deiner Wüste alle Bilder verliere." <sup>114</sup> Ein anderes Bild stammt auch schon aus längst (noch nicht) vergangenen Zeiten:

der Vogel der Erkenntnis, die Eule der Minerva beginnt ihren Flug am Abend. Die Dunkelheit ist das Symbol für den Zustand der Erkenntnis; nichts sehen die Voraussetzung dafür, sehend zu werden, sehend werden zu können. Licht gibt es nur als Gegensatz zum Dunkel. Meister Eckhart verwendet beide Bilder, das von der Wüste und das von der Dunkelheit <sup>115</sup> und als drittes Bild für den Ort des Auslaufes den Tempel, in dem Jesus nur dann redet, wenn alle anderen und alles andere schweigt - wiederum Synonym für die menschliche Seele. <sup>116</sup> Und so meint denn ein ausgeräumter Tempel, eine Wüste ohne Anhaltspunkte für menschliche Sinne, eine Dunkelheit als Voraussetzung für das Erkennen von Licht immer das gleiche: die Abkehr der menschlichen Seele von allem, was irgend irdisch ist, in Eckharts Sprache: die Abgeschiedenheit. Sie ist ihm die höchste Tugend, noch vor der Liebe, vor der Demut und auch vor der Barmherzigkeit.

- Vor der Liebe: weil nur die Abgeschiedenheit Einheit und Lauterkeit schafft, die die "natürliche Eigenstatt" Gottes sind.
- Noch einmal vor der Liebe: weil die Liebe zum Leid um Gottes Willen zwingt. Das hat aber immer

---

<sup>109</sup> M.E. 1,38

<sup>110</sup> M.E. 1,39

<sup>111</sup> M.E. 1,40

<sup>112</sup> M.E. 2,113

<sup>113</sup> Tüb., Einl. I.Bd., S. 58

<sup>114</sup> 2,154

<sup>115</sup> 2,35

<sup>116</sup> 1,54

noch eine Beziehung zur Kreatur. "Die Abgeschiedenheit steht ledig aller Kreatur."<sup>117</sup>

- Vor der Demut: weil sie auf das Vernichten seiner selbst aus ist und sich der demütige Mensch unter alle Kreatur stellt. Die Seele in Abgeschiedenheit will nirgendwo stehen.
- Vor der Barmherzigkeit: mit ihr geht "der Mensch aus sich selbst heraus und zu den Gebrechen seines Mitmenschen, so daß sein Herz davon betrübt wird."

"Wer aber in dieser Zeitlichkeit zum Höchsten kommen will, der nehme aus allen Schriften die kurze Lehre, die hier geschrieben steht: Halte dich abgeschieden von allen Menschen, halte dich unberührt von allen sinnhaften Bildern, befreie dich von allem, was Zufall, Verhaftetheit und Kummer zu bringen vermag, und richte dein Gemüt allezeit auf ein heiliges Schauen, in dem du Gott in deinem Herzen trägst zu ständigem Inbild und Gegenwurf, von dem deine Augen nimmer wanken. Und was andere Übungen angeht, es sei Fasten, Beten, Wachen, deren mögest du so viel pflegen, wie sie dich fördern können, daß du am Ende die Vollkommenheit gewinnest."<sup>118</sup>

Soweit scheint Eckharts Ansicht ganz verständlich, wenn wir heute auch sicher Probleme mit seinem Verständnis von Barmherzigkeit haben. Wenn da nicht noch eine andere Seite wäre. Eckhart behauptet nämlich, "daß der äußere Mensch gar wohl in Tätigkeit stehen kann, und dabei doch der innere frei und unbewegt zu sein vermag."<sup>119</sup>

Damit nämlich bezieht Meister Eckhart Stellung in einem mittelalterlichen Streit, dem zwischen den Vertretern der *vita activa* und denen der *vita contemplativa*, [Zitat Ernst Bloch] "zwischen dem 'theoretischen' Christentum der Dominikaner und dem 'praktischen' der Franziskaner. Und das Martha-Maria-Problem erschien als so gewaltig, daß es den damaligen Himmel selbst berührte. Die Frage: Tun oder Betrachtung, Primat des Willens oder des Intellekts hat sich zuletzt bis in den scholastischen Gott erstreckt. Duns Scotus, der *doctor subtilis* der Franziskaner, lehrte den durchgehenden Primat der Willenstätigkeit über den Geist, Thomas von Aquin, der *doctor angelicus* der Dominikaner, den ebenso durchgehenden Primat des Geistes über den Willen. Gott wird daher, wie Jesus in der Stube der Martha, dort am ersten und höchsten durch Liebe, hier durch schauende Erkenntnis erfaßt."<sup>120</sup>

Eckharts Deutung der Maria-Martha-Geschichte weicht von der traditionellen und von seiner Ordenslinie ab: "Martha war so im Wesentlichen, daß alle Wirksamkeit sie nicht hinderte und daß alles Tun und alle Geschäftigkeit sie auf ihr ewiges Heil hinleitete. Maria mußte erst eine Martha werden, ehe sie wirklich eine Maria werden konnte. Denn da sie unserem Herrn zu Füßen saß, da war sie das noch nicht. Sie saß da noch um der Freude und Entzückung willen."<sup>121</sup>

Die Frage des Gegensatzes von schaffendem und schauendem Leben, Versenkung und Öffnung, Aktivität und Kontemplation ist auch heute virulent, z.B. in der Stellung der Kirchen zur Welt bei Sparswängen, z.B. in der Frage, wo Papa am Sonntag hingehört, in die Fabrik, aufs Sofa - oder in die Kirche? Mit dieser Scheidung im Leben beginnt Hegel vor 170 Jahren seine religionsphilosophischen Vorlesungen. "So hat der Mensch in seinem wirklichen, weltlichen Tun eine Anzahl Werktage, wo er sich mit seinen besonderen Interessen, mit Zwecken der Weltlichkeit überhaupt und mit der Befriedigung seiner Not beschäftigt, - und dann einen Sonntag, wo er dies alles beiseite legt, sich für sich sammelt und, losgebunden von dem Versenktsein in das endliche Treiben, sich selbst und dem Höheren, das in ihm ist, seinem wahren Wesen lebt."<sup>122</sup>

Die nächste Fortsetzung befaßt sich dann - auch damals noch und auch damals schon - mit den Problemen dieser Idealisierung. Zu unserer, zu Hegels und auch zu Eckharts Zeit waren es immer wieder politische Entscheidungen, auch kirchenpolitische, die zu Entscheidungen zwangen: mit meinem oder gegen meinen Orden, mit dem Papst oder gegen ihn, mit mir oder gegen mich

## 5.5. Christus in mir - Seelengrund und Seelenspitze

Menschliches Denken scheint sich quasi naturgesetzlich in Gegensätzen abzuspielen: stets gibt es zwei Prinzipien, zwei Wege, ein drittes ist nicht vorgesehen, *tertium non datur*. Ob das fernöstliche Yin und Yang, das europäische Sein und Nichtsein, das buddhistische Nirwana als Gegensatz zur Welt; ob Gut und Böse, Hell und Dunkel, Recht und Unrecht. Von alters her ist das Erkennen mit der Polarität von oben und unten verbunden. Materie ist schwer und bleibt unten, Geist ist leicht und steigt auf. Vielleicht war

---

<sup>117</sup> 1,24

<sup>118</sup> M.E. 1,28

<sup>119</sup> M.E. 1,26

<sup>120</sup> Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*. Ffm. 1973, S.1119f

<sup>121</sup> M.E. 1,35

<sup>122</sup> Hegel. *Werke*, Bd.16. Ffm.1995, S.16

diese Vorstellung für Menschen, die nicht auf den Mond fliegen konnten, auch wichtiger als für die heute lebenden. "Der Stein fällt, die Flamme steigt." sagt Ernst Bloch<sup>123</sup>, auch das ein altes Bild, das auch bei Eckhart vorkommt. Wenn es zu allem einen Gegensatz gibt, dann gehört zu den auseinanderdriftenden Polen als Gegenstück deren Verschmelzung: nicht mehr Gott da oben, ich hier unten; sondern Gott in mir, ich in Gott.

Wie man äußerlich bei der Taufe symbolisch ein neues Gewand anzieht - Dichotomie von äußerem und innerem Menschen -, nach dem Galaterwort (3,27) "die haben Christus angezogen", das seinen Vorläufer wohl bei Jesaja hat (61,10): "denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet", muß ich mich im Innern verändern: nach Eckharts Vorstellung fließt Gott ein in die Leere, die ich in mir schaffe. Dann, schreibt Paulus im Galaterbrief (2,20) lebe ich, "doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." In diesen Zusammenhang gehört für Eckhart auch das Bild vom organischen Zusammenhang der Reben mit dem Weinstock aus dem Johannesevangelium (15,4): "Bleibet in mir und ich in euch." Von der Seele als Ort der Gottesgeburt war bereits die Rede. Jetzt - nach dem Bild von Hoch und Tief, oder Allerhöchstem und Allertiefstem, streckt sich die Seele, bekommt ein Oben und Unten, wobei die Spitze und der Grund - um die zwei wichtigsten Worte vorwegzunehmen - in eins fallen und sich gegen die gewissermaßen normalen Seelenkräfte abgrenzen. In diesem Bilderspiel entfaltet die Literatur der Eckhartzeit auf der Grundlage biblischer Vergleiche und nachfolgender patristischer Ausformungen bis hin zur Hochscholastik ein wahres Feuerwerk an sprachlichen Bildern. Der Grund der Seele hat vermutlich eine inhaltliche Beziehung zum minnesängerischen Grund des Herzens, wird auch zum Grund der Inwendigkeit. Im 5. Jahrhundert sprach Diadochus von Photike von der Tiefe der Seele und dem Geistesgrund. Ausgehend von Pseudo-Dionysius, der Gott den allmächtigen Grund und eine unerforschliche Tiefe der Weisheit nennt (was seine entsprechende Formulierung im Römerbrief hat -11,33), spricht Meister Eckhart vom grund der gothait, auch lateinisch als fundus divinitatis. Der Grund ist mein Boden und der Himmel ist mein Horizont, Gott aber ist über und unter allem, also liegt mein Seelengrund tiefer, auf einem Grund ohne Boden. Erst dort, im Grund-losen kann die Vereinigung von Seelengrund und Gottesgrund, die unio mystica stattfinden. Die Bibel hat schon von ihrem ersten Buch an für diese Tiefen zwei Bilder:

eines, das einen für ein Nomadenvolk lebenswichtigen Gebrauchsgegenstand zum Symbol erhebt, den Brunnen, und eines, das auch heute noch Realsymbol für Lebensbedrohung und Lebensschaffung zugleich ist, das Meer, Wasser in großen Mengen, Sintflut (I.Mose 7,11) und Versenkung der Ägypter (2.Mose 15,5) und Strom der Erneuerung ("von des Gläubigen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen" Joh.7,38). Aus dem Grund wird bei Augustinus ein Abgrund, abyssus, nach Ps.42,8:

"Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe, und da eine Tiefe brausen", sagt Luther und übersetzt den lateinischen Text sehr frei: abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum. Der Abgrund ruft den Abgrund herbei im Klang deiner Wasserfälle, könnte es wörtlich heißen. (Einheitsübersetzung: Flut ruft der Flut zu beim Tosen deiner Wasser.

Und wem fiele zu der Tiefe nicht Psalm 130 ein: aus der Tiefe, Herr, rufe ich zu dir; de profundis clamavi ad te, Domine. (Siehe auch Ps.77,17;68,23;71,20) Doch nun mit dem Krug zum Brunnen, wenn ihn keiner zerbrochen hat - und auch keine Brunnenvergifter am Werk waren - zu Kleists Zeit und heute ist der Brunnen für Symbolik gut.

Meister Eckhart schreibt in seiner Lesepredigt "Von dem edlen Menschen": "Von diesem inneren, edlen Menschen (..) spricht der große Meister Origines ein Gleichnis, daß Gottes Bild, Gottes Sohn im Seelengrund als ein lebender Brunnen anwesend ist. Wer aber Erde, das ist irdisches Begehren darauf wirft - die hindert und bedeckt, daß man ihn nicht erkennt, noch seiner gewahr wird: doch bleibt er in sich selber lebendig. Und wenn man die Erde, die von außen her oben darauf geworfen ist, abnimmt, so erscheint er und man wird seiner gewahr. Und Origines spricht, daß auf diese Wahrheit hingedeutet ist in dem ersten Buch Mose, wo geschrieben steht, daß Abraham auf seinem Acker Brunnen mit Quellwasser gegraben hatte und Übeltäter füllten sie mit Erde; und als danach die Erde ausgeschaufelt war, da erschienen die Quellen wieder."<sup>124</sup> (I.Mose 26,18)

Der Brunnen ist Symbol für Erkenntnis und für Rettung in der Wüste: Hagar rettet Ismäl, indem Gott ihr einen Brunnen zeigt (I.Mose 21,19). Am Brunnen schließt Abraham seinen Bund mit Abimelech (I.Mose 21,30). Jesus' Gespräch mit der Samariterin über das Wasser zum ewigen Leben findet an Jakobs Brunnen statt (Joh.4,6), sogenannte Irrlehren sind Brunnen ohne Wasser (2.Petr.2,17), in selbstgegrabene Gruben kann man selbst hineinfallen (Ps.7,16). Und viele Stellen mehr.

Das Fließen des Wassers aus dem Brunnen hat eine Entsprechung im Fließen eines Wesens aus einem

---

<sup>123</sup> Tüb. Einl. Bd.2, S. 68

<sup>124</sup> M.E. 4,146

höheren, dem Vorgang der Emanation, zu deutsch auch Ausfließen. Entfließen. "Bei Eckhart ist dieser Prozeß keine Emanation in altem Sinne mehr, bei der die Ausflüsse minderwertige Gestaltungen sind, sondern die Ausflüsse sind ihm nur begriffliche Besonderungen desselben Wesens." <sup>125</sup> Die "Selbstoffenbarung des göttlichen Wesens" kehrt in sich selbst zurück, so daß Eckhart sagt: "Der ewic uzvluz ist ein offenbaren sin selbes in im selber.(..) Got ist ein brunne der in sich selber ist vervlozen. Ein vluz vervlozen in sich selber." <sup>126</sup>

Vom Brunnen Jakobs zur Jakobsleiter und damit aus der Tiefe herauf in die Höhe. Wer hätte noch nicht eine Bohne herbeigewünscht, deren Ranken bis in den Himmel reichen? Aber jeder Turmbau scheitert an der realen Unendlichkeit des Göttlichen, woran Menschenwerk per definitionem - jedenfalls nach der christlicher Kirchen - nicht heranreicht. Ein Lied im Gesangbuch bringt beide Pole zusammen: "Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Güter." Die Bibelstellen vom Höchsten, Hohen, Über-allem-Seienden sind (vermutlich) ungezählt. Nur ein Beispiel aus Psalm 113 (5): "Wer ist wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden." Der gleiche Vers heißt in Luthers Auslegung des Magnificat: "Wo ist ein solcher Gott als der unsere, der da sitzt am höchsten und sieht doch herunter auf die niedrigen im Himmel und auf Erden?" Und noch anders heißt es im Evang. Gesangbuch und ähnlich im Gotteslob: "Wer ist wie der Herr, unser Gott, im Himmel und auf Erden? Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe." Letzteres kommt der lateinischen Vulgata-Fassung am nächsten: "Quis sicut Dominus Deus noster, qui in altis habitat, et humilia respicit in cælo et in terra?" Ob Luther den Sinn des Verses besser getroffen hat, lassen wir einmal dahingestellt sein.

Für den Weg nach oben gibt es auch sehr alte Bilder, die Jakobsleiter wurde schon genannt. Bei Jesaja heißt es, und ein Weihnachtslied wiederholt es Jahr für Jahr: "Es wird eine Rute aufgehen und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen." (11,1). Jeremia sieht einen „erwachenden Zweig“ (1,11); Ölbäume und -zweige (Sach 4,11ff; Offb. 11,4; I.Mose 8,11), Senfkörner (Mk. 4,32), die schon genannten Rebstöcke und ähnliche Bilder aus der Botanik verbinden den Weg von unten nach oben mit der Vermehrung, dem Wachsen. Meister Eckhart spricht von der "Kraft der Seele, darin Gott blüht und grünt mit seiner ganzen Gottheit und der Geist in Gott, ja es sei ein zwic, und daß in diesem obersten zwige der Seele, dem Bilde Gottes, Gottes Licht ohne Unterlaß leuchte."<sup>127</sup> Ein zweites Wort heißt Dolde und meint im Mittelhochdeutschen Baumkrone oder auch Astwerk. So kommen wir denn zur Spitze der Krone, eben auch zur Spitze der Seele, lat. apex mentis, wobei mens Geist, Gemüt, Seele und einiges andere heißt. Zur Spitze der Seele gesellt sich ein verborgen gemuete, ein abditum mentis und ein verborgen abgrunde führt uns wieder zum Ausgangspunkt zurück. Josef Quint sagt: "Darin also liegt das beseligende Prinzip für die menschliche Seele, daß sie selbst in ihrem tiefsten und höchsten Sein, in ihrem Haupt' vernünfticheit ist, daß sie, wie Eckehart sagt: ein tropfelin hat vernünfticheit, ein vünkelin, ein zwic, das eines Wesens ist mit dem göttlichen Seinsgrund, mit dem unendlichen, einen und bloßen Erkennen, dem purum intelligere, und daß in dieser Gleichförmigkeit und Einheit göttlichen und seelischen Vernunftseins die Möglichkeit ihrer beider Einigung in der unio mystica gegeben ist."<sup>128</sup>

## 6. Eckhart der Theologe

### 6.1. Trinitätslehre

Bevor wir uns mit der Frage auseinandersetzen, ob Meister Eckhart ein Mystiker war, müssen wir uns noch mit dem theologischen Wissenschaftler Eckhart vertraut machen. Es geht hier um die Frage, welche theologischen Vorstellungen dem zu Grunde liegen, was wir im vorigen Vortrag zu seinem praktischen Denken erfahren haben. Beginnen wir mit einem Zitat Eckharts zur Dreifaltigkeit:

"Nun will ich mit, euch reden von dem Namen der Heiligen Dreifaltigkeit:

Wenn man vom Vater oder vom Sohne oder vom Heiligen Geist spricht, dann spricht man von den göttlichen Personen. Spricht man aber von der Gottheit, dann spricht man von der Natur. In der Gottheit sind die drei Personen eins vermöge der Einheit ihrer Natur. Und sind darin als ein Ineinanderfließen ohne Unterscheidung. In diesem selben Flusse fließt der Vater in den Sohn und der Sohn in den Vater zurück, und sie beide fließen in den Heiligen Geist und der heilige Geist fließet wieder in sie beide. Darum sagt unser Herr Jesus Christus: 'Wer mich siehet, der siehet den Vater. Mein Vater ist in mir und ich bin

---

<sup>125</sup> Meerpohl, 30

<sup>126</sup> M.E. nach Meerpohl, 30

<sup>127</sup> Wyser, 350

<sup>128</sup> Quint, 137

in ihm." <sup>129</sup> Er unterscheidet also die drei göttlichen Personen, die wegen ihrer Einheit der Natur in der Gottheit eins sind. Es ist dies das Gottesbild, wie es in langen Kämpfen der frühen Kirchengeschichte mit ihren ungezählten Varianten zwischen Gnostikern, Christen verschiedenster Provenienz, den Schriften der frühen Kirchenväter, dem Kampf zwischen Arianern und Athasianern um die Gottgleich- oder Gottähnlichkeit von Gottsohn, sich herausgeschält hat, dieses Gottesbild, das nach Harnack <sup>130</sup> etwa bei Apollinaris von Laodicea (um 310 bis 390) fertig formuliert vorliegt:

Es gibt einen Gott, eine göttliche Wesenheit, benannt mit unterschiedlichen Begriffen: *essentia*, *substantia*, *natura*. Dieser existiert in drei unterschiedenen Subjekten, *personä*. Der Wesensbegriff benennt die Realität des Zusammenfallens, das tatsächliche Einssein der drei Subjekte. Andersherum benennt der Subjektbegriff nicht nur eine gesonderte Eigenschaft der Wesenheit, sondern einen "selbständigen(..), ohne die gegenseitige Beziehung undenkbarer Träger des göttlichen Wesens." <sup>131</sup>

Die drei Personen sind in ihrer Wesensgemeinschaft gleich beschaffen, ihre Eigenschaften und Tätigkeiten sind identisch. Verschieden sind sie in den Merkmalen (*tropos*, *idioma*) ihrer Seinsweisen. Dabei ist Gottvater die Quelle, die Wurzel und das Prinzip der ganzen Gottheit, Sohn und Heiliger Geist sind innerhalb des göttlichen Wesens Verursachte. Der Vater wirkt durch den Sohn im Heiligen Geist, womit noch einmal Urquell, Mittel und Vollendung benannt sind. Was sich so lehrbuchhaft und abgeklärt anhört, ist seit Beginn christlicher Zeit Gegenstand von Untersuchung und Auseinandersetzung gewesen - und bis heute geblieben. Wie kann Unterschiedenes oder Unterscheidbares gleich sein? Wie kann ein Geschaffenes gleich dem Urquell sein? Sind alle drei Personen Gottes gleich - aber in welcher Hinsicht, da man doch von Gott nichts Positives aussagen kann? Wie hängen die drei Personen zusammen, frei oder anhängig. Wer hat was oder wen geschaffen? Usw. Meister Eckhart stützt sich auf die Auslegung, die Augustinus zur Dreifaltigkeit gegeben hat. In wenigen Sätzen heißt das <sup>132</sup>:

- Die Trinität ist der eine Gott und Gott ist die Dreieinigkeit.
- Eines ist in einem und alles ist in einem und eines ist in allem und alles ist in allem und eines ist alles.
- Der Sohn geht aus vom Vater und vom Sohn, weil das Wort des Vaters selbst Sohn ist.

Eckhart schreibt: "Drei Personen sind nicht viele, sondern sind ein Gott. Jede Unterscheidung ist Gott fremd. Es gibt keine Unterscheidung, weder in der göttlichen Natur, noch in den Personen." <sup>133</sup> Meerpohl schreibt zu Eckharts Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes, sie sei nur "ein Entfalten der abgrundtiefen Unendlichkeit Gottes, die aber über das Geheimnis dieser Erscheinungsweise hinaus unerkennbar bleibt, deren Wesenheit nur sie selbst geschaut." <sup>134</sup> Und gelegentlich blitzt - in dem Bestreben, durch das Benennen göttlicher Seinsweisen gleichsam Gott nicht zu nahe treten zu wollen - blitzt so etwas wie die Vorstellung eines Gottes über den drei Personen Gottes auf: Eckhart spricht von der Trinität als einer "vorburg der überwesenden gottheit". <sup>135</sup>

Vorenthalten möchte ich Ihnen auch nicht die Erfahrung, daß es bei Eckhart Stellen gibt, die nicht nur schwer verständlich, sondern die vernunftgemäß gar nicht verständlich sind. Wobei ich einmal Stachels Annahme, daß es sich bei dem folgenden Zitat um eine Verschlechterung eines ursprünglich richtigen Eckhart-Textes handele, dahingestellt sein lassen will. Vielleicht gibt es ja andere Verstehensweisen für diesen Abschnitt aus Eckharts Trostbuch, Verstehensweisen außerhalb der Vernunft und/oder vielleicht auch außerhalb christlicher Lehre.

"Dort (in Gottes Kindern) ist Ausfluß und Ursprung des heiligen Geistes, von dem allein, als er Gottes Geist und als Gott selber Geist ist, der Sohn in uns empfangen wird, und er ist Ausfluß von all denen, die Gottes Söhne sind, nach Gott und in Gott überbildet und aller Menge nicht mehr anvertraut sind - die man doch und selbst noch als natürlich bei den obersten Engeln findet -, ja noch, wenn es einer recht erkennen will, nicht mehr anvertraut der Güte, der Wahrheit und all dem, was, auch in einem Gedanken und in einem Namen allein, einen Schein oder Schatten von Unterschied erleidet. Und es ist anvertraut dem Einen, frei von jeder Art Menge und Unterschied, in dem auch verloren geht und man entblößt wird jeden Unterschieds und jeder Eigenschaft, und da ist Eines, und es sind auch ein Gott-Vater-Sohn-und-Heiliger-Geist. Und das Eine macht uns selig. Und je ferner wir dem Einen sind, um so weniger sind wir Söhne und Sohn und um so weniger vollkommen entspringt in uns und fließt von uns aus der Heilige Geist. Und in

---

<sup>129</sup> M.E. in I, 20

<sup>130</sup> Dogmengeschichte, S.285ff

<sup>131</sup> Harnack II, S.285

<sup>132</sup> nach Harnack II, S. 295

<sup>133</sup> M.E. nach Meerpohl, 32

<sup>134</sup> Meerpohl,32

<sup>135</sup> Meerpohl, 33

dem Maße wie wir dem Einen näher sind, danach sind wir wahrhaftiger Gottes Söhne und Sohn, und auch Gott, der Heilige Geist, fließt von uns aus. Das ist der Sinn dessen, was unser Herr, Gottes Sohn in der Gottheit, spricht: 'Wer da von dem Wasser trinkt, das ich gebe, in dem entspringt ein Quell des Wassers, das fortfließt ins ewige Leben.' Und es spricht Johannes, er sage das vom Heiligen Geist."<sup>136</sup> Mit dem darauf folgenden Abschnitt ist die trinitarische Vorstellung dann wieder im Lot: Der Sohn in der Gottheit bietet nach seiner Eigenschaft nicht anderes dar als Sohn-Sein, als von Gott Geboren-Sein, Quell, Ursprung und Ausfluß des Heiligen Geistes, der Liebe Gottes, und volle, rechte und ganze Einsicht des Einen, des himmlischen Vaters. Darum spricht des Vaters Stimme vom Himmel zum Sohn: 'Du bist mein geliebter Sohn', in dem ich geliebt bin und ich 'Gefallen habe'(Mt 3,17).Denn ohne Zweifel liebt niemand Gott genügend und lauter, der nicht Gottes Sohn ist. Denn Liebe, der Heilige Geist, entspringt und fließt aus dem Sohn, und der Sohn liebt den Vater seiner selbst wegen, den Vater in sich selbst und sich selbst im Vater."<sup>137</sup>

## 6.2. "Esse est Deus"

Esse est Deus heißt es zu Beginn des Prologs zum unvollendeten Opus tripartitum. Das Sein ist Gott. Das klingt in drei lateinischen Worten so unumstößlich, so lehrbuchhaft und birgt doch eine Fülle von Schwierigkeiten, die hier ansatzweise dargestellt werden sollen.

## 6.3. Eckharts Beweisführung ist streng scholastisch

und streng genommen zirkulär. Er unterstellt das Sein, das esse, als vorhanden und er unterstellt Gott als existent. So entsteht sein erster Beweis: wenn das Sein etwas anderes als Gott wäre, so gäbe es entweder Gott nicht, oder er wäre nicht Gott. Ein weiterer Beweis : außer dem Sein gibt es nur das Nichts. Da es geschaffenes Sein gibt, existentia, das sein Sein aus dem Sein als Wesen, essentia, hat, müßte es, wenn nicht Gott das Sein ist, einen anderen Schöpfer geben. Da die Dinge nicht nur erschaffen, sondern auch existent sind, müßten sie - wenn Gott nicht das Sein ist - ohne Gott existieren können. Diese Argumentation beherrscht Eckhart auch nach rückwärts: wenn Gott nicht ist, dann ist nichts. Da aber etwas ist, muß auch der erste Satzteil - Gott ist - richtig sein. Eckhart sagt weiter im Prolog: "wenn das Sein nicht ist, ist nichts Seiendes oder nichts, sowie wenn die Weiße nicht ist, nichts Weißes ist. Aber das Sein ist Gott, wie die These sagt. Wenn also Gott nicht ist, ist nichts. Daß aber der Nachsatz falsch ist, beweisen Natur, Sinne und Vernunft."<sup>138</sup> (Lateinisch: Si esse non est, nullum ens est sive nihil est, sicut si albedo non est, nullum album est. Sed esse est deus, ut ait propositio. Igitur si deus non est, nihil est. Consequentis falsitatem probat natura, sensus et ratio. <sup>139</sup>

## 6.4. Was ist dieses esse?

Eine nähere Bestimmung der Qualität des esse, des Sein, fehlt bei Eckhart. Sie wird als gegeben vorausgesetzt. Auffällig bleibt aber die Reihenfolge der Worte im Satz: Esse est deus. Es heißt nicht: Deus est esse, was doch angesichts des Schöpfergottes als Urquell und Bedingung allen Seins näher gelegen hätte. Das erscheint spitzfindig, verweist aber auf die Frage, wie denn, wenn etwas identisch mit etwas anderem ist, dieses zweite, das das erste ist, oder das erste, das das zweite ist, entstehen kann. Wenn man nicht die Vorstellung eines gütigen, menschlichen Patriarchen als Gottschöpfer bemühen will, der alle Dinge durch sein Wort erschafft, sondern die theologisch-philosophische Identität von Sein und Gott ernst nimmt, entsteht tatsächlich das Problem der Verdoppelung, des Auseinandertretens des Identischen, von Ursache und Wirkung. Vielleicht war Meister Eckhart objektiv zur Beantwortung dieser Frage nicht in der Lage, vielleicht war er dazu gleichsam zu früh geboren. 300 Jahre später (und damit auch 100 Jahre nach Luther) heißt es bei Jakob Böhme: "Gott, soviel er Gott heißet, kann nichts wollen als sich selber; denn er hat nichts vor oder nach ihm, das er wollen kann; so er aber etwas will, so ist dasselbe von ihm ausgeflossen und ist ein Gegenwurf seiner selbst, darinnen der ewige Wille in seinem Etwas will. So nun das Etwas nur eines wäre, so hätte der Wille darinnen kein Vorbringen. Und darum hat sich der unergründliche Wille in Anfang geschieden und in Wesen eingeführet, daß er in etwas möge wirken."<sup>140</sup>

Hier wird das "Dein Wille geschehe" ernst genommen und als Grund der Schöpfung der Welt angesehen. In einem gedanklich sehr weiten Weg, den die Philosophie der nachreformatorischen Zeit allerdings in

---

<sup>136</sup> M.E.4,85

<sup>137</sup> M.E. 4,87

<sup>138</sup> M.E. nach Hof, 18

<sup>139</sup> M.E. nach Fues, 93

<sup>140</sup> Zit nach Feuerbach, 144

fünfzig Jahren zurückgelegt hat, führt diese Überlegung bis zur Gleichsetzung von natürlichem Sein und Gott bei Spinoza:

"Die Macht, wodurch die einzelnen Dinge und folglich der Mensch sein Sein erhält, ist selbst die Macht Gottes oder der Natur. Die Macht des Menschen ist daher ein Teil der unendlichen Macht Gottes oder der Natur."<sup>141</sup>

## 6.5. Ort der Seele und der Geburt des Logos

Wenn es so ist, daß Gott das Sein ist und umgekehrt das Sein Gott ist, dann kann das Sein nicht ohne Gott existieren. Dann aber gilt auch umgekehrt, Gott kann nicht ohne das Sein existieren. Fragen wir mit Eckhart nach dem Ort dieser Existenz, sind wir wieder auf uns selbst angewiesen, auf unsere Seele. "So sehr liebt Gott meine Seele, daß sein Wesen und sein Leben daran hängen, daß er mich lieben muß, sei es ihm lieb oder leid. Wer Gott nehmen würde, daß er mich liebt, der nähme ihm seine Gottheit."<sup>142</sup> Eckhart verbindet die Seele sogleich mit der ganzen menschlichen Natur, auch darin ein Schrittmacher in Richtung Spinoza: "Die Seele ist dreifach von Kräften"(wie die Dreifaltigkeit) "und einfach von Natur. Die Seele ist auch in allen Gliedmaßen des Körpers, und in einem jeglichen Gliede ist sie ganz. Also sind alle Gliedmaßen eine Stätte der Seele."<sup>143</sup> "Wo die Seele ist, da ist Gott und umgekehrt, wo Gott ist, da ist auch meine Seele."<sup>144</sup> "Gott hat alle Dinge für sich selbst getan und hat die Seele sich gleich gemacht, damit sie über allen Dingen, in allen Dingen und außerhalb aller Dinge sein könne und doch ungeteilt in sich selbst bleibe."<sup>145</sup>

Im Grunde handelt es sich nicht um zwei verschiedene, geschiedene Dinge - hie Gott, da Seele -, sondern im Grunde ist beides identisch: die Seele des Menschen, in ihrem "obersten Teil" der Endlichkeit und Wirklichkeit der Welt enthoben, wird Gott, wirkt Gott und ist von ihm geschaffen als letztlich ungeschaffene. Wegen dieser Identität ist für den Menschen nichts so schwer zu erkennen, wie seine Seele, weil nur Gott sie erkennen kann, weil nur Gott in ihr ist, weil nur Gott sie selbst ist. In diesem unsterblichen Teil der Seele, der selbst nach einem Eckhartschen Bilde - das auch in Dantes Göttlicher Komödie erscheint - in der Hölle noch aufrecht steht und sich Gott zuwendet, geschieht nicht nur die ständige Wiedergeburt des Menschen, sondern wiederholt sich auch die ständige Wiedergeburt Gottes. Parallel zu Gregor von Nyssa sagt der Kirchenvater Maximus Confessor, daß die Gottesgeburt eine ständige Gestaltung, ein ständiges dynamisches Geformtwerden ist. "Durch die Tugenden will Gott (..) zum Menschen in denen geboren werden, die dessen würdig sind. Selig also derjenige, der durch Weisheit in sich dieses Menschwerden Gottes zustandebringt. Er vollendet so die Fülle in dem Mysterium des Menschwerdens, indem er dieses in Gnade sich vollziehende Gottwerden leidet, welches unaufhörliche fortlaufende Gottwerden für ihn niemals zu Ende geht."<sup>146</sup>

Die höchsten Tugenden des Menschen (Weisheit, Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit) sind "nach Gott gebildet, gottverwandt und von göttlicher Herkunft. Aber da diese nicht Gott selbst sind und erst in der Seele und mit ihr geschaffen sind, so müssen sie sich ihrer selbst entsagen und in Gott allein überbildet werden, in Gott und aus Gott geboren werden, so daß Gott allein ihr Vater ist; denn dann sind sie also auch Söhne und Gottes eingeborener Sohn. Denn ich bin der Sohn all des, was mich gemäß sich und in sich gleichbildet und gebiert. Ein solcher Mensch ist Gottes Sohn, als ein guter der Güte Sohn, als ein gerechter der Gerechtigkeit Sohn. Soweit er der Sohn ist, so ist er ungeboren gebärend, und er, der geborene Sohn, hat und ist dasselbe Wesen, das die Gerechtigkeit hat und ist, und tritt in alle Eigenschaften der Gerechtigkeit und der Wahrheit ein."<sup>147</sup>

## 6.6. Heiliger Geist

Erscheint in folgendem Eckhart-Zitat die göttliche Aufgabenverteilung noch ganz klar: "Das Leben empfangen wir durch den Vater; durch den Sohn das Licht, in dem alle Dinge als in ihrem Urbild ewiglich leuchtend stehen; das Überströmen empfangen wir durch den Heiligen Geist, in welchem alle Dinge eins sind."<sup>148</sup> - so wird das Wesen des Heiligen Geistes im folgenden Zitat komplizierter: " Da (d. h. in dem Einen) ist der Ausfluß und Ursprung des Heiligen Geistes, von dem allein, sofern er Gottes Geist und Gott

---

<sup>141</sup> Zit. nach Feuerbach, S. 360

<sup>142</sup> M.E., 1,67

<sup>143</sup> M.E., 1,19

<sup>144</sup> M.E., 2,120

<sup>145</sup> M.E., 2,154

<sup>146</sup> Zit. nach Hof, S.166f

<sup>147</sup> M.E., nach Hof S. 172; vgl. 4,30

<sup>148</sup> M.E., 1,63

selbst Geist ist, der Sohn in uns empfangen wird, und da ist auch dieser Ausfluß des Heiligen Geistes aus all denen, die Gottes Söhne sind, je nachdem sie minder oder rein nur von Gott allein geboren sind, nach Gott und in Gott überbildet und aller Menge entrückt .. je nachdem wir dem Einen näher sind, um so wahrhaftiger sind wir Gottes Söhne und Sohn, und fließt auch Gott, der Heilige Geist von uns aus."<sup>149</sup> Das Bild des Fließens - ein mittelalterlicher Topos, wie er am umfassendsten in Mechthild von Magdeburgs Buchtitel "Das fließende Licht der Gottheit" formuliert ist - haben wir schon anlässlich der Brunnensymbolik gestreift. Eckhart verbindet das Fließen mit der Verwandlung der Personen der Dreifaltigkeit ineinander und in die Seele und in der Seele, verbindet den Heiligen Geist mit dem Gott der Liebe des Johannesevangeliums: "Denn Liebe, der Heilige Geist, entspringt und fließt aus dem Sohn."<sup>150</sup> und stiftet reflexiv die Einheit von Vater und Sohn.

## 6.7. Zeitlichkeit

Sie merken. Eckhart hat die scholastischen Untersuchungen zur Dreifaltigkeit weit hinter sich gelassen. Sein Gottesbild ist mittlerweile in das Zentrum des Menschen gerückt, nur hier, in der Seele ist die wahre Existenz Gottes. Die Gottesgeburt ist, wie wir gehört haben, ein unaufhörlicher Prozeß - aber auch gleichzeitig jeder Zeitlichkeit enthoben. "Kein Ding ist Gott so sehr entgegengesetzt wie die Zeit."<sup>151</sup> Die Vergangenheit und die Zukunft kann der Mensch sich nur als endliche Spanne vorstellen, eine unendliche Abfolge von Zeiteinheiten kann er nur mit einem Symbol fürs Unendliche belegen, vergegenwärtigen kann er sie sich nicht. Gott ist nach menschlicher Vorstellung am Anfang der Zeit und an ihrem Ende. Und in der Gegenwart? Da, wo der Mensch doch ganz zu Hause ist? Da entdeckt er, daß er die Zeit nicht halten kann, daß der Moment der Gegenwärtigkeit immer schon Vergangenheit geworden ist oder Zukunft wird. Der erlebte Augenblick, das nunc stans, entzieht sich dem Festhalten, dem Betrachten. Plato konnte diesen Augenblick nur negativ - als noch nicht oder nicht mehr - charakterisieren: "Denn aus der Ruhe geht nichts über, solange es noch ruht, noch aus der Bewegung, während es sich noch bewegt, in die Ruhe; sondern der Augenblick, dieses sonderbare Etwas, liegt zwischen der Bewegung und der Ruhe, keiner Zeit angehörig; und in ihm, aus ihm geht das Bewege in die Ruhe über und das das Ruhende zur Bewegung"<sup>152</sup>

Woraus Bloch den Schluß zieht: "Nicht das Fernste also, sondern das Nächste ist noch völlig dunkel und ebendeshalb, weil es das Nächste, das Immanenteste ist; in diesem Nächsten steckt der Knoten des Daseinsrätsels."<sup>153</sup>

Schon bei Augustinus erscheint dies Problem der Nichterkennbarkeit des Augenblicks; er bietet allerdings einen Lösungsweg an: "Beachte die Änderungen der Dinge, so findest du Erit und Fuit;" (etwas war und etwas wird sein) "denke Gott, so findest du Est, worin Fuit et Erit nicht sein kann"<sup>154</sup>

Gott ist also nicht nur an den Zeitenden, sondern auch in jedem Moment des Daseins, wobei für den Suchenden die Erkenntnis seiner Existenz mit der Erkenntnis der Existenz Gottes zusammenfällt. "Mit dem Eins-Sein Gottes ist weiterhin verbunden, daß Gott in einem unveränderlichen nunc ist. Eckhart bezeichnet damit gerne Gottes Erhabenheit über Raum und Zeit(..). Damit schließt er von Gott jede Vergangenheit und Zukunft aus (..), es gibt in ihm bloße Gegenwart, ohne Dauer in irdischem Sinne, nur Ewigkeit ohne unseren menschlichen Zeitbegriff, also nicht als Zeit ohne Anfang und Ende gedacht, nur nunc indivisibile in aeternitate." (Unteilbar in Ewigkeit)<sup>155</sup>

## 7. Eckhart, der Mystiker

Womit wir uns denn nun diesem gelebten Augenblick, dem nunc stans, dem Nu, dem "Verweile doch, du bist so schön", dem "Alle Lust will Ewigkeit" Goethes, - dem mystischen Moment zuwenden und versuchen wollen, die Frage zu beantworten, ob Eckhart ein Mystiker war oder nicht. Und - um mein Interesse an dieser Frage voranzustellen - ich habe Zweifel an der Selbstverständlichkeit, mit der Eckhart in allen mir bekannten Schriften - wie verklausuliert auch immer - als Mystiker, gar als Mystiklehrer eingruppiert wird. Lassen Sie mich ein paar Sätze von Bruno Borchert voranstellen darüber, was wir unter Mystik zu

---

<sup>149</sup> M.E. in Wehr, 65

<sup>150</sup> M.E., 4, 87

<sup>151</sup> M.E., 2, 175

<sup>152</sup> Parmenides 156 D-E, nach Bloch Prinzip Hoffnung, S.340

<sup>153</sup> Bloch, Pr. Hoffn., S.341

<sup>154</sup> in Joh.ev.tractatus 38,10, zit nach Bloch, Pr. Hoffn, S.1004

<sup>155</sup> Meerpohl, S. 25

verstehen haben. Mystik "ist ein Phänomen, das offensichtlich in allen Religionen und Kulturen vorkommt, in seinen Äußerungsformen zwar verschieden, aber im Kern überall gleich: aus Erfahrung wissen, daß alles irgendwie zusammenhängt, daß alles im Ursprung eins ist." "Eine mystische Erfahrung ist meistens von kurzer Dauer, wird nicht wirklich erweckt, sondern widerfährt jemandem. Es ist der Durchbruch eines Bewußtseins, eines Wissens, daß es eine andere Wirklichkeit gibt, von der man zuvor keine Ahnung hatte. Der Verstand ist dabei beteiligt. Dieses Wissen wird daher auch immer 'Erleuchtung' genannt. Die Übereinstimmung mit emotionaler Erfahrung besteht darin, daß die Erkenntnis sich dem logisch denkenden Verstand entzieht und daß sie affektiv ist." <sup>156</sup> Und so stellt sich die entscheidende Frage, wie der gelebte Augenblick, fern von Zeit und Ratio, in der Zeit und mit Ratio, Vernunft entfaltet werden kann.

## 7.1. Glaube und Wissen

Zunächst stoßen wir auf ein altes Begriffspaar: Glaube und Wissen. Für Thomas von Aquin war das Verhältnis beider Begriffe klar definiert: Glaube und Wissen (Fides et scientia) sind gemeinsam Tätigkeiten menschlichen Intellekts, der fähig ist, Bilder der natürlichen und übernatürlichen Wirklichkeit aufzunehmen und zu erkennen. Der Inhalt ist jedoch verschieden: geglaubter Inhalt kann nicht gewußt werden. Gewußtes braucht nicht geglaubt zu werden. Da das Wissen sich der natürlichen, potentiell irrenden Vernunft verdankt, ordnet es sich dem Glauben unter, der sich aus der göttlichen Erleuchtung aus Gnade speist. <sup>157</sup> Die Philosophie dient als Magd der Theologie. Ganz in diesem Sinn formuliert Meister Eckhart als Zweck seiner Auslegung des Johannes-Evangeliums "die Absicht, die Lehren des heiligen christlichen Glaubens und der Schrift beider Testamente mit Hilfe der natürlichen Gründe der Philosophie auszulegen." <sup>158</sup> Er fährt dann aber fort, daß er zeigen will, daß die "Wahrheiten der Prinzipien, Folgerungen und Eigentümlichkeiten in der Natur (..) gerade in den Worten der Heiligen Schrift (..) klar angedeutet sind." <sup>159</sup> Hier klingt eine Umkehrung des Verhältnisses an, ein Verständnis der Bibel als Beleg, als Symbol, als Verständnishilfe für die - modern gesagt - Realität. Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit, die hier die geistige Wirklichkeit immer einschließt, auf die Inhalte des Glaubens und die Heilige Schrift angewandt, deuten im Resultat auf die Wirklichkeit zurück. Nur eben, bei Eckhart ist dies eine Andeutung, der Weg zur Religionsphilosophie Hegels ist noch 500 Jahre lang. Wir halten nur fest, daß das eindeutige Verhältnis von Glauben und Wissen Thomas von Aquins bei Eckhart so ganz eindeutig nicht mehr ist.

## 7.2. Mystische Erfahrung

Die Eckhartschen Voraussetzungen zur Gotteserkenntnis haben wir bereits im ersten Teil kennengelernt: Abkehr von allen äußeren Dingen, Armut, Abgeschiedenheit. Es ist dies alles zusammengefaßt in Eckharts Satz: "Sol got in gan, überein, s6 muoz creature uz gan." <sup>160</sup> Andererseits ist Gott vor aller menschlicher Bemühung immer schon da, so daß das Hinausgehen der Kreatur sich nicht im Verzicht erschöpft, sondern ein aktiver Vorgang ist. Eckhart erklärt dies mit dem Bild von der Arbeit eines Bildhauers: "Wenn ein Meister ein Bild macht, sei es aus Holz oder aus Stein, dann trägt er das Bild nicht in das Holz hinein, sondern er schneidet die Späne ab, die das Bild vorher verborgen und bedeckt hatten. Er gibt dem Holz nichts hinzu, sondern er nimmt ihm etwas und gräbt aus, was verdeckt ist; er nimmt den Rost weg, und sodann glänzt, was darunter verborgen lag. Das ist der Schatz, der in dem Acker verborgen lag, wie unser Herr im Evangelium spricht." <sup>161</sup> (Vgl. Math. 13,44) Erst wenn der Mensch frei ist von allen Bildern und Vorstellungen - über sich und über Gott -, wenn er frei ist von allen Wünschen und Hoffnungen, dann ist er bereit, Gott in seinem Innern zu entdecken, zu empfangen, zu gebären. Dann aber auch - und hier streift Eckharts Vorstellung physikalische Gesetze -, dann bleibt Gott letztlich nichts anderes übrig, als sich im Menschen zu entfalten, sich in ihn zu ergießen, weil dies seine Bestimmung ist: überall da zu sein: Der mystische horror vacui, die Angst vor der entstehenden Leere wird ergänzt um die Vorstellung der gleichzeitigen Fülle, die diese Leere verursacht.

Diesen Prozeß der Voraussetzung von Gotteserfahrung in der Seele beschreibt Eckhart vielfältig und immer wieder, in Predigten mit Bildern, in Traktaten mit Zitaten der Kirchenväter und Sentenzen Thomas

---

<sup>156</sup> Borchert, S. 11, 15f

<sup>157</sup> Darstellung vgl. Fues, S.297f

<sup>158</sup> M.E. nach Fues, S.299

<sup>159</sup> M.E. nach Fues, S 300

<sup>160</sup> M.E. nach Hof, S. 181

<sup>161</sup> M.E., 4, 147

von Aquins. Die Bildersprache der Mystikerinnen von Helfta war ihm vertraut, ihre und anderer Mönche und Nonnen geistige Übungen wird er gekannt haben. Dies alles ist Bestandteil seiner Schriften. Nur findet sich kein Bericht über eine eigene Erfahrung, eine eigene Vision, einen eigenen mystischen Augenblick. Es muß offen bleiben, ob ihm dies versagt blieb oder ob er aus welchen Gründen auch immer - eigene Bescheidenheit, die Vorsicht vor zuviel Innerlichkeit auch im Angesicht der Inquisition oder sonst ein Grund - eigene Erfahrungen nicht öffentlich gemacht hat. Ich erinnere hier an Trusens Überlegung, daß der Ordensauftrag an Eckhart darin bestand, von der Kirchenleitung befürchtete Entwicklungen wieder auf den Boden der Amtskirche zurückzuholen.

Es bleibt also festzuhalten, daß Eckhart über Mystik und mystische Erfahrung schreibt, aber nicht erkennbar aus eigener Erfahrung und immer in einer Sprache, die ihre Herkunft doch eher der Philosophie als der Theologie verdankt.<sup>162</sup>

### 7.3. Gottgleichheit

Möglicherweise aber - wenn mir diese Vermutung gestattet ist - war ihm die Aussage einer Vision, eines mystischen Moments - das Einssein mit Gott, die unio mystica, die Verschmelzung, das Gottgleichwerden - zu wichtig, um sie der Sprache der Schauung zu überlassen. Ich erinnere an Eckharts Aussage vom "zweierlei Wissen": "Die Eingebung hingegen könnte trügen, und es könnte leicht eine falsche Erleuchtung sein."<sup>163</sup> Die Gewißheit, daß der Mensch wie Gott, gottgleich, ist, ist bei Eckhart tiefer verwurzelt. "Darum, als Gott den Menschen machte, da wirkte er in der Seele sein ihm ebenbürtiges Werk: sein Ebenbild, sein wirkendes und sein immerwährendes Werk, die Seele. Die ist das Werk Gottes. Gottes Natur, sein Wesen und seine Gottheit hängt daran, daß er in der Seele wirken muß. Gesegnet, gesegnet sei Gott! Weil nun Gott in der Seele wirkt, darum minnt er sein Werk. In mir selbst ist also Gottes Minne, und seine Natur, sein Wesen und seine Gottheit. Mit der Minne, mit der Gott minnt, liebt er auch alle Kreaturen; nicht als Kreaturen liebt er sie, sondern die Kreaturen als Gott. In der Minne, in der Gott wirkend minnt, darinnen sind auch alle Dinge, ist die ganze Welt geliebt. Gott genießt sich selber in allen Dingen."<sup>164</sup>

Franz Meerpohl schreibt in diesem Zusammenhang weiter: "In demselben ewigen Akt, in dem Gott sich in seinem Sohn offenbart, spricht er sich auch in die Seele. So hat er sie auch nach sich selber gebildet und ihr sein göttliches Bild eingedrückt, so daß 'daz bilde des menschen ist gotes bilde gelich, daz got bloz nach der wesunge ist.'" "Got bloz nach der wesunge" meint etwa: Gott, rein in seinem Wesen. Meerpohl fährt mit weiteren Eckhart-Zitaten fort:

"Ist die Seele einmal ein wahres Abbild der göttlichen Wesenheit, dann sind die weiteren Konsequenzen doch unvermeidlich. Gott ist unmittelbar in dem Bild, wie das Bild in Gott. Das Bild hat dasselbe Wesen wie das Abgebildete, ist dasselbe Wesen. In dem Bild ist man Gott gleich. Zwischen ihm und die Seele schiebt sich nichts Fremdes mehr, sie ist ihm völlig gleich, ist sogar dasselbe wie er; es gibt da keinen Unterschied, keine Menge mehr, nur noch Einheit. Diese völlige Vereinigung ist nur auf Grund der Gleichheit des Bildes möglich, nur wo völlige Gleichheit besteht, ist Einheit möglich."<sup>165</sup>

Daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts solche Satz nicht selbstverständlich waren und es auch heute noch nicht sind, wie sich den zögerlichen Formulierungen Meerpohls entnehmen läßt -, daß solche Sätze angesichts des in Gestalt der Inquisition zuschlagenden Schicksals auch gefährlich waren, scheint Eckhart bewußt gewesen zu sein, wie folgendes Zitat belegt: "Was der Mensch liebt, das ist der Mensch. Das ist so zu verstehen: Liebt er einen Stein, so ist er ein Stein. Liebt er einen Menschen, nun, so ist er ein Mensch. Minnet er Gott - nun wage ich nicht, weiterzusprechen: denn sage ich, daß der Mensch dann Gott ist, so könntet ihr mich steinigen wollen."<sup>166</sup> Eckhart macht ernst mit dem Vers 26 aus dem Beginn der Schöpfungsgeschichte:

"Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Auf lateinisch heißt es in der Vulgata: "Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram." Wobei similitudo auf similis zurückgeht, das ein Begriffsfeld von "ähnlich, gleichartig, gleich" umfaßt und mit dem althochdeutschen samo "derselbe" und dem indogermanischen sem "eins" verwandt ist. Imago "Bild" war für Eckhart auch mehr als eine Wiedergabe, eine Wiederholungsgabe, eine Widergabe, eine Gegengabe. Er sagt sinngemäß: ein imago, einem Bildnis oder Gleichnis eigentümlich ist, daß der einfache, förmliche Ursprung sein ganzes lauterer Wesen in es ergießt.<sup>167</sup> Was zur Folge hat: "Wan also war daz ist, daz gote mensche worden ist, also war

---

<sup>162</sup> Vgl. Hof, S. 180

<sup>163</sup> M.E., 3, 180

<sup>164</sup> M.E., 1, 45

<sup>165</sup> Meerpohl, 49f

<sup>166</sup> M.E., 1, 67

<sup>167</sup> Nach Meerpohl, S. 48

ist der mensche got worden."<sup>168</sup> Gott "selbst ist das Leben der Seele, so daß sie mit ihm verknüpft ist wie der Leib mit der Seele."<sup>169</sup>

Nach der Philosophie der Aufklärung kann Feuerbach in der Mitte des 19. Jahrhunderts schreiben: "Das Bewußtsein des unendlichen Wesens ist nichts anderes als das Bewußtsein des Menschen von der Unendlichkeit seines eigenen Wesens, oder: in dem unendlichen Wesen, dem Gegenstand der Religion, ist dem Menschen nur sein eigenes unendliches Wesen Gegenstand."<sup>170</sup> Das selbstreflexive Verhältnis einer Identität in zwei gleichen Gliedern zueinander, das Feuerbach hier zur Seite des Menschen hin aufgelöst hat, hat in der mittelalterlichen Geschichte zwei Seiten und Ausprägungen erfahren: eine innerkirchliche mit weltlichen Elementen und eine außerkirchliche, aber nicht unbedingt nichtchristliche Seite. Zunächst zur innerkirchlichen.

#### 7.4. Corpus Christi

Seinen rituellen Ausdruck findet die Verschmelzung von Gott und Mensch, Geist und Seele, in der Lehre vom Corpus Christi mysticum: "Die schon getauften und gefirmten Christen werden durch den Empfang der Eucharistie voll dem Leib Christi eingegliedert."<sup>171</sup> Es verwundert nicht, daß viele Visionen der Nonnen von Helfta ihren Ausgang beim Empfang des Abendmahles nahmen. Meerpohl meint und paraphrasiert dabei Eckhartsätze: "Ausgehend vom Dogma der hypostatischen Union, der Gott-Mensch-Person-Einheit, führt sie (diese Lehre) zur weiteren objektiven Gemeinschaft von Gott und Menschheit in dem Geheimnis des 'Haupt und Leib ein Christus'. Jedes Mitglied der Kirche wird dadurch zu einem Glied am mystischen Leibe Christi, mit Christus unum - non unitum, sicut membrum capiti. Miterbe (coheres) göttlicher Natur durch den einen Christus, filius unigenitus, der so als primogenitus in multis fratribus erscheint."<sup>172</sup>

Bis heute ist in der katholischen Kirche die weltliche Ehe ein "Abbild des Bundes zwischen Christus und Kirche"<sup>173</sup> "Die Ehe wird Gemeinde in nuce (im Kern), also das von Mann und Frau nachgebildete Corpus Christi.. Gattin und Gatte stehen in imago ohnegleichen. Nach der Kirchenlehre treten sie als geweihte Glieder des Leibes Christi zusammen, um sich der Erweiterung dieses Leibes zu widmen, der Ausbreitung des Gottesreiches in der vernünftigen Kreatur. Bild und Vorbild der Ehe bleibt eben der Bund Christi mit seiner Gemeinde: 'Denn wir sind Glieder seines Leibs, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Um deswillen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weib anhängen, und werden zwei sein ein Fleisch. Das Geheimnis ist groß: ich sage aber, in Christus und der Gemeinde'(Eph.5,30-32)"<sup>174</sup>

#### 7.5. Stufen

Ein zweiter Weg der Vereinigung mit Gott hat in der Kirche seinen Ursprung im Bilde von der Jakobsleiter (Gen.28,12): "Und ich träumte; und siehe, eine Leiter stand auf der Erde, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder." Daran schließen sich viele, viele Versuche, diesen Weg zu Gott gleich den Engeln als Bewältigung einzelner Sprossen der Leiter zu beschreiben. Seit den Zeiten der Kirchenväter gibt es den Dreischritt und den Siebenschritt mit entsprechenden Varianten, heilige Zahlen beide, Trinität und Trinität plus Evangelisten, liegen ihnen zu Grunde. Es ist hier nicht der Ort, eine umfassende Übersicht über diese Aufstiege, Reisewege, Schritte ins Innere zu geben, nur ein paar Hinweise mögen genügen. Der Weg in drei Schritten umfaßt folgende Stufen:

1. Weg der Reinigung - via purgativa - katharsis,
2. Weg der Erleuchtung - via illuminativa - photismos,
3. Weg der Vereinigung - via perfectio (oder unitiva) - teleiosis.

Diese Einteilung geht auf Origines zurück, der sie in Analogie zu den drei Büchern, die Salomon zugeschrieben wurden, setzt: Sprüche, Prediger und Hohelied Salomons. Von daher rührt die mittelalterliche Wertschätzung des HohenLiedes. Im Mittelalter ist es Bonaventura (1217-74), der diese drei Stufen jeweils noch einmal dreifach unterteilt:

1. Weg der Reinigung - Erinnerung an die Sünde  
- Selbstprüfung  
- Betrachtung des Guten

---

<sup>168</sup> M.E., nach Meerpohl, S.55

<sup>169</sup> Meerpohl, S.55

<sup>170</sup> Feuerbach, zit. nach Bloch, Pr. Hoffn., S.1520

<sup>171</sup> Gotteslob, Nr.53

<sup>172</sup> Meerpohl, S. 74f

<sup>173</sup> Gotteslob, Nr.72

<sup>174</sup> Bloch, Pr.Hoffn, S. 383f

## 2. Weg der Erleuchtung - Betrachtung vergebener Sünden

- Betrachtung erwiesener Wohltaten
- Betrachtung verheißener Belohnungen

## 3. Weg der Vereinigung - Anhäufung, Entzündung und Auflodern des Feuers der Weisheit.

Analog zu diesen drei Hauptstufen gibt es eine Benennung mit lateinischen Begriffen, die auf die Schule von St. Victor im 12. Jahrhundert zurückgeht:

- cogitatio, die dem Stofflichen verhaftet ist,
- meditatio, die der Seele gilt und
- contemplatio, die vereint im Tempel - Gott schaut.

"Am klarsten aber, neuerer Gedankenbildung am nächsten, erscheint das Stadienwesen des Erkennens (gradus ad veritatem) bei Nikolaus von Cusa ausgeführt. Die erste Stufe ist der sensus, der zwar die Anschauungen, aber auch die noch verworrenen Einbildungen liefert. Die zweite ist die ratio, welche mit der ordnenden Zahl arbeiten läßt und die Gegensätze auseinanderhält. Die dritte ist der intellectus, der die Gegensätze miteinander als dialektisch verbunden, aneinander als dialektisch aufgehoben zeigt (coincidentia oppositorum); 'was der Verstand (ratio) trennt, das verbindet die Vernunft (intellectus)', sagt Cusanus in seiner Schrift 'De conjecturis'. Eine vierte Stufe: die visio soll dann die volle Koinzidenz aller Gegensätze in einer unendlichen Einheit schaubar machen."<sup>175</sup> Zu Beginn des 7. Jahrhunderts entsteht eine dreißigstufige Leiter durch Johannes Scholastikos (analog zu den dreißig Lebensjahren Jesu). Gelegentlich spielt eine Dreiteilung auch bei Eckhart eine Rolle, aber sie ist nicht systematisch durchgeführt, schwankt bei der Einteilung der Seelenkräfte in höhere und niedere. Gewichtiger ist bei Eckhart die Rezeption der sieben Stufen des Augustinus, die das innere Wachen des Menschen zu Gott beschreiben. Allerdings geht Eckhart mit dem Vorbild sehr frei um. Ein Vergleich einiger Stufen macht dies deutlich:

Augustinus sagt zu Beginn: "Jener heißt der neue und innere und himmlische Mensch; er hat selber im Verhältnis nicht zu den Jahren, sondern dem Fortschritt, gewisse unterscheidbare Lebensabschnitte (Reifungsgrade). Den ersten an den Brüsten nützlicher Geschichte, die durch Beispiele nährt."

Bei Eckhart heißt die erste Stufe: "Es ist der erste Grad des inneren und des neuen Menschen, wenn der Mensch lebt nach dem Vorbild guter und heiliger Leute, aber geht noch an den Stühlen entlang und hält sich nahe bei den Wänden, labt sich noch mit Milch."

Bei Eckhart "heißt es dann weiter zur vierten Stufe: "Es ist der vierte Grad, wenn er mehr und mehr zunimmt und verwurzelt wird in der Liebe und in Gott, so daß er bereit ist, alle Anfechtungen und Widerwärtigkeiten anzunehmen und Leid zu erleiden, freiwillig und gern, begierig und fröhlich."

Augustinus sagt so. "Den vierten, der eben dies (ohne Zwang nicht sündigen) viel fester und geordneter tut und zum vollkommenen Mann emporschießt, auch fähig und geeignet, alle Verfolgungen und Unwetter dieser Welt und deren Fluten zu ertragen und zu brechen."

Die sechste Stufe bei Augustinus lautet: "Den sechsten, gänzlicher Verwandlung zu ewigem Leben und bis hin zum völligen Vergessen des zeitlichen Lebens, hinüberschreitend zur vollkommenen Form, die erschaffen ist zum Bilde und zum Gleichnis Gottes."

Bei Eckhart heißt es: "Es ist der sechste Grad, wenn der Mensch entbildet ist und überbildet von Gottes Ewigkeit und gekommen ist in ganze, vollkommene Vergessenheit vergänglichen und zeitlichen Lebens, und eingegangen ist und verwandelt in ein göttliches Bild und Gottes Kind geworden ist. Ferner gilt: einen höheren Grad gibt es nicht: da ist ewige Ruhe und Seligkeit, denn das Ziel des inneren Menschen und des neuen Menschen ist ewiges Leben."<sup>176</sup>

Die letzte Stufe ist dem lebenden Menschen nach Augustin und Eckhart nicht zugänglich. Es muß offen bleiben, welche Bedeutung Eckhart letztlich diesem Stufenweg beimißt, da diese Einfügung nach Augustinus in seine Predigt "Von dem edlen Menschen" möglicherweise nachträglich durch fremde Hand erfolgt ist. Jedenfalls spielt er m.W. bei Eckhart keine weitere Rolle. Vielleicht kam es Eckhart auch nicht auf einen beschreibbaren, lehrbaren, vermittelbaren Weg an, sondern auf das, was jenseits des Weges steht. Wehr drückt sich vorsichtig so aus: "Es muß aber auch gesagt werden, daß derselbe Eckhart, der Augustinus folgend von sechs Stadien oder Stufen der Hinwendung zu Gott spricht, die Metapher des Weges zugleich relativiert oder ironisiert, speziell im Blick auf die spirituelle Geburt des Menschen aus dem Geist Gottes und in den Geist Gottes hinein, nun eben nicht als einen mit Übergängen versehenen Prozeß, sondern als einen schlagartigen Durchbruch, gleich einem Sprung in die andere Qualität des

---

<sup>175</sup> Bloch, Tüb. Einl. I, S. 67f

<sup>176</sup> Zit. nach 4, S.142ff



Da gibt es um 1150 einen italienischen Mönch, der sein Leben lang von der Wiederkehr des Heiligen Geistes als Geist der Wahrheit gemäß den Versen des Johannesevangeliums (16,13) predigt. Das dritte Zeitalter, das allen Menschen Erlösung bringen wird, stehe unmittelbar bevor. Nun ist es nach Joachim di Fiore Berechnungen nicht im Jahr 1260 angebrochen, aber seine Vision hat weitergewirkt. Chiliastische Vorstellungen (es ist sicher auch kein Zufall, daß ein solches Wort heutzutage nicht mehr zum Wortschatz gehört: gemeint sind die Vorstellungen der Wiederkehr Christi im künftigen 1000jährigen Reich auf Erden). Chiliastische Vorstellungen waren zur Zeit Eckharts durchaus im Umlauf: die Brüder und auch die Schwestern vom freien Geist versuchten, von allen Menschen frei zu leben, der Armut und der Hilfe verpflichtet, aber eben sonst keiner irdischen und auch keiner himmlischen Gewalt unterworfen. Keine dieser Gewalten ließ sie lange gewähren, Folter und Scheiterhaufen war meist die Antwort.

Ernst Bloch schreibt darüber: "Und wie die mystische Seele, die ihrer innersten Natur nach Gott ist, aus der Entäußerung der Welt zum Urgrund zurückkehrt, zum wiederzugewinnenden Gott, so kehrt kraft dieser 'Entwerdung' der gesamte Weltprozeß wieder zum Urgrund zurück: ein Rücklauf des Seins durch Erkenntnis und Einkehr in seinen Grund. Die mystische Funktion wird hier Funktion der Weltwende selbst: scintilla, der mystische Funke, brennt, statt in bloßer Einsamkeit, auf der Scheidestätte von Anderheit und Identität. Das zuletzt sind sehr große Unionsweisen; sie stammen aber alle aus dem revolutionären Versammlungsgefühl, Einheitsgefühl der Auserwählten, womit die Versenkung sich im vollen Ketzerchristentum verbunden hat, mit dem Chiliasmus. Zu ihm drang nun, in der sozial, auch kosmisch breiten Mystik, die Glorie vor, welche aus dem Menschen im Durchbruch zu Gott ohnehin wie aus einer Gefangenschaft hervorkam. Denn es war ja lauter verhinderte Glorie, die in der scintilla brennt und ausbricht, Freiheit der Kinder Gottes wie hinter dem Jüngsten Tag; diese Freiheit meint, sie sei schon heute, und fühlt sich in dieser Überholung selbst von Gott als einem Objekt frei."<sup>181</sup>

Lassen Sie mich Bloch noch ein wenig weiter zitieren: "Die Mystik sieht Demut und Aktivität in Dialektik, sie läßt diese Haltungen, sobald sie höchste Stärke erlangt haben, ineinander umschlagen und übergehen. Christliche Mystik ist durchaus Hingebung an Gott, Gelöstsein in Gott, doch so, daß in dieser Passivität zugleich die Aggression eines ganz anderen Gelöstseins arbeitet: nämlich der Erlösung von Gott. Andererseits ist christliche Mystik durchaus Einbruch in Gott, ja überwältigendes Bewußtsein eines apex mentis, einer Spitze des Geistes, die Gott durchbohrt. Doch biegt sich diese Aktivität im gleichen Augenblick wieder zur Hingebung um, dergestalt, daß der Gott seinen Meister zum dienenden Träger macht, ja zu einem, der selber durchaus von höheren Mächten getragen erscheint. Auf diese Art schmelzen in der mystischen Burg Dualismen zusammen, die in der üblichen Welt aus Ich und Nicht-Ich ihren Anhalt haben. Und eben dieser Anhalt verschwindet in der mystischen Union, weil sie den schärfsten Dualismus selbst verschwinden läßt: die Burg hat keine Scheidewand mehr zwischen Ich und Nicht-Ich, Subjekt und Objekt, Subjekt und Substanz; (...) Der Keil, der die Welt in Subjekt und Objekt spaltet, wird vom Mystiker psychisch herausgezogen; (...) Zeit und Augenblick waren sich nie so nahe, gar so ineinander wie Ewigkeit und dieser Augenblick. Nunc stans oder nunc æternum wird also sein Name, ein Name, worin die scheinbar gespanntesten Gegensätze: Augenblick und Ewigkeit wiederum sich vertauschen, in vollkommener dialektischer Einheit. Der Gott der Mystik war der Gott dieses Nunc æternum, folglich der höchste Augenblickgott; Jetzt ist darin Immer; Hier ist darin Überall. So, daß auch die Gegensätze Gott und Nicht-Gott sich aufheben; sie gehören gleichfalls zu den Objektivitäten außerhalb der Burg. Gott stirbt, indem er im Nunc æternum geboren ist; für Eckart ist Gott daher das lautere Nichts, nämlich das prädikatlos gewordene Alles."<sup>182</sup>

Gerade in diesem erfüllten Augenblick, in dem Extreme zusammenfallen, das Alleluia zum Punkt wird, der Mensch zu Gott, entsteht dann auch der Auftrag, Anfang und Ende ernst zu nehmen. Die Offenbarung am Ende und der Beginn im Ersten Buch Mose im 3. Kapitel: "So werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist."

Jürgen Moltmann meint zu dieser Synthese des Blochschen Denkens: "Nicht die Schöpfung steht am Anfang, sondern die Losung 'Eritis sicut Deus'. Nicht der menschgewordene Gott steht am Ende, sondern der gottgewordene Mensch. Das ist ebenso atheistisch wie mystisch, ebenso fromm wie rebellenhaft."<sup>183</sup> Wenn wir uns noch einmal vergegenwärtigen, in welcher historischen Situation Eckhart seine Predigten gehalten hat:

- ein Papst, dessen Prunkentfaltung in Avignon immer unersättlicher wurde;
- eine Gesellschaft im Umbruch, Stände die sich gegeneinander behaupten wollten;

---

<sup>181</sup> Bloch, Pr.Hoffn., S. 1539f

<sup>182</sup> Bloch, Pr.Hoffn., S. 1536f

<sup>183</sup> Jürgen Moltmann: Die Apokalyptik im Messianismus. (1967). In: Materialien zu Ernst Bloch "Prinzip Hoffnung" (Hg. B. Schmidt). Ffm, 1978, S. 484

- wachsender Reichtum und wachsende Armut gleichermaßen;
- immer stärker werdende, auf Veränderung drängende Laienbewegungen;
- überbordende Visionsmystik in manchen Klöstern;

kurz, beginnende gesellschaftliche Verwerfungen, die ihr gewaltsames Vorspiel in Katharer- und Waldenserausrottung hatten und deren Nachspiel mit Thomas Müntzer und den Bauernkriegen in ganz Europa, mit der Reformation und der Neuordnung der Machtverhältnisse zwischen Kirche und Staat noch bevorstand. Wenn wir jetzt vor diesem Hintergrund noch einige Worte Eckharts betrachten, wird vielleicht deutlich, was er damals gemeint hat, als Person, als Mönch, als Seelsorger, als Kirchenführer, als Theologe, als Mystiker. In der Predigt über ein Kapitel aus dem Matthäusevangelium (25,21) kommt er auf die schon einmal berührte Geschichte am Jakobsbrunnen zu sprechen. Eckhart interpretiert den Satz von dem Mann, den die Samariterin jetzt hat, der aber nicht der ihre sei, als Bild für ihren freien Willen, "der gehörte ihr nicht, denn er war gebunden in Todsünden, und sie hatte keine Gewalt über ihn, und darum gehörte er ihr nicht; denn, worüber der Mensch keine Gewalt hat, das gehört ihm nicht, es gehört vielmehr dem, der Gewalt darüber hat. Ich sage aber nun: Wenn der Mensch über seinen freien Willen Gewalt erhält in der Gnade und er ihn mit dem Willen Gottes gänzlich und wie in einem einzigen Einen zu vereinen vermag, dann braucht's nichts weiter, als daß er spreche wie dieses Weib sprach: 'Herr, weise mich, wo soll ich beten, und was soll ich tun, das dir in Wahrheit das Allerliebste ist?'"<sup>184</sup>

Und Eckhart fährt wenig später fort: "Seht, dies kann der Grobsinnigste und der Geringste unter euch allen von Gott empfangen, noch ehe er heute aus der Kirche kommt, ja, noch ehe ich heute zu Ende predige, in voller Wahrheit und so gewiß, wie Gott lebt und ich Mensch bin! Und darum sage ich: 'Erschreckt nicht! diese Freude ist euch nicht fern, wollt ihr sie nur verständig suchen.'"<sup>185</sup> Nehmen wir noch die uns schon bekannten Sätze hinzu: "Mann und Frau sollen einander und Gott gleich sein - nicht oben und nicht unten."<sup>186</sup> und:

Gott und Mensch sollen auf gleicher Stufe im ewigen Leben stehen, nicht als Herr und Knecht.<sup>187</sup> - und bedenken, daß Eckhart dem Menschen seinen freien Willen zuspricht. Gutes und auch Böses zu tun, für das er gleichermaßen seinen Lohn zu gewärtigen hat. — Wenn wir versuchen, diesen ganzen Komplex von Eckharts Aussagen zu überblicken, gehe ich dann fehl, wenn ich eine deutliche Sympathie für Veränderungen erkenne? Veränderungen zugunsten der zu kurz gekommenen, zuungunsten der herrschenden Obrigkeit, vorwiegend der kirchlichen? Zwar findet sich keine einzige Verurteilung irgendeines konkreten Ereignisses, einer Tat, von welcher Seite auch immer. Weder die Verbrennung von Ketzerinnen und Ketzern und auch nicht die Greuel, die auf deren Seite vorkamen. Kein Wort gegen Papst und Kaiser. Und dennoch durchzieht das ganze Werk so etwas wie Aufbruchs-, Umbruchsstimmung. Allerdings eine, die innen anfängt, und erst, wenn sie ganz innen angekommen ist, wieder sich nach außen wendet. Dann aber, so interpretiere ich Meister Eckhart, dann aber weiß die Seele, und damit der Mensch, was er zu tun hat, warum er etwas zu tun hat. Und dann kann dieser Mensch auch nicht mehr beirrt werden, weil er aufrecht steht zu dem, was er für richtig erkannt hat. Thomas Müntzer wird zweihundert Jahre später so kämpfen und sterben.

In der Dualität von Wissen um die Gegenstände und innerlicher Verarbeitung der Dinge der Welt, indem nicht die eine Seite gegen die andere ausgespielt wird, sondern beide in ständiger Wechselwirkung auf etwas Neues, ein Drittes hinwirken, darin sehe ich die Botschaft der Schriften Eckharts. Nicht hie Wissenschaft, dort Versenkung, nicht hie labora, dort ora, nicht hie leben, dort lesen, sondern beides zu seiner Zeit, jeder - um einen späteren Denker zu zitieren - nach seinen Fähigkeiten und jeder nach seinen Bedürfnissen. Und ich füge hinzu: jeder nach den Bedürfnissen der anderen. Dies alles in der Absicht, konkret etwas zu bewirken, hier auf Erden und nicht erst im Himmel.

## 8. Scintilla animae - Genese eines Begriffes

### 8.1. Die Elemente des Lebens

Meister Eckhart zitiert Augustinus: "Wie aber ist es mit dem ewigen Wort des Vaters? Sankt Augustin spricht darüber in fünf Gleichnissen, gerade als ob er sie auf die Person unseres Herrn Jesu Christi bezöge: 'Ich bin kommen als ein Wort aus dem Herzen, daraus es gesprochen ist. Ich bin kommen als ein

---

<sup>184</sup> M.E. 3, 193

<sup>185</sup> M.E., I, 194

<sup>186</sup> 1,63

<sup>187</sup> 1,75

Schein aus der Sonne. Ich bin kommen als ein Blitz aus dem Feuer. Ich bin kommen als ein Duft der Blumen. Ich bin kommen als ein Strom des ewigen Quells."<sup>188</sup>

Augustinus vermittelt zwischen dem Wort des Vaters, dem Sohn, dem Logos und den menschlichen Sinnen, mit denen wir Menschen nur erkennen können. Es ist sicher kein Zufall, daß dabei die vier Elemente, die den Menschen umgeben, in abstrahierter Form vorkommen: der Duft der Blume, die die Erde zum Wachsen braucht, ein Strom aus der Quelle des Wassers, ein Blitz aus dem Feuer. Die Luft als viertes Element ist nur indirekt als Träger des Sonnenscheins beteiligt. Zweimal ist das Feuer genannt: die Sonne als Quelle allen irdischen Lebens und das Feuer mit seinen herauschießenden Blitzen. Vor allem ist als erstes das menschliche Herz als das Zentrum des Lebens genannt, aus dem das Wort entspringt. Vielfach also verschränkt Augustinus Gott mit der menschlichen Erfahrung, sowohl seiner eigenen Natur als auch des Kosmos, der ihn umgibt. In den vergangenen Vorträgen war schon von der Symbolik des Wassers in Meer und Brunnen, vom Gegensatz von Himmel und Erde und der verbindenden Leiter die Rede. Das alles wird auch jetzt wieder eine Rolle spielen, vorwiegend aber soll es um Licht und Feuer, Sonne und Funken gehen und um die menschliche Seele, in die hineingestrahlt wird, die brennt, die sich verzehrt und die strahlt.

Seit Anbeginn menschlichen Lebens bestimmen Gegensätze den Horizont der Erfahrung: auf Tag folgt Nacht, auf Sommer Winter, auf das Leben der Tod; der Himmel ist unüberbrückbar getrennt von der Erde. Der Ausgleich der Gegensätze ist der Beginn von Entwicklung durch Menschenhand: Kleidung läßt im Winter nicht erfrieren. Licht macht die Nahrungssuche und Verarbeitung ertragreicher. Feuer verbessert die Ernährung. Bewässerung hilft zur Steigerung der Lebensmittelerträge. Deichbau schützt vor dem Ertrinken. Heilwissen verlängert Leben.

In allen Kulturen existieren Mythen, wie die Grundbedingung der Entwicklung und des menschlichen Überlebens, das Feuer, auf die Erde gekommen ist. Bei den Navaho-Indianern erzählt eine Sandzeichnung von einem Kojoten, der den Göttern das Feuer stiehlt und es den Menschen bringt. Der Kojote ist der Held, der menschliche Kultur ermöglicht.<sup>189</sup>

## 8.2. Prometheus

Wer bei dieser Geschichte denkt: bei den Griechen, da gab es doch auch so etwas, der hat recht. Prometheus ist der Göttersohn, der das Feuer vom Himmel holt. Die Götter schaffen die Erde. Epimetheus, der Bruder des Prometheus, übernimmt die Verteilung der Eigenschaften auf die einzelnen Lebewesen. Bei Plato heißt es dann weiter:

"Wie aber Epimetheus doch nicht ganz weise war, hatte er unvermerkt schon alle Kräfte aufgewendet für die unvernünftigen Tiere; übrig also war ihm noch unbegabt das Geschlecht der Menschen, und er war ratlos, was er diesem tun sollte. In dieser Ratlosigkeit nun kommt ihm Prometheus, die Verteilung zu beschauen, und sieht die übrigen Tiere zwar in allen Stücken weislich bedacht, den Menschen aber nackt, unbeschuh, unbedeckt, unbewaffnet, und schon war der bestimmte Tag vorhanden, an welchem auch der Mensch hervorgehen sollte aus der Erde an das Licht. Gleichermäßen also der Verlegenheit unterliegend, welcherlei Rettung er dem Menschen noch ausfände, stiehlt Prometheus die kunstreiche Weisheit des Hephaistos und der Athene, nebst dem Feuer - denn unmöglich war, daß sie einem ohne Feuer hätte angehörig oder nützlich sein können -, und so schenkte er sie dem Menschen."<sup>190</sup> In der Version von Gustav Schwabs Sammlung klassischer Sagen wird dem Menschen das Feuer vom Göttervater Zeus, der seinerseits gerade erst seinen Vater Kronos vom Thron gestürzt hat, vorenthalten, weil Prometheus das neue Göttergeschlecht betrügen wollte. "Zu Mekone in Griechenland ward ein Tag gehalten, zwischen Sterblichen und Unsterblichen und Rechte und Pflichten der Menschen bestimmt. Bei dieser Versammlung erschien Prometheus als Anwalt seiner Menschen, dafür zu sorgen, daß die Götter für die übernommenen Schutzämter den Sterblichen nicht allzu lästige Gebühren auferlegen möchten. Da verführte den Titanensohn seine Klugheit, die Götter zu betrügen. Er schlachtete im Namen seiner Geschöpfe einen großen Stier, davon sollten die Himmlischen wählen, was sie für sich davon verlangten." Prometheus bildet zwei Haufen, einen großen nur mit Knochen und Haut darum, der nach mehr aussieht als der andere mit den edleren Teilen des Stieres. Zeus durchschaut den Betrug und "beschloß, sich an Prometheus für seinen Betrug zu rächen, und versagte den Sterblichen die letzte Gabe, der sie zur vollendeten Gesittung bedurften, das Feuer. Doch auch dafür wußte" Prometheus "Rat. Er nahm den langen Stengel des markigen Riesenfenchels, näherte sich mit ihm dem vorüberfahrenden Sonnenwagen und setzte so den Stengel in glotenden Brand. Mit diesem Feuerzunder kam er hernieder auf die Erde,

---

<sup>188</sup> M.E. 1,20

<sup>189</sup> C.G. Jung: Der Mensch und seine Symbole. Solothurn, Düsseldorf, 1993, 13.Aufl., S.114

<sup>190</sup> Plato: Protagoras. Werke I, Reinbek, 1968, S.62

und bald loderte der erste Holzstoß gen Himmel."<sup>191</sup> - In Klammern sei bemerkt: daß schon in diesem Mythos ein falsches Opfer und das Feuer eine Verbindung eingehen, wovon später mehr. Und ganz selbstverständlich haben die Menschen die Fehler ihrer Oberen auszubaden. -

Zeus rächt sich an den Menschen für diesen Diebstahl mit der Büchse der Pandora, mit der alle Übel auf die Welt gekommen sind. Prometheus wird zur Strafe an einen Felsen gekettet. Ein Adler frißt regelmäßig an seiner Leber. Ernst Bloch schreibt dazu: "Der Feuerbringer faßt in sich die mythischen Urlehrer aller Völker zusammen, auf rebellische Art. Der Name Prometheus selber mag mit Entzündendem, Flammendem zusammenhängen: pramantha heißt im Sanskrit Feuerquirl. Prometheus wäre dann von Haus aus dieser selbst und sein Gott, also nicht, nach einem viel später eintretenden Moment seiner Sage, Prometheus, der Vorbedenkende, also nicht der bloße besonnene Gegensatz zu seinem Bruder Epimetheus, dem Nach-bedenkenden."<sup>192</sup> 2000 Jahre später (1773), spricht Prometheus in Goethes Gedicht, das "ihn im Zeitpunkt des größten Gegensatzes zu Zeus darstellt. Er befindet sich gleichfalls im Gegensatz zu den Titanen, steht also völlig für sich. In dieser Einsamkeit wird seine Kraft offenbar: er schafft Menschen. (..)Er ist gehorsam höchsten uralten Göttern, die noch über den Olympiern stehn, dem ewigen Schicksal (Moira) und der allmächtigen Zeit (Chronos) (..)Nur eine einzige Gestalt, kraftgeschwellt, zorndrohend ausblickend, das erste Wort: ein Imperativ an Zeus! Das letzte Wort: ich! Ist Prometheus in diesen Zügen der antike Halbgott, so ist er andererseits doch auch mythische Übersteigerung des Genies: Sein Mittelpunkt ist das Schöpferische. 'Dichtung und Wahrheit' sagt: 'Das alte Titanengewand schnitt ich mir nach meinem Wüchse zu..'"<sup>193</sup>

Das Gedicht Goethes lautet:

Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst!  
Und übe, Knaben gleich.  
Der Disteln köpft,  
An Eichen dich und Bergeshöhn!  
Mußt mir meine Erde  
Doch lassen stehn,  
Und meine Hütte,  
Die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd,  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.  
Ich kenne nichts Ärmer's  
Unter der Sonn' als euch Götter.  
Ihr nähret kümmerlich  
Von Opfersteuern  
Und Gebetshauch  
Eure Majestät  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Toren.  
Da ich ein Kind war,  
Nicht wußt', wo aus, wo ein,  
Kehrte mein verirrtes Aug'  
Zur Sonne, als wenn drüber war'  
Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz, wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider  
Der Titanen Übermut?  
Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?

---

<sup>191</sup> Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. München, Zürich, 1967, S.10

<sup>192</sup> Bloch, Prinzip Hoffnung. Ffm, 1973, S. 1428

<sup>193</sup> Goethe, Werke Bd. I, Hamburger Ausg. S.484

Hast du's nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest, jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden da droben?  
Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Tränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herr und deine?  
Wähtest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehn,  
Weil nicht alle Knabenmorgen-  
Blüenträume reiften?  
Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, weinen,  
Genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich.

(Goethe, Werke I, S.484)

Noch einmal Ernst Bloch zu Goethes Prometheus: "So wurde Prometheus, an sich schon der Götze von Berlichingen unter den Göttern, Goethes Gott, der wahre Demiurg des Menschen, der Alleswoller, Allerträumer, der Lichtrebell, der den Menschen das Feuer gebracht hat, ja der das Feuer selber ist. Prometheus ist das Auflodernde, das die Zukunft Vorbedenkende, die wütende Resignation am Felsen und jene unsterbliche Hoffnung, der ein Herkules kommt. Er ist das Opfer, dem der Geier oder Adler des Zeus, dieses uralte Wappenemblem der Unterdrückung, die Leber zernagt, als das Organ der Weissagung. Er vor allem ist der eingesperrte Gott im Menschen."<sup>194</sup>

### 8.3. Feuer und Licht in vorchristlicher Zeit

Nicht nur in der Mythologie, auch bei den vorchristlichen Philosophen spielte das Feuer eine große Rolle. Für Heraklit ist das Feuer der Urstoff, aus dem alles Geschaffene geworden ist. Gleichzeitig entspricht es dem im Menschen, was wir sein Wesen, sein ihm Eigentliches nennen. Heraklit sagt<sup>195</sup>, die Seele nehme desto besser an dem vernünftigen Urfeuer teil, je trockener und feuriger sie sei. Für Demokrit wird die menschliche Seele aus Feueratomen gebildet, deren Bewegung dem Menschen zur Erkenntnis der Welt verhilft. In einem apokryphen Text zum Alten Testament (der sog. "Schatzhöhle") heißt es: Gott "nahm ein Körnchen von der Erde, damit alle Naturen, die aus Staub sind, dem Adam dienen, einen Tropfen aus dem Wasser, damit alles in den Meeren und Flüssen sein eigen sei, einen Hauch aus der Luft, damit alle Arten in der Luft ihm anheimgegeben seien, und Hitze vom Feuer, damit alle Feuerwesen und Gewalten ihm Hilfe leisteten."<sup>196</sup>

"Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, daß das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis, und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht." Das ist der Paukenschlag, mit dem die Welt anhebt in jüdisch-christlicher Vorstellung. Prometheus ist Gott selbst. Er setzt den Gegensatz von Sein und Nichtsein, Gott und Welt, Himmel und Erde, und er ist als Schöpfer der Antagonien deren Einheit. Wenn moderne Physiker dies Urknalltheorie nennen, ist das auch nicht viel erhellender als der Schöpfungsmythos. Durch alle Zeiten und alle Kulturen wandert das Licht als Symbol des Unendlichen und Überirdischen. Der höchste Sonnenstand bestimmt die Anlage riesiger Steinblöcke: Stonehenge, die ägyptischen Pyramiden, aztekische Tempelanlagen haben vor Jahrtausenden ihre

---

<sup>194</sup> Bloch, Prinzip Hoffnung, S. 1149f

<sup>195</sup> nach Bloch, S.984

<sup>196</sup> E.Weidinger: Die Apokryphen. Augsburg, o.J., S. 49)

Ausrichtung nach den Gestirnen erfahren. Um 1350 v.Chr. singt der ägyptische Pharaos Amenophis IV Echnaton seinen Sonnenhymnus, in dem es heißt:  
Du erscheinst schön im Lichtland des Himmels,  
du lebende Sonne, die Leben zuweist!  
Die Erde entsteht auf deinen Wink, wie du sie geschaffen hast:  
du gehst auf für sie - sie leben,  
du gehst unter, sie sterben.  
Du bist die Lebenszeit selbst, man lebt durch dich.

Fast 2500 Jahre später wird Franz von Assisi seinen Hymnus auf die Sonne anstimmen:  
Gelobt seiest du, mein Herr Gott, ob aller deiner Geschöpfe,  
und besonders ob unseres verehrungswürdigen Bruders Sonne,  
der es Tag werden läßt und uns durch sein Licht erleuchtet;  
schön ist er und strahlend und von großem Glänze  
und dein Sinnbild, Herr, stellt er uns vor.

Immer verbindet sich mit dem Licht der Wunsch nach dem Erkennen dessen, was über den Menschen ist. Der Flug der Ikarus scheitert an der Sonne, der Turm zu Babel wird als menschliche Hybris von Gott verworfen. Luzifer, der Engel, der das Licht bringt, will Gottes Geschöpf, den Menschen, nicht anerkennen und fällt darum umso tiefer. Mit Jesaja kann man sich darauf einen Vers machen: "Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" (5,20)

#### **8.4. Licht und Erkenntnis**

Nur - was ist Licht, was Dunkel, was süß und was sauer?. Wenn der Mensch sich überwiegend im Kunstlicht aufhält, ph-neutral zu sein versucht und sich moralisch lauwarm gibt?  
Erkenntnis von Existentiellen, Erfahrung von Wahrheit verbindet sich mit dem Extremen, Situationen der Gefahr, aber auch extreme Leistungen des Geistes - naturwissenschaftliche Erkenntnis wie Erkenntnis durch Vision. Das verbindet das himmlische Jerusalem der Apokalypse mit der Relativität von Zeit und Raum, die Vision der Hildegard von Bingen mit der Glaubenszuversicht Daniels in der Löwengrube. Fortan begleitet das Licht des Herrn das Volk Israhel auf seinen Wegen.  
Moses wird berufen, als ihm der Engel des Herrn in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch erschien. "Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht." (2.Mose 3,2) Der Exodus des jüdischen Volkes aus Ägypten heim in das gelobte Land folgt der nächtlichen Feuersäule: "Der Herr zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten." 2.Mose 13,21) Das erste Opfertier Aarons wird von Gott angenommen: "Da erschien die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volk. Feuer ging vom Herrn aus und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar." (3.Mose 9,23b,24a) Im gleichen Zug sterben Aarons Kinder wegen eines falschen Opfers, das schon Abel zum Verhängnis wurde und das wir bei den alten Griechen kennen gelernt hatten, den Feuertod.(3.Mose 10) Im jüdischen Liederbuch, dem Psalter, begleiten weitere Verse das Volk Israhel im Jahrtausend vor Christi Geburt. Feuer vernichtet die Feinde Israhels. In der Sprache Martin Bubers heißt es in Psalm 97(3.4):

Vor seinem Antlitz geht Feuer her,  
auf seine Bedränger rings lodert's ein.  
Seine Blitze erleuchten den Weltraum,  
die Erde sieht es und windet sich.  
Zuversicht über Gottes Klarheit formuliert Psalm 27(1):  
Der Herr ist mein Licht und mein Heil.

Und Psalm 104(2):

Licht ist dein Kleid, das du anhast.  
Immer wieder erscheint auch in den Psalmen die Verbindung von Licht und innerer Klarheit, Erkenntnis:  
Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem  
Licht schauen wir das Licht. (36,10)  
Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten  
und bringen zu deinem heiligen Berg

und zu deiner Wohnung.

Es muß auch die Umwertung aller Werte zur Erfahrung der Juden gehört haben. Der vorhin genannte Vers von Jesaja bezog sich auf die Werteumkehr durch die Menschen, der Psalm 139(11.12) bezieht sich auf Gottes Tun:

Würde ich sagen: "Finsternis soll mich bedecken,  
statt Licht soll Nacht mich umgeben",  
auch die Finsternis wäre für dich nicht finster,  
die Nacht würde leuchten wie der Tag,  
die Finsternis wäre wie Licht.

Von hier ist es nur ein kleiner Schritt zur radikalen Umwälzung aller Werte, wie sie das Lied der Hanna aus dem Samuelbuch und später das Magnificat der Maria im Lukasevangelium ankündigt. Die erst vor einigen Jahrzehnten in Qumran gefundenen Texte bestätigen die Anschauung Gottes als Licht und die Auffassung des Lichtes als Quelle der Erkenntnis. Es heißt dort in einem Psalm:

Herr, bei dir sind dein herrlicher Thron  
und der Fußschemel deiner Herrlichkeit  
in der Höhe, wo du wohnst. (..)  
Dort sind all deine Geheimnisse:  
Bauwerke aus Feuer, Flammen des Lichtes,  
Glanz der Ehre, Feuer aus Licht  
und wunderbare Lichter;  
Ruhm und Glanz. Erhabenheit und Herrlichkeit,  
heilige Ordnung, Ort des Glanzes  
und eine wunderbare, erhabene Quelle(..)

Und ein anderer Vers lautet:

Gelobt sei der Gott Israels,  
der aufgehen läßt das Licht des Tages,  
damit wir Erkenntnis erlangen können.(..) <sup>197</sup>

## 8.5. Der Mensch auf dem Weg zum Licht

Die bisherige Erfahrung dieser Texte sagt, das Licht scheint wie die Sonne von oben und läßt uns erkennen. Jesaja formulierte das um 700 v.Chr. so: Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf. (9,1) Deuterjesaja geht um einen Schritt weiter. Im Kapitel 60(1) heißt es: Auf, werde licht, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend über dir auf.

Der Mensch soll sich aufmachen zu Gott, dann wird der Herr sein ewiges Licht und Gott sein Preis sein (Jes.60,19) Wie das zugehen soll, sagt uns ein Vers aus den Sprüchen Salomos: Der Herr wacht über den Atem des Menschen, er durchforscht alle Kammern des Leibes. Was Luther so übersetzt hat: Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist; die geht durch alle Kammern des Leibes. (Spr.20,27) Alle Kammern des Leibes, also Leib und Seele werden durchzogen vom Geist des Herrn. Das Licht Gottes ist der Geist des Menschen. Hier wird vor 3000 Jahren die Einheit von Gott und Mensch im Geist formuliert. Lange vor der Himmelfahrt Christi und vor der Offenbarung des Johannes gab es Menschen, die Gott geschaut haben. Die Propheten des AT berichten davon. Immer ist Licht und Feuer im Spiel. So bei Habakuk: Er leuchtet wie das Licht der Sonne, ein Kranz von Strahlen umgibt ihn, in ihnen verbirgt sich seine Macht. (3,4) Und bei Daniel: Sein Gewand war weiß wie Schnee, sein Haar wie reine Wolle. Feuerflammen waren sein Thron, und dessen Räder waren loderndes Feuer. Ein Strom von Feuer ging von ihm aus.(7,9.10) Hier erscheinen brennende Räder. Sie werden zum Symbol der Vereinigung, vorgestellt als Fahrt zum Himmel. Solches widerfährt dem Propheten Elias: Während sie (Elias und Elischa) gingen und redeten, erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden und trennte beide voneinander. Elia fuhr im Wirbelsturm zum Himmel empor. (2.Kön.2,11)

---

<sup>197</sup> Klaus Berger, Psalmen aus Qumran.Ffm.1997, S. 94,181

## 8.6. Die Vision des Ezechiel und die Genese des Begriffes Scintilla animä

Eine besondere Stellung hat im AT die Vision des Propheten Ezechiel, die wir vielleicht gemeinsam lesen können:

### Die Vision des Ezechiel (Hesekiel)

Ich sah: ein Sturmwind kam von Norden, eine große Wolke mit flackerndem Feuer, umgeben von einem hellen Schein. Aus dem Feuer strahlte es wie glänzendes Gold.

Mitten darin erschien etwas wie vier Lebewesen. Und das war ihre Gestalt: sie sahen aus wie Menschen.

Jedes der Lebewesen hatte vier Gesichter und vier Flügel.

Ihre Beine waren gerade und ihre Füße wie die Füße eines Stieres; sie glänzten wie glatte und blinkende Bronze.

Unter den Flügeln an ihren vier Seiten hatten sie Menschenhände.

Ihre Flügel berührten einander. Die Lebewesen änderten beim Gehen

ihre Richtung nicht: Jedes ging in die Richtung, in die eines seiner Gesichter wies.

Und ihre Gesichter sahen so aus: Ein Menschengesicht blickte bei allen vier nach vorn, ein Löwengesicht bei allen vier nach rechts, ein Stiergesicht bei allen vier nach links und ein Adlergesicht bei allen vier nach hinten.

Ihre Flügel waren nach oben ausgespannt. Mit zwei Flügeln berührten sie einander, und mit zwei bedeckten sie ihren Leib.

Jedes Lebewesen ging in die Richtung, in die eines seiner Gesichter wies. Sie gingen, wohin der Geist sie trieb, und änderten beim Gehen ihre Richtung nicht. Zwischen den Lebewesen war etwas zu sehen wie glühende Kohlen, etwas wie Fackeln, die zwischen den Lebewesen hin- und herzuckten. Das Feuer gab einen hellen Schein, und aus dem Feuer zuckten Blitze.

Die Lebewesen liefen vor und zurück, und es sah aus wie Blitze.

Ich schaute auf die Lebewesen: Neben jedem der vier sah ich ein Rad auf dem Boden.

Die Räder sahen aus, als seien sie aus Chrysolith gemacht. Alle vier Räder hatten die gleiche Gestalt. Sie waren so gemacht, daß es aussah, als laufe ein Rad mitten im andern.

Sie konnten nach allen vier Seiten laufen und änderten beim Laufen ihre Richtung nicht.

Ihre Felgen waren so hoch, daß ich erschrak; sie waren voll Augen, ringsum bei allen vier Rädern.

Gingen die Lebewesen, dann liefen die Räder an ihrer Seite mit. Hoben sich die Lebewesen vom Boden, dann hoben sich auch die Räder.

Sie liefen, wohin der Geist sie trieb. Die Räder hoben sich zugleich mit ihnen; denn der Geist der Lebewesen war in den Rädern.

Gingen die Lebewesen, dann liefen auch die Räder; blieben jene stehen, dann standen auch sie still. Hoben sich jene vom Boden,

dann hoben sich zugleich die Räder mit ihnen; denn der Geist der Lebewesen war in den Rädern.

Über den Köpfen der Lebewesen war etwas wie eine gehämmerte Platte befestigt, furchtbar anzusehen, wie ein strahlender Kristall, oben über ihren Köpfen.

Unter der Platte waren ihre Flügel ausgespannt, einer zum ändern hin. Mit zwei Flügeln bedeckte jedes Lebewesen seinen Leib.

Ich hörte das Rauschen ihrer Flügel, es war wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen, wie die Stimme des Allmächtigen. Wenn sie gingen, glich das tosende Rauschen dem Lärm eines Heerlagers. Wenn sie standen, ließen sie ihre Flügel herabhängen.

Ein Rauschen war auch oberhalb der Platte, die über ihren Köpfen war. Wenn sie standen, ließen sie ihre Flügel herabhängen.

Oberhalb der Platte über ihren Köpfen war etwas, das wie Saphir aussah und einem Thron glich. Auf dem, was einem Thron glich, daß eine Gestalt, die wie ein Mensch aussah.

Oberhalb von dem, was wie seine Hüften aussah, sah ich etwas wie glänzendes Gold in einem Feuerkranz. Unterhalb von dem, was wie seine Hüften aussah, sah ich etwas wie Feuer und ringsum einen hellen Schein.

Wie der Anblick des Regenbogens, der sich an einem Regentag in den Wolken zeigt, so war der helle Schein ringsum. So etwa sah die Herrlichkeit des Herrn aus. Als ich diese Erscheinung sah, fiel ich nieder auf mein Gesicht.

(Ez.1,4-28)

Der Kirchenvater Hieronymus hat um das Jahr 400 einen Kommentar zu diesem Kapitel geschrieben.

Darin werden drei Gesichter dieser Wesen als Allegorie menschlicher Seelenzustände aufgefaßt: das Menschengesicht als Vernunft, das Löwengesicht als Zorn und das Stiergesicht als Begierde. Hieronymus schreibt wörtlich weiter: "Das vierte, das über diesen und außerhalb dieser drei steht, das die Griechen synderesis nennen, dieser Funke der Erkenntnis in Adams Brust"(nach Hof: Cains Brust) "wird auch nach der Vertreibung aus dem Paradies nicht ausgelöscht." Scintilla conscientia schreibt Hieronymus auf lateinisch, der Funke der Erkenntnis, der nicht erlischt. Thomas von Aquin bezieht sich auf diese Stelle und sagt: "Höher ist der Funke der Vernunft, der auch, wie Hieronymus sagt, in Cain nicht gelöscht werden kann, der immer das Gute will und das Böse haßt."<sup>198</sup>

Durch das ganze Mittelalter ziehen sich nun immer neue Formulierungen für dies Innerste im Menschen, den Seelengrund, den Ort der Begegnung mit Gott. Bei Thomas von Aquin hieß es eben scintilla rationis, Funke der Vernunft. Bei Anselm von Canterbury ist das Fünklein der Vernunft, scintillula rationis, eine Bezeichnung für das Licht des natürlichen Gesetzes, das der Sündenfall verdunkelt hat. Petrus Lombardus spricht dem Menschen wie Thomas von Aquin eine angeborene Kraft zu, das Gute zu wollen. Scintilla rationis und synderesis, Erkenntnis und Gutheit werden identisch. Bei der folgenden weiteren Übersicht berufe ich mich auf Hans Hofs Arbeit zu diesen Begriffen, der seinerseits eine Arbeit von Odon Lettin von 1948 verwendet.

"Bei Stefan Langton ist synderesis eine natürliche Tendenz im Menschen, die gegen das Böse protestiert und zum Guten zieht." Gottfried von Poitiers sieht in synderesis ein besonderes Erkenntnisorgan, durch das Klarheit in der Lehre von der Dreieinigkeit zu erzielen ist. Für andere ist synderesis kein Erkenntnisorgan, wohl aber eine Seelenkraft, die als Güte bezeichnet wird, als Abbild des Guten, Gottes, schlechthin. "Diese Tendenz zum Guten ist unauslöschlich und gleicht deshalb einem Adler, der sich in die Höhe erhebt, einem Kinde, das gegen alle Gefahr geschützt ist, und dem Funken, der nicht verlöscht." So Alexander Neckham. Philipp der Kanzler stellt die Intelligenz mit synderesis gleich. Synderesis ist eine Seelenkraft, die über der Vernunft rangiert wie die Intelligenz. Letztlich verbinden sich die scholastischen Vorstellungen mit dem Begriff des Augustinus vom Abditum mentis, "der Bezeichnung für den mystischen Koinzidenzpunkt des Gedächtnisses, Intellekts und des Willens (ubi hæc tria simul semper sunt), in dem die Gesamtheit aller Wahrheiten strahlt."<sup>199</sup> . Eine kleine Auswahl immer neuer Begrifflichkeiten für immer das gleiche: Archa animæ (Arche der Seele), acumen mentis (Spitze des Verstandes), intimum mentis und summum mentis (das Innerste und Höchste des Verstandes), apex animæ (Spitze der Seele), vertex animæ (Flammenwirbel der Seele). Es war mir bisher nicht möglich, ob vor Meister Eckhart ein anderer die Verbindung von scintilla und anima schon verwandt hat, oder ob Eckhart sie zum ersten Mal gebraucht hat. Er jedenfalls ist es, der sie immer wieder verwendet und scintilla animæ immer neue Einsichten in die menschliche Seele und ihre Beziehung zu Gott abgewinnt.

## 8.7. Der Stern von Bethlehem - einer von vielen Sternen

Doch zunächst zurück zur Zeitenwende und damit zur christlichen Erfüllung aller Lichtträume, aller Lichtvisionen, aller Lichterwartungen: über Bethlehem erschien der Stern und in der Krippe lag das Licht der Welt. Inwendig und auswendig erstrahlt die Rettung der Welt. Nur:

- Obwohl ihm auswärtige Potentaten, die drei Weisen, und die einheimische Bevölkerung, die Hirten auf dem Felde, ja in mancherlei Überlieferung außerhalb der kanonischen Schriften wilde Tiere und Palmen ihre Reverenz erweisen;
- Obwohl das Licht so hell strahlt, daß es alles überstrahlt;
- Obwohl die Judenchristen Jesus Christus als den erschienenen Messias feiern;
- obwohl Christus der unduldsamste aller Religionsstifter ist;
- Oder vielleicht eben deshalb, blieb er nicht allein. Nur ein wenig weiter in östlicher Richtung glaubten die Menschen, die Welt sei ein ständiger Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, dem Lichtgott und dem Gott der Finsternis - ähnlich wie bei den Babyloniern zwischen dem Drachen des Abgrunds und Marduk. Der Messias heißt bei den Persern Zoroaster oder Zarathustra. Und ähnlich wie im jüdischen Glauben wird auch der persische dereinst erscheinen und die Welt von allem Bösen retten. Gut und Böse sind verkörpert in und sind identisch mit Hell und Dunkel, Licht und Finsternis. Beides existiert gleichzeitig. Hegel schreibt:

"Das Licht hat(..) die Finsternis sich gegenüber; in der Natur fallen diese Bestimmungen so auseinander. Das ist die Ohnmacht der Natur, daß das Licht und seine Negation nebeneinander sind, obzwar das Licht die Macht ist, die Finsternis zu vertreiben. Diese Bestimmung in Gott ist selbst noch dies Ohnmächtige, um ihrer Abstraktion willen den Gegensatz, Widerspruch noch nicht in sich enthalten und ertragen zu

---

<sup>198</sup> Grabmann, S.414f

<sup>199</sup> Meerpohl, S. 61f

können, sondern das Böse neben sich zu haben. Das Licht ist das Gute, und das Gute ist das Licht - diese untrennbare Einheit. Aber es ist das Licht im Kampf mit der Finsternis, dem Bösen, welches es überwinden soll, aber nur soll, denn es kommt nicht dazu."<sup>200</sup> Diesem Glauben, um die Zeitenwende wie der jüdische in eine Religion und ein System der Herrschaft mutiert, tritt zweihundert Jahre nach Christus in Mani ein Erneuerer entgegen. Mani lehrt den Kampf zwischen Licht und Finsternis als Ablauf von vier Stadien, in denen angefangen vom Urmenschen, dem - in die Fänge der Finsternis geraten - durch Gesandte des Urlichts Hilfe geschickt wird, über den Kampf der Elemente des Kosmos, der Entsendung des Geistes des leitenden Weisen und der "Lichtjungfrau", die Sonne und Mond verkörpern, schließlich der letzte Gesandte des Urlichts dem Menschen als Geist der Wahrheit Erlösung bringt.<sup>201</sup>

Der Stammvater der christlichen Kirchenlehrer, Augustinus, ist in dieser Lehre erzogen worden, er war Manichäer. Bloch schreibt zu diesem manichäisch-christlichen Zusammentreffen:

"Wenn der letzte Gottesbote 'sein Bild sichtbar macht', stürzt der finstere Stoff zusammen, die Welt verbrennt, der unvermischte Urzustand von Nacht unten, aber Licht in der Höhe füllt das All. Todesstarre unten, im gesprengten Gefängnis, Glanz und Freiheit oben: das macht den Triumph des göttlichen Plans aus, gegen den 'König der Finsternis'. Damit endet die Frohbotschaft eines der umfänglichsten Religionssysteme, in all seinen Fabeln eifernnd nach dem Wohnsitz des Lichts(..) Die Nachwirkung dieser mächtigen Heliotropie war groß, obwohl oder weil sie es zu keiner dauernden Kirche gebracht hat, und ist nicht erloschen. Mani wurde der Meister Augustins bis gegen dessen dreißigstes Jahr; die Einwirkung der Lichtkriegslehre hat Augustin auch als Christ nicht überwunden. Teufel und Gott kämpfen bei ihm in der Geschichte aus, was bei Mani auf dem Schauplatz der Natur geschieht(..) Lichtmystik drang von daher an, militant bis zu den Katharern, symbolisch bis zum Heiligenschein, ja bis zur Farbenhierarchie der Kirchenfenster(..) Gute Menschen werfen auch noch auf Miniaturen des islamisch gewordenen Persien keinen Schatten, denn er ist Ahriman; Heilige aber stehen ohnehin notwendig in Feuer und Glanz. So wird Licht in Christentum wie Islam, in den Nachwirkungen Manis durch beide hindurch, zum Material des Göttlichen an und für sich. Licht wird das Tor wie der Inhalt der Reinheit, ein Inhalt, der sich dauernd durch den Gegensatz zu Fleisch, Besitzgier, Weltbindung, Macht, Äußerlichkeit ausdrückt. Von hier die Fortwirkung Manis, das ist: seiner schroff antithetischen Parole, bis in die große Ketzerbewegung der Albigen; sie wurden nicht grundlos Neu-Manichäer genannt."<sup>202</sup> Die zweite Gruppe, zu der das Licht von Bethlehem in Konkurrenz trat, waren die Gnostiker, die eine Vielfalt von Lehren - christlichen und außerchristlichen schufen - deren Kern die Einbindung des neuen Erlösungsgedankens in ältere, meist philosophische Gedankensysteme ist. Kosmologische Spekulationen werden mit Mysterienkulten, Geist und Licht verbunden, Zusätzliche Konkurrenz erwuchs aus den Lehren von Marcion und Montanus. Die Materie ist zu umfassend, um sie hier in ein paar Sätzen und Stichworten darstellen zu können. Probleme der Deutung des historischen Jesus spielen eine wesentliche Rolle bei der entscheidenden Frage, was denn tatsächlich vor 2000 Jahren geschehen ist, welche Interessen zu welchen Deutungen und Interpretationen führten. War es wirklich die Alternative:

hier Jesusbruder Jacobus und die Qumran-Sekte einschließlich Johannes des Täufers als Urchristengemeinde versus paulinische Gemeindegründungen als beginnende Weltkirche? Und welche Rolle spielte die Politik der Römer von der Vernichtung der Essener und der Tempelzerstörung bis zur Anerkennung des Christentums als Staatskirche durch Kaiser Konstantin? Ich kann diese Fragen nur zum Weiterdenken aussprechen, beantworten kann ich sie nicht.

## 8.8. Sophia und Logos

Eine Verbindung zwischen der Welt der Gnostiker und der der Evangelien stellen apokryphe Evangelienberichte her. Ich zitiere zum Thomas-Evangelium aus einer Schrift von Paul Schwarzenau <sup>203</sup>, der sich seinerseits auf ein Buch von Ernst Hänchen stützt:

"Gehen wir zunächst auf das Schlüsselwort 'das Reich' ein, das in den Gleichnissen das zentrale Mysterium bildet. Das Reich ist nach dem Thomasevangelium 'die jenseits der Welt liegende Lichtsphäre des Göttlichen' und meint 'zugleich jenen Teil davon, den der einzelne Gnostiker verborgen in sich trägt'. So heißt es Spruch 50: 'Wir sind aus dem Licht gekommen, dem Ort, wo das Licht durch sich selbst entstanden ist.' Dieses Urlicht ist zugleich das Reich, Anfang und Ziel der menschlichen Bestimmung: 'Selig sind die Auserwählten, denn ihr werdet das Reich finden; weil ihr daraus seid, sollt ihr wieder dorthin gehen' (Spruch 49)." Vergleichen wir zwei Verse aus der Bibel (Spr.8,22.23 und Joh.1,1.2 zitiert nach

---

<sup>200</sup> Hegel, S.400

<sup>201</sup> Nach Bloch, Prinzip Hoffnung, S. 1469f

<sup>202</sup> Bloch, S. 1472f

<sup>203</sup> Das Kreuz. Stuttgart, 1990, S. 147f

Hänchen/Schwarzenau):

"Der Herr hat mich hervorgebracht als Anfang seines Weges, als erstes seiner Werke vorlängst. Von Ewigkeit her wurde ich ergossen, von Anbeginn, vor dem Ursprung der Erde." Und als zweites:

"Am Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos. Dieser war im Anfang bei Gott."

Die Frage ist: wovon ist im ersten Vers eigentlich die Rede? Dieser Vers stammt aus den alttestamentlichen Sprüchen Salomons, und gemeint ist die Weisheit. Von ihr hieß es im 24. Sirach-Kapitel, von dem im Zusammenhang mit Eckharts Auslegung schon die Rede war:

"Ich ging aus dem Mund des Höchsten hervor. Vor der Zeit, am Anfang, hat er mich erschaffen, und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht." (Sir.24,3a.9) Wem kommen denn jetzt die Erstgeburtsrechte zu: der Weisheit, auf griechisch sophia, oder Jesus, dem Wort Gottes, dem Logos? Schwarzenauer findet folgende Antwort:

"Die Weisheit, Sophia, ist die Ur-Emanation, die aus Gott hervorgegangen ist, sie ist der Uranfang, das Urprinzipium, das in der Gottheit enthalten ist und aus Gott als Erstes hervortrat. Das, was der Sophia vorausging und im hebräischen Text zwar mit Jahwe bezeichnet ist, meint offenbar das in seine männlich-weiblichen Polaritäten noch ungeschiedene Eine, aus dem das weibliche Urprinzipium als Erstes (..) hervorgetreten ist." Vielleicht ist es ein Fehler, die Antinomie Sophia - Logos zu einer Seite hin aufzulösen: Weisheit und Prinzip des Erkennens, Vernunft, Ratio, Licht gegen das Geschaffene, den Ausgang aller Dinge, die Gerechtigkeit, die Gnade und eben auch das Licht der Welt auszuspielen. Yin und Yang, Ormuzd und Ahriman, These und Antithese, männlich und weiblich sind nicht getrennt voneinander in der Welt. Der unsterbliche Funke der Seele, scintilla animä umfaßt stets beide.

Im I.Thessalonicherbrief heißt es zum Schluß (5,23): "er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müssen bewahrt werden unversehrt." In Luthers Magnificat-Auslegung heißt dieser Vers so: "Gott, der ein Gott des Friedens ist, der mache euch heilig durch und durch, so daß euer ganzer Geist und Seele und Leib unsträflich erhalten werden."<sup>204</sup>

Für die Kirche ist diese Dreigliederung des Menschen nicht selbstverständlich gewesen. Zwar hat sie in vielen Kämpfen den dreieinigen Gott durchgesetzt, die Lehre von der Trichotomie des Menschen hat sie auf dem Konzil von Konstantinopel im Jahre 870 verboten. Leib und Seele, dieser einfache Gegensatz hatte dem Menschen zu genügen, insbesondere den geistig doch so unbemittelten Germanen, deren Bekehrung noch lange nicht abgeschlossen war. Der Geist als Zusammenfassung des Wesens des Menschen wurde ausgetrieben und erst wieder durch Luther rehabilitiert - zumindest teilweise in der genannten Schrift.<sup>205</sup>

## 8.9. Das Licht des neutestamentlichen Kanons

Die christliche Auslegung der Bibel hat sich einseitig auf die Bevorzugung des Wortes, des Logos, Christus als Licht der Welt verlegt. Was eben auch bedeutet, daß weibliche wie vernunftmäßige Elemente des Lebens und Denkens eine untergeordnete Rolle bis heute spielen. Die Priesterin, eine jahrhundertlang in der Antike und frühen Christenheit selbstverständliche Erscheinung, ist bei den Katholiken bis heute nicht erlaubt - und die Protestanten erkennen das Frauenordinariat auch erst seit ein paar Jahren an. Dem Interesse an geistiger, denkender Durchdringung der Materie steht auch heute noch ein Apparat von Dogmen und viel zu oft der Satz "Du sollst glauben" entgegen. Nach rückwärts gewandt nur ein paar Stichworte: Hexenverfolgung und -Vernichtung, Verbrennung abweichender Denker, Verfolgung unliebsamer wissenschaftlicher Erkenntnisse (Galilei), Verurteilung jeder Art von Familienplanung, Kreuzzüge, christlicher Judenhaß . All das hatte und hat in meinen Augen mit Christentum, wie es vielleicht einmal gemeint gewesen war, nichts gemein. Bei Matthäus heißt es (5, 14-16; 6,21-23): "Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber; sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Und: "Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Das Auge gibt dem Körper Licht. Wenn dein Auge gesund ist, dann wird dein ganzer Körper hell sein. Wenn aber dein Auge krank ist, dann wird dein ganzer Körper finster sein. Wenn nun das Licht in dir finster ist, wie groß muß dann die Finsternis sein!"

Licht ist der Ausgangspunkt des Erkennens, Licht ist das Ziel am Ende des Weges, Licht ist das Mittel des Handelns. Licht, das vom Himmel fiel, belehrte den Saulus zum Paulus (Apg.9,3). Feuer, von der Zunge ausgesprochen, kann metaphorisch Waldbrände entfachen (Jac. 3,5.6). Feuer ist das Scheidemittel für

---

<sup>204</sup> Luther, S.124

<sup>205</sup> Vgl. Nardini: Mystik. Handbuch der Esoterik, S.153

die Güte des christlichen Werkes (I.Kor. 3,13). Immer ist Feuer ambivalent, Geborgenheit und Wärme gehen von ihm aus und Zerstörung, "Satan verstellt sich zum Engel des Lichts". (2.Kor.11,14) Und immer wieder erscheinen die Gestalten im Licht, als Licht, von Licht:

"Und er ward verklärt vor ihnen und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie Licht."(Matth.17,2) Begann die Bibel mit dem Paukenschlag Fiat lux - es werde Licht, so endet sie in einer lichtdurchflossenen Vision: das himmlische Jerusalem ist an Glanz nicht zu überbieten und das Lamm ist dieses Licht:

"Die zwölf Tore sind zwölf Perlen; jedes der Tore besteht aus einer einzigen Perle. Die Straße der Stadt ist aus reinem Gold, wie aus klarem Glas. Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm. Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Die Völker werden in diesem Licht einhergehen, und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen. Ihre Tore werden den ganzen Tag nicht geschlossen - Nacht wird es dort nicht mehr geben." (Apg.21,21-25) Da nimmt es nicht wunder, daß Visionen von Menschen, die ihr Leben Christus geweiht haben, genau diese Bilder entstehen lassen. Dazu ein paar Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten. Der Mönch Rimbart berichtet in seiner Vita Anskarii, der Lebensbeschreibung des Mönches und späteren Bischofs Ansgar von einer Vision, die Ansgar als 13-jähriger zu Pfingsten im Jahr 814 gehabt hat.:

"Ganz im Osten selbst aber war ein wunderbarer Glanz, ein unnahbares Licht von gewaltiger unermeßlicher Klarheit. Alle Farbenpracht und alle Freudigkeit war ihm eigen.(..) Dieser Glanz war so gewaltig, daß ich weder seinen Anfang noch sein Ende zu schauen vermochte. Wohl konnte ich überall Nähe und Ferne sehen, doch in der Unermeßlichkeit dieses Lichts ließ ich nicht erkennen, was es barg; ich sah nur Oberfläche, glaubte aber IHN darin, von dem Petrus sagt (I.Petr. 1,12): 'Nach seinem Anblick verlangt die Engel'. Unermeßliche Klarheit ging von Ihm aus und erleuchtete die Heiligen weit und breit. Auch war Er selbst gleichsam in allen und alle in Ihm. Er umfing alles, Er durchsättigte und lenkte alle. Er deckte sie oben. Er umfaßte sie unten. Sonne und Mond leuchteten hier nicht; Himmel und Erde waren nicht da. Doch blendete die Klarheit keineswegs der Schauenden Augen, war ihren Blicken vielmehr sehr angenehm und sättigte die Seelen aller aufs lieblichste." Über 300 Jahre später schreibt der Mönch Volmar um 1140 die Gesichte und Eingebungen der Hildegard von Bingen auf unter dem Titel Scivias - Wisse die Wege:

"Da sah ich, als nun ein Priester, mit den heiligen Gewändern bekleidet, zur Feier der göttlichen Geheimnisse an den Altar trat, wie plötzlich heller Lichtglanz vom Himmel kam. Engel folgten ihm, und das Licht umflutete den Altar.(..) In diesem Augenblick öffnete sich der Himmel. Ein feuriges Blitzen von unbeschreiblich lichter Klarheit fiel auf die Opfertage nieder und durchströmte sie ganz mit seiner Herrlichkeit, wie die Sonne den Gegenstand, den sie bestrahlt, mit ihrem Lichte durchdringt."<sup>206</sup> Abermals 200 Jahre später, um die Mitte des 14. Jahrhunderts beschreibt die Nonne Christine Ebner in ihrem Buch "Der Nonne von Engelthal Büchlein von der Gnaden Überlast" die Vision der Schwester Diemut Ebnerin, die wir schon einmal gehört haben:

"Da wurde sie abermals in den Himmel entzückt und sah unseren Herrn in seiner Klarheit, und ohne Unterlaß gingen von ihm Feuerfunken aus, die waren in ihrem Schein größer und schöner als die natürlichen Sterne, und ganz besonders drei überstrahlten alle und warfen ihren Schein zurück in die Gottheit."<sup>207</sup> Ein Wort aus etwas der gleichen Zeit aus einer Predigt von Johannes Tauler über einen Vers aus dem Johannesevangelium, in dem es heißt: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke (7,37) führt uns zu Taulers Lehrer, Meister Eckhart zurück. Tauler schreibt:

"So jemanden dürstet! - was ist das für ein Durst? Nichts anderes, als wenn der heilige Geist in die Seele kommt und dort ein Liebesfeuer entfacht, eine Liebeskohle, daraus entsteht ein Liebesbrand der Seele; die Hitze wirft einen Liebesfunken aus, der dann einen Durst nach Gott und ein liebevolles Verlangen gebiert."<sup>208</sup>

## 9. Der Begriff bei Eckhart und in der Zeit danach

### 9.1. Scintilla animae bei Meister Eckhart

Die Zahl der Stellen, an denen Meister Eckhart vom Feuer, vom Licht, vom Funken und vom Funken in der Seele spricht, ist unübersehbar groß. Er sagt;

---

<sup>206</sup> H.v.Bingen, in Erhebe dich, meine Seele, S.62f

<sup>207</sup> In: Erhebe dich...S.219

<sup>208</sup> In: Erhebe dich.. S. 273

"Es spricht ein Wörtlein: die erste Gabe kommt von oben herab, vom Vater der Lichte."<sup>209</sup> Gleichzeitig ist diese Gabe im Menschen schon vorhanden: "Ich habe manchmal von einem Licht gesprochen, das in der Seele ist und das ungeschaffen und unerschafflich ist."<sup>210</sup> Ungeschaffen und unerschafflich (unschepfelig sagt Eckhart) sind die Ideen von allem, was geschaffen ist. Sie entstehen vor der Erschaffung und nach dem Untergang des realen Seins<sup>211</sup>. "Die Seele hat etwas in sich, ein Fünklein der Vernünftigkeit, das nimmer erlischt, und in dies Fünklein versetzt man das Bild der Seele als in das oberste Teil des Bewußtseins."<sup>212</sup> Darin vergleicht sich dann die Seele mit den Engeln, auch mit den abgefallenen, den gestürzten, mit Lucifer, dem Lichtbringer, der Gottes Ebenbild, den Menschen, nicht anerkennen wollte und darum mit seinen Heerscharen aus dem Himmel vertrieben wurde. "In eben diesem Lichte hat die Seele mit den Engeln Gemeinschaft und auch mit den Engeln, die der Hölle verfallen sind und haben dennoch den Adel ihrer Natur behalten. Da steht dieses Fünklein, ledig allen Leidens, aufgerichtet in das Wesen Gottes. Die Seele vergleicht sich auch den guten Engeln, die da beständig in Gott wirken. Diesen guten Engeln vergleicht sich das Fünklein der Vernunft, das da ohne Unterschied geschaffen ist von Gott, ein überschwebendes Licht und ein Bild göttlicher Natur, von Gott geschaffen. Dies Licht trägt die Seele in ihr selbst."<sup>213</sup> Wie das wirkliche Feuer nach oben lodert, will die menschliche Seele zu Gott: "Wenn das materielle Feuer das Holz entzündet, empfängt der Funke die Natur des Feuers und wird dem lauterem Feuer gleich, das ohne jede Vermittlung unten an dem Himmel haftet. Alsogleich vergißt er und gibt auf Vater und Mutter, Bruder und Schwester auf der Erde und jagt hinauf zum himmlischen Vater. Diesseitiger Vater des Funkens ist das Feuer; seine Mutter ist das Holz; sein Bruder und seine Schwester sind die ändern Funken; auf sie wartet das erste Fünklein nicht. Schnell jagt es hinauf zu seinem rechten Vater, welcher der im Himmel ist. Wer immer nämlich die Wahrheit erkennt, der weiß wohl, daß das Feuer nicht der rechte, wahre Vater des Funkens ist. Der rechte, wahre Vater des Funkens und alles Feurigen ist der Himmel. Dazu noch ist das gar sehr zu beachten, daß dieses Fünklein nicht allein Vater und Mutter, Bruder und Schwester auf Erden vergißt; vielmehr: es läßt und vergißt und gibt auf sich selbst, nur aus Liebe zu seinem rechten Vater zu kommen, dem Himmel, denn ohne das muß es notwendig verlöschen in der Kälte der Luft."<sup>214</sup> Gelegentlich ringt Eckhart wieder mit der Definition Anselms von Canterbury, daß über Gott hinaus nichts mehr gedacht werden könne, also auch nichts Höheres gesagt werden kann:

"Ich habe manchmal gesagt, es sei eine Kraft im Geiste, die allein frei sei. Zu Zeiten habe ich gesagt, es sei eine Hütte des Geistes; zu Zeiten habe ich gesagt, es sei ein Licht des Geistes, zu Zeiten habe ich gesagt, es sei ein Fünklein. Ich sage aber jetzt: es ist weder dies noch das. Es ist überhaupt kein Etwas; es ist höher über dies und das als der Himmel über der Erde."<sup>215</sup> Nichts Höheres kann gesagt werden, aber auch nichts Nichtigeres:

"Wo der Geist in der Einheit auf nichts beruht, da verliert er in göttlicher Art jedes Mittel. Des Lichts wie der Dunkelheit ist er entledigt, der Materie wie der Form. Ein Fünklein, so nackt, wie es geschaffen ist, ein Nichts von seinem Nichts, das wird vom Etwas seines Nichts eingezogen."<sup>216</sup>

Der Seelenfunke, *scintilla animä*, fügt also der Erklärung der Theologie, wie wir sie zuletzt kennengelernt haben, nichts Neues hinzu:

"Wie um den Namen für den Wesenskern Gottes, so ringt Eckhart auch um Bezeichnungen für den Wesenskern, diese 'Edelkeit der Seele', sich wohl bewußt, daß er auch sie ebensowenig in Begriffe fassen kann. So wählt er zur Veranschaulichung des Göttlichen im Menschen, des 'vernünftig glich gots in dem geiste', Namen und Begriffe, die seine Erhabenheit, so gut es möglich ist, ahnen lassen: wie Feuer, Licht, Zahl, Geist in Anlehnung an antike Vorstellungen des Überbegrifflich-Erhabenen, oder konkreter schon *synderesis*, Fünklein himmlischer Natur, (...) *scintilla animä*, Burg der Seele, Hütte des Geistes u.a."<sup>217</sup> ()

## 9.2. Beginn der Neuzeit

Begeben wir uns noch auf einen Streifzug durch die Symbolik von Licht und Feuer von der Zeit Eckharts

---

<sup>209</sup> M.E. in 2,65

<sup>210</sup> M.E. in 2,76

<sup>211</sup> vgl. Meerpohl S. 35

<sup>212</sup> M.E. in 2,41

<sup>213</sup> M.E. in 1,72

<sup>214</sup> M.E. in 4,67

<sup>215</sup> M.E. in 2,47

<sup>216</sup> M.E. in 2,152

<sup>217</sup> Meerpohl, S. 53

an bis in die Gegenwart. Ein Zeitgenosse Eckharts war der italienische Dichter Dante Alighieri (1265-1321). Seine "Göttliche Komödie" beschreibt eine utopische Fahrt durch die drei Reiche des Jenseits, die Hölle, das Fegefeuer und den Himmel (Inferno, Purgatorio, Paradiso). Auf dem Gipfel dieses Reiches erscheint die Himmelsrose. Um gleich eine Brücke in unser Jahrhundert zu schlagen, hier eine Übertragung der toskanischen Verse Dantes durch Stefan George (1868-1933):

Ein Licht ist in den oberen Reviden  
Das unser Schöpfer denen all bereitet  
Die ganz in seinem Anschauen sich verlieren:  
Das in Gestalt des Kreises sich verbreitet -  
Und schlosse sich sein Außenring zusammen  
Es wäre als Sonnengürtel zu geweitet.  
Es ist geschaffen nur aus lauten Flammen  
Und trifft der ersten Sphäre höchste Ränder  
Wo sein und wirken ihm allein entstammen.  
Wie sich ein Felsen an dem Seegeländer  
Bespiegelt gleichsam sich im Schmucke sehend  
Des saftigen Grüns und blumiger Gewänder:  
So sah ich ringsum überm Lichte drehend  
All die sich spiegeln in viel Tausend sitzen  
Die heimgekehrt sind dieser weit entgehend..  
In einer lichten Rose Form erschaute  
Ich also die geweihten Himmelsheere  
Mit seinem Blut des Heilands angetraute.<sup>218</sup>

Auch der Aufbruch in die Neue Welt und die Neue Zeit verbindet sich mit Helligkeit und Strahlen. 1498 schreibt Christoph Kolumbus in der festen Überzeugung, auf indischem Boden zu stehen, seinem König in Spanien einen Brief aus Haiti. Er berichtet über einen Berg, den er für den Ort des ersten Sonnenaufgangs nach der Schöpfung hält. Dieser Punkt hieß auch apex terræ, wie apex mentis, die Spitze der Erde. Kolumbus schreibt:

"Diese Erhöhung besteht nur in jenem vorzüglichsten Teil der Erde, von welchem im Augenblick der Schöpfung der erste Lichtstrahl ausging, vom ersten Punkt nämlich im Osten. Dort liegt das irdische Paradies, von dem die großen Ströme herabfließen, kein Gebirge mit jähem und schroffen Abhängen, sondern eine Erhöhung auf der Erdkugel, zu der sich schon in weiter Ferne die Oberfläche der Meere allmählich erhebt."<sup>219</sup>

Nur wenig später, zu Beginn des 16. Jahrhunderts schreibt Paracelsus über die Sonne nicht nur als Quelle des Lebens, sondern auch als "Symbol des Geist- und Seelenlichts. Die Einbildungskraft, die Imagination, ist wie die Sonne, deren Licht nicht greifbar ist, die aber doch ein Haus in Brand setzen kann."<sup>220</sup> Und weiter sagt Paracelsus:

"Alles Imaginieren des Menschen kommt aus dem Herzen: das Herz ist die Sonne im Mikrokosmos. Und aus der kleinen Sonne Mikrokosmi geht Imaginieren in die Sonne der großen Welt, in das Herz Makrokosmi; so ist imaginatio microcosmi ein Samen, welcher materialisch wird. Erkenntnis wir Menschen ihr Gemüt recht, so wäre uns nichts unmöglich auf Erden."<sup>221</sup>

c) Die Zeit der Reformatoren

Zur gleichen Zeit beschäftigte sich auch die Gruppe der ersten Reformatoren mit dem Licht und seiner Bedeutung für den Menschen. Die Spanne reicht vom Besingen des Morgensterns durch Elisabeth Cruciger, die 1524 schreibt: "Er ist der Morgensterne, sein Glänzen streckt er ferne vor ändern Sternen klar."<sup>222</sup> - über die Bitte Thomas Müntzers, daß dies Licht und Menschen erleuchten möge:

"Gott, heiliger Schöpfer aller Stern, erleucht uns, die wir sind so fern,  
daß wir erkennen Jesus Christ, der für uns Mensch geworden ist."<sup>223</sup>

bis zum methodischen Lied Johannes Zwicks, der um 1541 das Licht besingt. Lassen Sie uns dieses Lied

---

<sup>218</sup> Zit.nach Bloch, S.962

<sup>219</sup> Zit.nach Bloch, S. 907

<sup>220</sup> Nardini, S.281

<sup>221</sup> Zit.nach Bloch, S.799

<sup>222</sup> EG Nr.67

<sup>223</sup> EG Nr.3, 1523

zusammen singen:

Du höchstes Licht, du ewger Schein, du Gott und treuer Herre mein,  
von dir der Gnaden Glanz ausgeht und leuchtet schön so früh wie spät.  
Das ist der Herre Jesus Christ, der ja die göttlich Wahrheit ist,  
mit seiner Lehr hell scheint und leucht', bis er die Herzen zu sich zeucht.  
Er ist das Licht der ganzen Welt, das jedem klar vor Augen stellt den hellen, schönen, lichten Tag, an dem  
er selig werden mag.  
Den Tag, Herr, deines lieben Sohns laß stetig leuchten über uns, damit, die wir geboren blind, doch  
werden noch des Tages Kind'  
und wandeln, wie's dem wohl ansteht, in dessen Herzen hell aufgeht  
der Tag des Heils, die Gnadenzeit, da fern ist alle Dunkelheit.  
Die Werk der Finsternis sind grob und dienen nicht zu deinem Lob;  
die Werk des Lichtes scheinen klar, dein Ehr sie machen offenbar.  
Zuletzt hilf uns zur heiligen Stadt, die weder Nacht noch Tage hat, da du, Gott, strahlst voll Herrlichkeit,  
du schönstes Licht in Ewigkeit.  
O Sonn der Gnad ohn Niedergang, nimm von uns an den Lobgesang, auf daß erklinge diese Weis zum  
Guten uns und dir zum Preis.<sup>224</sup>

Es fällt mir auf, daß in diesen Texten nie von einer Verschmelzung, einem Einswerden die Rede ist. Trotz  
Luthers schon erwähnter Anerkenntnis der Dreigliederung des Menschen in Geist, Seele und Leib bleiben  
menschliche Sphäre und göttliches getrennt. Hegel drückt diese Scheu vor der Überwindung von  
Schranken so aus:

"Man bleibt bei der Endlichkeit des Subjekts stehen; sie gilt hier als das Höchste, das Letzte, als  
Unverrückbares, Unveränderliches, Ehernes, und ihm gegenüber ist dann ein Anderes, an dem dies  
Subjekt ein Ende hat. Dies Andere, Gott genannt, ist ein Jenseits, wonach wir im Gefühl unserer  
Endlichkeit suchen, weiter nichts, denn wir sind in unserer Endlichkeit fest und absolut. Die Reflexion des  
Hinüberseins über die Schranke ist wohl auch noch zugegeben; jedoch ist dies Hinausgehen nur ein  
Versuchtes, ein bloße Sehnsucht, die das nicht erreicht, was sie sucht; das Objekt erreichen, es erkennen  
hieß ja, meine Endlichkeit aufgeben; sie ist aber das Letzte, soll nicht aufgegeben werden, und wir sind  
in ihr fertig, befriedigt und mit derselben versöhnt."<sup>225</sup> Daß entgegen reformatorischer Erdenbindung des  
Menschen die Verbindung von Gott und Mensch letztlich ein Mysterium bleibt, faßt 100 Jahre später  
Angelus Silesius in diese Worte:

Der unerkannte Gott

Was Gott ist, weiß man nicht. Er ist nicht Licht, nicht Geist,  
Nicht Wahrheit, Einheit, Eins, nicht was man Gottheit heißt.  
Nicht Weisheit, nicht Verstand, nicht Liebe, Wille, Güte,  
Kein Ding, kein Unding auch, kein Wesen, kein Gemüte.  
Er ist, was ich und du und keine Kreatur,  
Eh wir geworden sind, was er ist, nie erfuhr.<sup>226</sup>

### 9.3. Die Zeit der Klassik

Am Übergang zur Klassik steht der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz. Seine Erklärung der Welt aus  
kleinen und immer kleineren Einheiten, die doch das Wesen des Ganzen bewahren - er verwendete dafür  
ein aus der Antike stammendes Wort: Monade -, schafft eine komplizierte Verknüpfung von Materie und  
Seele:

"Obwohl also eine jedwede erschaffene Monade das ganze Welt-Gebäude abschildert; so repräsentiert  
sie doch viel deutlicher denjenigen Körper, von welchem sie insbesondere afficiert wird, und dessen  
entelechia (Seinsform) sie ist. Und gleich wie dieser Körper das ganze Welt-Gebäude vermöge der  
Verknüpfung aller in dem angefüllten Räume befindlichen Materie ausdrucket; so schildert auch die  
Seele das ganze Welt-Gebäude ab, indem sie diesen Körper, welcher ihr auf eine so besondere Manier

---

<sup>224</sup> EG Nr. 441

<sup>225</sup> Hegel, S. 170f

<sup>226</sup> Echtermeyer: Deutsche Gedichte, S.98

zugehört, abschildert."<sup>227</sup>

Ähnlich wie in der klassischen Antike die Welt sich aus einer Stufenleiter aufeinander bezogener Materie aufbaute, geht auch Leibniz am Ende diesen Weg zu dem Ureinen, aus dem alles kommt:

"Also ist alleine Gott die allererste oder urständliche Monade, von welcher alle erschaffenen Monaden sind hervorgebracht worden; und diese werden, so zu reden, durch die ununterbrochenen Strahlen oder fulgurationea der Gottheit nach Proportion der eigentümlichen Fähigkeit einer Kreatur, welche ihrem Wesen nach umschränkt ist, von einem Augenblick zum ändern geboren."

(Ainsi Dieu seul est l'Unité Primitive, ou la substance simple originaire, dont toutes les Monades créés ou derivatives sont des productions; et naissent, pour ainsi dire, par des Fulgurations continuelles de la Divinité de moment en moment, bornées par la receptivité de la creature, à laquelle il est essentiel d'etre limitéé."<sup>228</sup>

Fast scheint es, als ob Leibniz den stoischen Philosophen Seneca, den Lehrer Neros, gelesen hat. Der schrieb um die Zeitenwende das Folgende:

Der Mensch ist dazu geboren, Dinge zu erforschen, die dem Auge nicht unmittelbar erkennbar sind, z.B. "ob es wahr ist, wodurch man am meisten glaubhaft machen will, daß die Menschen göttlichen Geistes sind:

daß nämlich Teile der Sterne und zwar gleichsam gewisse Feuerfunken auf die Erde herabgestürzt und an einem fremden Ort haften geblieben seien."<sup>229</sup>

Vom Klassiker Goethe war zu Beginn im Zusammenhang mit Prometheus schon die Rede. Was der Mensch außerhalb seiner fünf Sinne erkennen kann, macht Goethe in seinem Faust zum Thema. Schon der Schüler Fausts zu Beginn bekommt vom Teufel den Ausspruch der Schlange im biblischen Paradies: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. (I.Mos. 3,5) ins Stammbuch geschrieben. Der Schüler liest:

"Eritis sicut Deus scientes bonum et malum.

Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt sich.

Mephistopheles: Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,  
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!"

Auch hier im Faust verbindet sich Erkennen mit Feuer: "Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles, worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst dein Angesicht im Feuer zugewendet."<sup>230</sup>

Von Goethe auch stammt die Verbindung des antiken Satzes, daß Gleiches nur mit Gleichem zu erkennen sei, mit der Gleichsetzung von Sonne und Auge in seinem Vers aus dem Jahre 1810:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nie erblicken;  
Lag' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?<sup>231</sup>

Goethes Zeitgenosse Friedrich Schiller dichtete eine Ode, die durch die Vertonung eines Herrn Beethoven unsterblich wurde - und die durch ihre politische Vereinnahmung in europäisch-jüngster Zeit leider so inflationär gedudelt wird, daß kaum jemand ihren Text bewußt wahrnimmt. Aus dem jenseitigen Reich der Seligen, dem Elysium, stammt die glücklich machende Freude, die uns als Funke des Göttlichen an ihm teilhaben läßt:

Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken. Himmlische, dein Heiligtum.  
Eine weitere Strophe, von Beethoven nicht vertont, heißt:  
Aus der Wahrheit Feuerspiegel / Lächelt sie den Forscher an.  
Zu der Tugend steilem Hügel / Leitet sie des Dulders Bahn.  
Auf des Glaubens Sonnenberge / Sieht man ihre Fahnen wehn,  
Durch den Riß gesprengter Särge / Sie im Chor der Engel stehn.<sup>232</sup>

---

<sup>227</sup> Leibniz

<sup>228</sup> Leibniz, Monadologie §§63, 47

<sup>229</sup> Seneca, De otio, S.15

<sup>230</sup> Zit.nach Bloch,S.782

<sup>231</sup> Gedichte Bd.I, S.367

<sup>232</sup> Echtermeyer, S. 247f

## 9.4. Von 1800 bis in die Gegenwart

Zur gleichen Zeit, gegen 1810, formuliert der Philosoph Franz Baader ein scheinbar rückwärts gewandtes Bild der Wirkung der Sonne auf das Leben:

"Denn wirklich sollte der Mensch der offene Punkt in der Schöpfung in einem noch höheren Sinne sein, als dieses die Sonne ist, und wenn er folglich wieder ein solcher wird, wenn das höhere Leben frei und ungehemmt wieder in ihm aufgeht, so ist wohl begreiflich, wie jede niedrigere Natur, die in Beleuchtungs- und Wirkungssphäre dieses wieder geöffneten Sonnenwesens tritt, sofort auch ihr eigenes, bis dahin verschlossenes Wesen aufschließen wird, und wie also der Mensch, jenem Orpheus in der Fabel gleich, Harmonie und Segen auch in der niedrigeren Natur um sich verbreiten und wenigstens in seiner Einzelsphäre jenen Naturzustand (als Naturverwandlung) gleichsam antizipieren wird, dessen allgemeine Herstellung die Ethik in der Idee des höchsten Gutes apodiktisch fordert."<sup>233</sup>

Welche ethische Forderung Baader damit ausspricht, sagt er in folgendem Satz: "Es ist ein Grundvorurteil des Menschen, zu glauben, daß das, was sie eine künftige Welt nennen, ein für den Menschen geschaffenes und vollendetes Ding sei, das ohne ihn besteht wie ein gebautes Haus, in welches der Mensch nur einzugehen braucht, während doch jene Welt ein Gebäude ist, dessen Erbauer er selbst ist, und welches nur mit ihm erwächst."<sup>234</sup>

Ernst Bloch meint, daß hier eine Wendung in die Zukunft offensteht, eine Utopie, die "einer beheimateten Seligkeit. Säkularisiert heißt sie Himmel auf Erden, apokalyptisch hieß sie Erde (mit nichts als Jerusalem) im Himmel. In beiden Hoffnungen dreht sich die Welt wirklich um die Erde, wenn auch um sie als eine noch werdende, um eine Schwangerschafts und Geburtsstätte von mehr und anderem Licht."<sup>235</sup> Eher pessimistisch stellen Dichter des Expressionismus den Zusammenhang von Licht und Mensch dar:

Wilhelm Klemm, \*1881: Lichter

Lichter brennen auf wachsverwehten Kerzen,  
Stille Versammlung weißer, schlanker Apostel,  
Ruhige Flammen des Geistes auf schmalen Häuptionen, Die leise züngeln unter dem Hauch der Nacht.

Lichter brennen. Lodernde Opferglut  
Im Dome der Nacht. Sturmzeichen, was willst du verkünden?  
Feuersbrunst, flammengehörntes Fanal,  
Oh, wie dein rasendes Herz mich durchglüht!

Lichter schwinden. Wie Grubenlampen, die langsam In finstren Stollen verwischen, wie letzte Funken  
Verträumt schwelen in Rauch und schwarzen Ruinen. Erinnerung, deren Erinnerung schwindet.

Lichter verlöschen. Nacht und Verlassenheit  
Stürzen herein. Unsere Herzen schauern tiefer -  
Blinde Engel fahren verstört empor -  
Flügelgeflatter und Wimmern ohne Ende.

Alle bekannten Bilder nimmt Theodor Däubler (1876-1934) in sein langes Gedicht "Es sind die Sonnen und Planeten" auf, woraus ich einige Strophen zitieren möchte:

Es sind die Sonnen und Planeten, alle,  
Die hehren Lebensspender in der Welt,  
Die Liebeslichter in der Tempelhalle  
Der Gottheit, die sie aus dem Herzen schwellt.  
Nur Liebe sind sie, tief zur Rast gedichtet,  
Ihr Lichtruf ist urmächtig angespannt,  
Er ist als Lebensschwall ins All gerichtet:  
Was er erreicht, ist an den Tag gebannt |  
Ein Liebesband hält die Natur verkettet;  
Die Ätherschwelle wie der Feuerstern,  
Die ganze Welt, die sich ins Dunkel bettet,

---

<sup>233</sup> Zit. nach Bloch, S. 921f

<sup>234</sup> Zit. nach Bloch, S.923

<sup>235</sup> Bloch, S. 923

Ersehnt in sich den gleichen Ruhekern.  
 Durch Sonnenliebe wird die Nacht gelichtet,  
 Durch Glut und Glück belebt sich der Planet,  
 Die Starre wird durch einen Brand vernichtet,  
 Vom Meer ein Liebeswind verweht. (..)

Wir sehn das Leben uns die Jugend rauben,  
 Es ängstigt uns das Alter und der Tod,  
 Drum wollen wir an einen Anfang glauben  
 Und schwören auf ein ewiges Urgebot.  
 Doch ist die Ruhe bloß ihr Ruheleben,  
 Nichts ist verschieden, was sich anders zeigt;  
 Und vollerfüllt ist selbst der Geister Beben,  
 Ja, alles die Natur, die sprechend schweigt! (..)

Denn glühte durch das All ein Schöpferwollen,  
 So hätte Eine Welt sich aufgebaut,  
 Und traumlos würden Geister heller Schollen,  
 Im klaren Sein, von ihrem Dunkelgrund durchgraut.

## 9.5. Zum Schluß

dieses langen Ganges durch die Geschichte der Symbolik des Lichtes, der Verbindung von Mensch und Feuer, das er seit Urzeit als Blitz vom Himmel und Glut aus der Erde erfahren hat, möchte ich Ihnen zwei Zusammenfassungen anbieten, eine des Philosophen Ernst Bloch und eine des Schriftstellers Jostein Gaarder. Bloch schreibt gegen Schluß seines Werkes "Das Prinzip Hoffnung":

"Und wie die mystische Seele, die ihrer innersten Natur nach Gott ist, aus der Entäußerung der Welt zum Urgrund zurückkehrt, zum wiederzugewinnenden Gott, so kehrt kraft dieser 'Entwertung' der gesamte Weltprozeß wieder zum Urgrund zurück: ein Rücklauf des Seins durch Erkenntnis und Einkehr in seinen Grund. Die mystische Funktion wird hier Funktion der Weltwende selbst: scintilla, der mystische Funke, brennt, statt in bloßer Einsamkeit, auf der Scheidestätte von Anderheit und Identität. Das zuletzt sind sehr große Unionsweisen; sie stammen aber alle aus dem revolutionären Versammlungsgefühl, Einheitsgefühl der Auserwählten, womit die Versenkung sich im vollen Ketzerchristentum verbunden hat, mit dem Chiliasmus. Zu ihm drang nun, in der sozial, auch kosmisch breiten Mystik, die Glorie vor, welche aus dem Menschen im Durchbruch zu Gott ohnehin wie aus einer Gefangenschaft hervorkam. Denn es war ja lauter verhinderte Glorie, die in der scintilla brennt und ausbricht, Freiheit der Kinder Gottes wie hinter dem Jüngsten Tag; diese Freiheit meint, sie sei schon heute, und fühlt sich in dieser Überholung selbst von Gott als einem Objekt frei."<sup>236</sup>

In seinem philosophischen Roman "Sofies Welt" - im letzten Gespräch zwischen der fünfzehnjährigen Sofie und ihrem philosophischen Lehrer Alberto - schreibt der Autor:

"Auch du und ich haben mit dem Urknall angefangen. Denn alle Materie im Universum ist eine organische Einheit. Irgendwann in Urzeiten war alle Materie zu einem Klumpen geballt, der so ungeheuer massiv war, daß ein Stecknadelknopf viele Milliarden von Tonnen wog. Diese Urmaterie explodierte wegen ihrer gewaltigen Schwerkraft. Was war, ging in Stücke. Aber immer wenn wir den Blick zum Himmel heben, versuchen wir, einen Weg dorthin zurück zu finden. Das ist eine seltsame Ausdrucksweise.

Alle Sterne und Galaxien im Weltraum bestehen aus demselben Stoff. Etwas davon hat sich hier und jetzt zusammengeballt. Eine Galaxis kann von der anderen Jahrtausenden entfernt sein. Aber alle haben denselben Ursprung. Alle Sterne sind Planeten aus einem Geschlecht...

Ich verstehe.

Was ist dieser Weltstoff? Was ist vor Milliarden von Jahren explodiert? Woher kam es?

Das ist das große Rätsel.

Aber es betrifft uns zutiefst. Denn wir sind selber aus diesem Stoff. Wir sind ein Funken des großen Feuers, das vor Jahrtausenden angezündet worden ist.

Auch das hast du schön gesagt.

Aber wir wollen die Bedeutung der großen Zahlen nicht übertreiben. Es reicht, einen Stein in die Hand zu nehmen. Das Universum wäre genauso unfassbar, wenn es nur aus einem apfelsinengroßen Stein bestünde. Die Frage wäre genauso verzwickelt: Woher kommt dieser Stein?"<sup>237</sup>

<sup>236</sup> Bloch, S. 1539f

<sup>237</sup> J.Gaarder: Sofies Welt. München, 1998, S. 604f

Und mit dieser Frage können wir das ganze Gedankengebäude der Verbindungen von Himmel und Erde, Gott und Mensch noch einmal von vorn beginnen. Mit einem Stein hat die Erkundung der Schwerkraft begonnen, mit dem Wesen eines Steins hat sich auch Meister Eckhart beschäftigt. Doch genug davon. Lassen Sie mich schließen mit einem allerletzten Zitat Eckharts:

"Wenn sich der Mensch von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen abkehrt, so weit du das tust, so weit wirst du geeint und beseligt in dem Fünkeln der Seele, das nie Zeit oder Raum berührt hat. Dieser Funke entzieht sich allen Kreaturen und will nur Gott, wie er an sich selbst ist."<sup>238</sup> )

## 10. Schluß

Gestatten Sie mir zum Abschluß dieses langen Weges durch das Mittelalter und das Denken Meister Eckharts ein Fazit, das aus einem kurzen Rückblick und dem Versuch einer Antwort auf die Frage, was denn aus dem allen möglicherweise zu lernen sei, besteht.

Wir haben begonnen mit Abschnitten aus dem, was Eckhart wohl das Wichtigste war, zu den Menschen zu sprechen, aus seinen Predigten. Wir haben diese Texte verbunden mit Musik, wie sie auch Eckhart tagtäglich gehört und gesungen und gebetet hat. Um die Voraussetzungen des Eckhartschen Denkens nachvollziehen zu können, haben wir uns mit der Philosophie befaßt, mit der Frage, was kann der Mensch erkennen über sich und über das, was ihn umgibt - und was kann der Mensch nicht erkennen. Dies alles konnte nur verständlich werden vor dem Hintergrund einer Darstellung dessen, was die Menschen damals bewegt hat, vor einem Bild damaliger Geschichte. Wir haben Eckhart als Seelsorger kennengelernt, wie er gegen falsches Leben, Feilschen im Leben zu Felde gezogen ist. Wir haben Eckhart als Theologen kennengelernt und sind der Frage nachgegangen, ob Eckhart ein Mystiker war. Ich muß ehrlicherweise gestehen, daß ich diese Frage auch jetzt noch nicht beantworten kann. Immer noch für falsch halte ich den heute praktizierten Versuch z.B. des Locomer Meditationskreises, Eckhart umstandslos als Lehrautorität für Meditationsübungen zu vereinnahmen. Ich neige eher zu der Annahme, daß Eckhart selbst keine mystischen Visionen hatte, daß er aber die Versenkung in Gott als möglichen Weg gesehen, akzeptiert und vielleicht auch gefördert hat, die Widersprüche seiner Zeit zu bewältigen. Es ist dies der Gedanke, daß die Versenkung eine Voraussetzung dafür ist, nach außen tätig zu werden - und daß diese Betätigung in der Welt für den Glaubenden immer wieder die Einkehr erforderlich macht. Und schließlich sind wir der Frage nachgegangen, die der Ausgangspunkt dieser ganzen umfänglichen Beschäftigung mit unserem Gegenstand war: was denn eigentlich dieses kleine Etwas, dieser Seelenfunken, scintilla animä ist. Wir haben dazu einen mehrtausendjährigen Bogen durch die Geschichte gespannt: und vielleicht hilft uns dieser Bogen bei der Standortbestimmung für uns heutige Menschen: als die, die zur jetzigen Zeit den Endpunkt einer Entwicklung darstellen, die ihre Wurzeln viel weiter zurückliegen haben, die nur ganz kleine Lichter sind gemessen an den vielen, die es schon gegeben hat - und als die, auf die es heute ankommt, weil es andere nicht gibt. Wir leben heute und wir sind zuständig für das, was geschieht.

Was im Rahmen unserer Beschäftigung mit Eckhart unterblieben ist, soll in diesem Rückblick auch nicht verschwiegen werden: es fehlt zum einen eine Auseinandersetzung mit den heutigen Autoritäten in Sachen Eckhart. Es wäre erforderlich eine kritische Sichtung der Gedanken von Ruh, Fischer, Stachel, Weite, Mies und einigen anderen. Diese Sichtung wäre zugleich das Ende einer Geschichte der Aufnahme Eckhartschen Denkens seit dem 19. Jahrhundert. Es fehlt kurz gesagt die Wirkungsgeschichte Eckharts von seiner "Wiederentdeckung" durch Baader und Hegel über Denifle und eine eher theologische Kontroverse zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Wem gehört Eckhart, den Protestanten oder den Katholiken? bis zum finstersten Kapitel, der Vereinnahmung Eckharts durch die Nazis. Es wäre hier noch die zeitgleich beginnende wissenschaftliche Edition der Werke Eckharts zu durchleuchten und die Verbindung Eckhartschen Denkens mit dem Zen-Buddhismus. Der Maßstab der Frage dieser Untersuchung müßte sein: wer liest Eckhart aus welchem Interesse, und was soll damit bezweckt werden? Ich bin mir nicht sicher, ob in meiner Darstellung diese Fragen offengelegen haben. Ich habe mich bemüht, Eckhart vorurteilsfrei darzustellen; ob das gelungen ist, müßten andere beurteilen.

Damit zum zweiten Teil der Zusammenfassung: was ist aus all dem zu lernen? Ich weiß nicht, was Sie mit nach Hause genommen haben; vielleicht ist ein Vergleich mit dem, was ich bei der ganzen Sache gelernt habe, hilfreich für die eigene Verarbeitung. Wenn nicht, sehen Sie mir den Wunsch nach, am Ende noch einmal persönlich zu werden. Als Kind und Jugendlichen ist mir Glauben begegnet als Religion: in der Erinnerung tauchen biblische Geschichten von Joseph und Jesus als Scherenschnitte auf, eher betulich und schon gar nicht kritisch: das ist der Glaubens Inhalt fürs christliche Kind. Der christliche Jugendliche

---

<sup>238</sup> M.E. in 2,76

durfte sich mit Luthers Katechismus herumplagen, wobei das Auswendiglernen das kleinere Problem war: schwieriger waren Fragen der Sexualität und der Moral, noch schwieriger das Gebot, die Eltern zu lieben, die doch ständig gegen einen waren. Und schließlich: du sollst nicht töten! Bis heute erklärt niemand, warum das Töten gelegentlich eine christliche Tugend und gelegentlich eine Todsünde ist. Warum die Kirche für die gleiche Sache, die Beendigung menschlichen Lebens, Orden verleiht und Trost bei der Hinrichtung des Mörders ausspricht und sich zugleich schwere Gedanken über die Ausstellung von Beratungsscheinen macht.

Dem Jugendlichen damals wurden zumindest keine kirchlichen Antworten zuteil auf diese Fragen, mit denen für das eigene Leben etwas anzufangen gewesen wäre. Geschweige denn, daß irgend etwas darüber verlautete, daß sich schon Hegel mit solchen Problemen beschäftigt hätte. Er schreibt:

"So kann es sein, daß der Glaube in einer Religion anfängt von solchen Zeugnissen, von Wundern, in einem endlichen Inhalt.(...) Der Glaube, der auf solche äußerliche Weise anfängt, ist noch formell, und an seine Stelle muß der wahrhafte Glaube treten. Dies muß unterschieden werden; geschieht dies nicht, so mutet man dem Menschen zu, Dinge zu glauben, an die er auf einem gewissen Standpunkt der Bildung nicht mehr glauben kann. Es soll an Wunder geglaubt werden, und dies soll ein Mittel sein, an Christus zu glauben; es mag ein Mittel sein, aber es wird doch immer auch für sich gefordert. Dieser so geforderte Glaube ist Glaube an einen Inhalt, der endlich und zufällig ist, d.h. der nicht der wahre ist; denn der wahre Glaube hat keinen zufälligen Inhalt.(...)" Er ist nicht "Zeugnis Gottes von sich als Geist im Geist.(...) Ob bei der Hochzeit zu Kana die Gäste mehr oder weniger Wein bekamen, ist ganz gleichgültig, und es ist ebenso zufällig, ob jenem die verdorrte Hand geheilt wurde; denn Millionen Menschen gehen mit verdorrten und verkrüppelten Gliedern umher, denen niemand sie heilt. So wird im Alten Testament erzählt, daß bei dem Auszuge aus Ägypten rote Zeichen an die Türen der jüdischen Häuser gemacht wurden, damit der Engel des Herrn sie erkennen konnte. Sollte dieser Engel nicht ohne das Zeichen die Juden erkannt haben? Dies Glauben hat kein Interesse für den Geist."<sup>239</sup> Von der Vertreibung des Geistes und der Reduzierung des dreigeteilten Menschen - aus Geist, Seele und Leib - auf den zweigeteilten, dessen Geist sich irgendwie auf Seele und Leib zu verteilen hat, war schon die Rede. Mir hätte damals der Gedanke, daß es nicht nur Gegensätze, sondern auch im Glauben möglicherweise die Aufhebung der Widersprüche gibt, immer gegeben hat, viel geholfen.

Ich will Sie nicht damit langweilen, wie dem Erwachsenen heute der Glaube begegnet, das kennen Sie alles auch: zuallererst ist von der Institution Kirche die Rede, dann von öffentlicher Moral, Soziallehre und Verpflichtung auf die Gemeinschaft, von Geld und Kirchensteuern - vorwiegend von deren Rückgang; gelegentlich beschäftigen die Kirchen sich mit sich selbst, ihrem Erscheinungsbild und den Formen ihrer Präsentation - bei gleichzeitiger Verwunderung über das Phänomen, daß der Papst ruft, und Tausende Jugendlicher zu ihm nach Frankreich pilgern, und über das Phänomen, daß die Suche nach Sinn immer häufiger außerhalb der Kirchen fündig wird:

bei Esoterikern und Sekten und Kriminellen des Geistes. Die Ökumene hat gerade ein Begräbnis erster Güte erhalten, jedenfalls auf oberer Ebene, Verstehen setzt weiter unten schon lange aus. Mit anderen Worten, die Austreibung des Geistes aus dem Glauben ist so gründlich und radikal gewesen, daß auch heftige Beschwörungen unter Beibehaltung aller anderen Umstände ihn nicht wieder herbeibringen. Wichtiger als die werweißwievielte Studie über den heutigen Zustand scheint mir die Frage: was bringt die Beschäftigung mit Leuten wie Eckhart ein, ein in die Fragen, was sich denn ändern müsse am heutigen Zustand. Zunächst verpflichtet uns Eckhart zur Rückschau: die scholastische Methode, zunächst bei den Vorfahren nachzulesen, was über ein bestimmtes Problem schon einmal gedacht worden ist, halte ich nicht für den schlechtesten Zugang zum Lernen. Mir hat dieser Weg in diesem Fall ein Wissen darüber gebracht, was alles im Lauf von 2000 Jahren christlicher Glaube hieß, was alles im Namen Christi gedacht und geglaubt werden konnte, und wieviel der kirchlichen Dogmatik zum Opfer gefallen ist, verboten, verbrannt, ausgerottet. Weiter hat mir die Beschäftigung mit Eckhart die Erkenntnis eingebracht, wie doppelbödig erkennen sein kann. Und daraus resultierend der Anspruch, den doppelten Boden aufzugraben und womöglich die darunterliegende Falltür zu finden. Bis in unsere heutige Sprache hat sich solche Mehrdeutigkeit erhalten: die Sonne bringt es an den Tag, wenn sie scheint; aber hinter dem Schein verbirgt sich immer der Schein: vielleicht scheint auch alles anders zu sein. Der Schein verweist uns auf das Licht und Verwerfungen durch es selbst. Oder denken Sie an das Letzte: das ist doch nun wirklich das Letzte, also verwerflich. Aber die letzten Dinge stehen auf der anderen Seite des Extrems hoch im Kurs und haben sogar einen theologisch-wissenschaftlichen Namen: Eschatologie.

Es ist sicher kein Zufall, daß ein Roman wie Sofies Welt von Jostein Gaarder mit seiner Vertauschung und Durchdringung von Welt und Vorstellung, von Realität und Fiktion in heutiger Zeit zum Bestseller wird.

---

<sup>239</sup> Hegel, Religionsphilosophie, S.210f

Die Relativität von Zeit und Raum und ihre Wechselbeziehung zum menschlichen Geist ist als Romanfiktion der Fiktion leichter zu goutieren, denn als Wahrheit im tatsächlichen Dasein zu gewärtigen. Schon Kant erlaubte sich anzumerken:

"Wenn man von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, so setzt die gemeine Vorstellung ihn gern über sich, hoch in dem unermeßlichen Welträume. Man bedenkt aber nicht, daß unsere Erde, aus diesen Gegenden angesehen, auch als einer von den Sternen des Himmels erscheine, und daß die Bewohner anderer Welten mit ebenso gutem Grunde nach uns hinzeigen könnten und sagen: Sehet da den Wohnplatz ewiger Freuden und einen himmlischen Aufenthalt, welcher zubereitet ist, uns dereinst zu empfangen. Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, daß der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden ist, ohne zu bedenken, daß, so hoch man auch gestiegen ist, man doch wieder sinken müsse, um ebenfalls in einer anderen Welt festen Fuß zu fassen."<sup>240</sup> Dabei wies schon der Prophet Amos auf die Gründung des Himmels auf die Erde hin: Er erbaut seine Hallen im Himmel und gründet sein Gewölbe auf die Erde.(9,6) Und im Buch Hiob heißt es: Wo warst du, als ich die Erde gegründet? Sag es denn, wenn du Bescheid weißt. Wer setzte ihre Maße? Du weißt es ja. Wer hat die Meßschnur über ihr gespannt? Wohin sind ihre Pfeiler eingesenkt? Oder wer hat ihren Eckstein gelegt, als alle Morgensterne jauchzten, als jubelten alle Gottessöhne? (38,4-6) Welcher Entwicklung ist es denn zu verdanken, daß die Trennung von Himmel und Erde zwar technisch mittlerweile aufzuheben geht, aber die geistige Kluft eher noch größer geworden ist? Für eine Antwort müßte man vermutlich die Entwicklungsgänge der Reformation nachzeichnen.

Ich möchte noch einmal auf die Einschätzungen zurückkommen, die Trusen und Hauck über Eckhart ausgesprochen haben. Beide verwenden über das Geschick Eckharts den Ausdruck Tragik, bzw. Tragödie. Wobei der jüngere, Trusen, sich auf die Verständnisschwierigkeiten bezieht, denen Eckhart bei seinen Zeitgenossen ausgesetzt war, und der ältere, Hauck, den inneren Zwiespalt Eckharts zwischen dem Wunsch, mit sich einig, eins zu sein, und seiner Zerrissenheit zwischen der Welt und seiner Kirche meint. Sicher ist Eckhart auf partielles Unverständnis gestoßen, aber rühren die Schwierigkeiten, die ihm seine Kirche bereitet hat, nicht gerade davon, daß man möglicherweise sehr gut verstanden hat, was er denn tatsächlich gemeint hat? Schickte man nicht zu allen Zeiten den Rufer in die Wüste und den Propheten außer Landes und den Störenfried "nach drüben"?

Es mag sein, daß Eckhart mit sich selbst letztendlich nicht ins Reine, nicht ins Eine gekommen ist. Es läßt sich nicht nachprüfen. Hauck verlegt jedoch einen Sachverhalt in die Person Eckhart hinein, deren Gründe außerhalb von ihm liegen. Modern psychologisch gesprochen handelt es sich um eine Projektion, um die Projektion objektiv bestehender Probleme, denen Eckhart in seiner Gesellschaft ausgesetzt war, in ihn hinein als sein psychisches Problem.

Es handelt sich im Grunde um die alte Frage des Standortes des Menschen in seiner Gesellschaft, wem dient er, für wen ist er da, wem gehorcht er? Für Eckhart stand vermutlich (auch das ist eine offene Frage) der Gehorsam gegenüber Gott im Vordergrund. Nur - welcher Gott war es denn? Der der Bibel, des alten oder des neuen Bundes, der Gott der konziliären Dogmatik, der arianische, der nestorianische, der dreieinige oder der Gott der Theologen, der Gott des Seins, der immer in Gefahr stand, ein pantheistischer zu werden. Oder war es für Eckhart weder der Gott der Bibel noch der Kirche, war es am Ende sein eigener Gott, seine eigene Vorstellung vom Grund allen Seins? Sicher wollte Eckhart auch dem Papst gehorsam sein. Gleichwohl wird er seine Augen nicht vor der Prasserei, der Erpresserei der Kurie verschlossen haben. Und schlimmer noch, welcher kirchlichen Instanz sollte er denn gehorchen, dem Papst, seinem Kardinal, seinem Bischof, seinem Ordensoberhaupt? Alle diese Instanzen waren sich nur selten in religiösen wie weltlichen Fragen einig. Die Gehorsamsprobleme dieser Art gehen nahtlos über - weil in ständiger Vermischung damals nicht zu trennen - in die gegenüber den staatlichen Instanzen.

Und sicherlich wollte Eckhart auch sich selbst gehorsam sein. Nur - wer bin ich denn ? Bin ich der Staatsbürger eines Gemeinwesens, dann habe ich mir als Vertreter dieser Instanzen zu gehorchen, deren Regeln ich zu den meinen mache. Bin ich Mitglied der Kirche, gehorche ich deren Regeln, deren Glaubensgrundsätzen. Und im Konfliktfall: Kirchenasyl, Buß- und Betttag, Laienpriestertum, Demokratie? Wem gehorche ich dann? Doch im Zweifel dem, der die größere Gewalt über mich ausübt. Wenn ich als Leser der Bibel Widersprüche nicht nur zwischen den einzelnen Büchern z.B. der Evangelisten finde, sondern solche zwischen dem Wortlaut und Lehrsätzen welcher Kirche auch immer. Wofür entscheide ich mich dann? Welcher Gott ist dann der meine?

Eckhart hat vorgelebt, daß Gehorsam gegenüber konkurrierenden Gewalten und gleichzeitiger Gehorsam gegenüber moralischen Prinzipien nicht gelebt werden kann, jedenfalls nicht in einer Gesellschaft, die Konfliktfälle mittels wie auch immer legitimierter Gewalt austrägt. Eckhart hat auch vorgelebt, daß

---

<sup>240</sup> Zit.nach Bloch, Prinzip Hoffnung, S.918

Gewalt, wenn man ihr nicht entgehen kann, zu ertragen ist, wobei ich vor seinem Anspruch, dafür auch noch dankbar zu sein, schlicht kapituliere. Eckhart hat aber auch vorgelebt, daß dies alles nicht verhindern kann, daß es auf der Welt ein Maß gibt, das letztendlich über Gut und Böse, Richtig und Falsch entscheidet: der Mensch und sein Geist ist das Maß dieser Welt.

Wobei der Geist beides einschließt: die Erfahrung und die Erkenntnis. Weil ich denken kann, bin ich verpflichtet, mir Kenntnis dieser Welt zu verschaffen, sie zu erkennen, so gut ich das vermag. Weil ich Sinne habe, bin ich zur Wahrnehmung und zum Sammeln von Erfahrung verpflichtet, so weit meine Sinneseindrücke reichen. Und weil ich mehr bin als das bißchen Sinnhaftigkeit und das bißchen Denkvermögen, habe ich die Verpflichtung, beides zueinander in Beziehung zu setzen: Erfahrung ist mir ein Mittel zu gesteigerter Erkenntnis. Gewonnene Erkenntnis ist mir Mittel zu neuer Erfahrung in der Welt. Das eine ist Mittel für das andere und keines ist Zweck für sich allein. Beides bedingt einander, beides durchdringt einander. Vielleicht war es dies, was Eckhart mit seiner Interpretation der Maria-und-Martha-Geschichte gemeint hat, das Verhältnis von aktivem und passivem Leben, von *vita activa* und *vita passiva*, von der Bewältigung des Lesens und der Bewältigung des Lebens.

#### Psalm 104

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr mein Gott, wie groß bist du! Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.  
Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den  
Himmel aus wie ein Zelt. (..)  
Du hast die Erde auf Pfeiler gegründet; in alle Ewigkeit wird sie nicht wanken.  
Einst hat die Urflut sie bedeckt wie ein Kleid, die Wasser  
standen über den Bergen.  
Sie wichen vor deinem Drohen Zurück, sie flohen vor der Stimme deines Donners.  
Da erhoben sich Berge und senkten sich Täler an den Ort, den  
du für sie bestimmt hast.  
Du hast den Wassern eine Grenze gesetzt, sie dürfen sie nicht überschreiten; nie wieder sollen sie die  
Erde bedecken.  
Du läßt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, sie eilen  
zwischen den Bergen dahin.  
Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, die Wildesel stillen ihren Durst daraus.  
An den Ufern wohnen die Vögel des Himmels, aus den Zweigen  
erklingt ihr Gesang.  
Du tränkst die Berge aus deinen Kammern, aus deinen Wolken wird die Erde satt.  
Du läßt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den  
Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde.  
Und Wein, der das Herz des Menschen erfreut, damit sein Gesicht von Öl erglänzt und Brot das  
Menschenherz stärkt.  
Die Bäume des Herrn trinken sich satt, die Zedern des Libanon,  
die er gepflanzt hat.  
In ihnen bauen die Vögel ihr Nest, auf den Zypressen nistet der Storch.  
Die hohen Berge gehören dem Steinbock, dem Klippdachs bieten  
die Felsen Zuflucht.  
Du hast den Mond gemacht als Maß für die Zeiten, die Sonne weiß, wann sie untergeht.  
Du sendest Finsternis, und es wird Nacht, dann regen sich alle Tiere des Waldes.  
Die jungen Löwen brüllen nach Beute, sie verlangen von Gott ihre Nahrung.  
Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim und lagern  
sich in ihren Verstecken.  
Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend.  
Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du  
sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.  
Da ist das Meer, so groß und weit, darin ein Gewimmel ohne Zahl: kleine und große Tiere.  
Dort ziehen die Schiffe dahin, auch der Leviatan, den du geformt hast, um mit ihm zu spielen.  
Sie alle warten auf dich, daß du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.  
Gibst du ihnen, dann sammeln sie ein: öffnest du deine Hand,  
werden sie satt an Gutem.  
Verbirgst du dein Gesicht, sind sie verstört; nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren  
Zurück zum Staub der Erde.  
Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen,

und du erneuerst das Antlitz der Erde.  
 Ewig währe die Herrlichkeit des Herrn; der Herr freue sich seiner Werke.  
 Er blickt auf die Erde, und sie erbebt; er rührt die Berge  
 an, und sie rauchen.  
 Ich will dem Herrn singen, solange ich lebe, will meinem Gott spielen, solange ich da bin.  
 Möge ihm mein Dichten gefallen. Ich will mich freuen am  
 Herrn. (..)  
 Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!

## 11. Anhang

### 11.1. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Antiphon Nunc scio vere.....	7
Abb. 2 Alleluia Ave Maria .....	9
Abb. 3 Graduale Ecce sacerdos.....	10
Abb. 4 Communio Optimam partem.....	12
Abb. 5 Eckharts Heimat .....	14
Abb. 6 Septem artes liberales .....	17
Abb. 7 Papstpalast in Avignon .....	20

### 11.2. Literaturverzeichnis

Autor/Herausgeber	Titel	Ort	Jahr
Meister Eckhart (2)	Mystische Schriften	Frankfurt/M.	1991
Meister Eckhart (5)	Der Morgenstern	Berlin	1964
Meister Eckhart (3)	Predigten. In: Erhebe dich, meine Seele. Mystische Texte des Mittelalters. Hg. Johanna Lanczkowski	Stuttgart	1988
Meister Eckhart (1)	Vom Wunder der Seele	Stuttgart	1996
Meister Eckhart (4)	Das Buch der göttlichen Tröstung. Vom edlen Menschen	München	1996
	Lateinische Lyrik des Mittelalters	Stuttgart	1995
Adorno, Theodor W.	Mahler	Frankfurt/M.	1969
Berger, Klaus	Psalmen aus Qumran	Frankfurt/M.	1997
Bloch, Ernst	Einleitung in die Philosophie 1 und 2	Frankfurt/M.	1972
Bloch, Ernst	Das Prinzip Hoffnung	Frankfurt/M.	1973
Borchert, Bruno	Mystik	Freiburg u.a.	1997
Burckhardt, Jacob	Weltgeschichtliche Betrachtungen	o.O.	
Dinzelbacher, Peter	Wörterbuch der Mystik	Stuttgart	1989
Echtermeyer	Deutsche Gedichte	Düsseldorf	1966
Feuerbach, Ludwig	Geschichte der neuern Philosophie	Leipzig	1976
Fromm, Erich	Haben und Sein	München	1983
Fues, Wolfram Malte	Mystik als Erkenntnis?	Bonn	1981
Gaarder, Jostein	Sofies Welt	München	1998
Giesecke, Hans	Meister Eckhart-Der Morgenstern	Berlin	1964
Goethe, Johann W. v.	Faust	München	1972
Goethe, Johann W. v.	Gedichte, Bd.1	München	1998
Grabmann, Martin	Die Lehre des Heiligen Thomas von der Scintilla animä. In		
Grundmann, Herbert	Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik. In: Ruh, Kurt(1964)	Darmstadt	1964
Harnack, A.	Lehrbuch der Dogmengeschichte 3Bde.	Freiburg	1888
Hauck, A.	Kirchengeschichte Deutschlands. Teil 1	Leipzig	1898
Hegel, Georg W. F.	Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Werke Bd.16	Frankfurt/M.	1986

Hof, Hans	Scintilla animä	Lund, Bonn	1952
Ivanka, Endre von	Vom Platonismus zur Theorie der Mystik. In: Ruh, 1964		1964
Joachim von Fiore	Das Reich des Heiligen Geistes	Bietigheim	1977
Jung, C. G.	Der Mensch und seine Symbole	Solothurn u.a.	1993
Kieckhefer, Richard	Magie im Mittelalter	München	1992
Lanczkowski, Johanna	Erhebe dich, meine Seele. Mystische Texte des Mittelalters	Stuttgart	1988
Lanczkowski, Johanna	Vom Wunder der Seele	Stuttgart	1996
Leibniz, J.W.	Monadologie	Frankfurt/M.	1996
Luther, Martin	Ausgewählte Schriften, Bd.2	Frankfurt/M.	1982
Matthes, Walther	Corvey und die Externsteine	Stuttgart	1982
Meerpohl, Franz	Meister Eckharts Lehre vom Seelenfünklein	Würzburg	1926
Moltmann, Jürgen	Die Apokalyptik im Messianismus. In: Schmidt, B. (1978)	Frankfurt/M.	1967
Nardini	Mystik. Handbuch der Esoterik	o.O.	
Pinthus, Kurt	Menschheitsdämmerung	Hamburg	1970
Platon	Phaidon	Stuttgart	1987
Platon	Sämtliche Werke, Bd.1	Reinbek	1968
Quint, Josef	Mystik und Sprache. In: Ruh (1964)		1964
Ruh, Kurt	Altdeutsche und altniederländische Mystik	Darmstadt	1964
Schmidt, B.	Materialien zu Ernst Bloch "Prinzip Hoffnung"	Frankfurt/M.	1978
Schmidt-Noerr, F. A.	Meister Eckhart.Vom Wunder der Seele. Neuausgabe	Stuttgart	1996
Schwab, Gustav	Die schönsten Sagen des klassischen Altertums	München	1967
Schwarzenau, Paul	Das Kreuz	Stuttgart	1990
Seneca	De otio - Über die Muße	Stuttgart	1996
Smits van Wäsberghe, Joseph	Musikerziehung. Lehre und Theorie der Musik im Mittelalter. Musikgeschichte in Bildern, Bd.III, Lfg. 3	Leipzig	1969
Soudek, Ernst	Meister Eckhart	Stuttgart	1973
Stachel, Günther	Meister Eckhart. Das Buch der göttlichen Tröstung. Von dem edlen Menschen	München	1996
Stammler, Wolfgang	Studien zur Geschichte der Mystik in Norddeutschland. In: Ruh (1964)		1964
Trillmich, Werner	Adam von Bremen: Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Hg.: Werner Trillmich	Darmstadt	1961
Trusen, Winfried	Der Prozeß gegen Meister Eckhart	Paderborn	1988
Wehr, Gerhard	Meister Eckhart	Reinbek	1997
Weidinger, E.	Die Apokryphen	Augsburg	
Wyser, Paul	Taulers Terminologie vom Seelengrund. In: Ruh (1964)		1964